

EXTENDED PAPER

Zum Verhältnis von Journalismus und Aktivismus: *Boundary work* als Navigieren zwischen Komplementarität und Hybridisierung.
Eine Fallstudie zu feministischen Akteur:innen in
digitalen Öffentlichkeiten

On the relationship between journalism and activism: Boundary work as navigating between complementarity and hybridization.
A case study on feminist actors in digital public spheres

Wolfgang Reißmann, Margreth Lünenborg & Miriam Siemon

Wolfgang Reißmann (Dr.), Universität Leipzig, Universitätsbibliothek, Beethovenstr. 6, 04107 Leipzig, Deutschland. Kontakt: wolfgang.reissmann@uni-leipzig.de. ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9032-5586>

Margreth Lünenborg (Prof. Dr.), Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsstelle Journalistik, Garystraße 55, 14195 Berlin, Deutschland. Kontakt: margreth.luenenborg@fu-berlin.de. ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-3200-4765>

Miriam Siemon (M.A.), Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsstelle Journalistik, Garystraße 55, 14195 Berlin, Deutschland. Kontakt: miriam.siemon@fu-berlin.de. ORCID: <https://orcid.org/0002-3343-8880>



EXTENDED PAPER

Zum Verhältnis von Journalismus und Aktivismus: *Boundary work* als Navigieren zwischen Komplementarität und Hybridisierung. Eine Fallstudie zu feministischen Akteur:innen in digitalen Öffentlichkeiten

On the relationship between journalism and activism: *Boundary work* as navigating between complementarity and hybridization.
A case study on feminist actors in digital public spheres

Wolfgang Reißmann, Margreth Lünenborg & Miriam Siemon

Zusammenfassung: Diskursive Selbstermächtigung, die Sichtbarkeit politischer Haltungen sowie ein auf gesellschaftliche Transformation zielendes Engagement sind selbstverständlicher Bestandteil von Kommunikation in sozialen Medien. Das gilt auch für jene journalistischen Akteur:innen, die neben oder innerhalb ihrer beruflichen Tätigkeit für Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit eintreten. Diskutiert werden Ergebnisse aus qualitativ-medienethnografischen Fallstudien zu Grenzgänger:innen, die feministisch orientiert in Journalismus und/oder Aktivismus aktiv sind. Erkenntnisleitend ist der *boundary work*-Ansatz, der hier in einem vergleichenden Design umgesetzt wird und damit die Perspektiven von Journalist:innen und Aktivist:innen im Wechselseitverhältnis zueinander untersucht. Ergänzend zur diskursiven Grenzarbeit (normatives Soll/role orientation) wurde zudem die faktische Positionierung der Akteur:innen in ihren professionellen Feldern durch Analyse ihrer Medien-Aktivitäten untersucht (praktisches Ist/role performance). Im Gruppenvergleich zeigen sich tendenziell gegenläufige und in dieser Weise nicht erwartete Formen der Grenzarbeit: Während die Aktivist:innen für eine komplementäre Kooperation eigenständiger, klar getrennter Tätigkeitsbereiche argumentieren, rechtfertigen die (feministischen) Journalist:innen deren Hybridisierung als systematische und notwendige Entwicklung auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit. Legitimiert wird diese Hybridisierung mit der (neuen) Norm einer transparenten, evidenzbasierten Parteilichkeit. Ergänzend werden Ideale eines Community-nahen Journalismus mit hoher persönlicher Nahbarkeit artikuliert. Auf der Ebene praktischer Performanz zeigen die Aktivist:innen, gegenläufig zur verbalen Abgrenzung, formal und stilistisch jedoch Anpassungen an journalistische Praktiken, während die Journalist:innen die favorisierte Hybridität in unterschiedlichem Maße ausleben (können). Das Konzept *boundary work* wird fruchtbar gemacht für die praxeologisch fundierte Analyse fortlaufender Grenzbestimmungen zwischen professionellem Journalismus und anderen Formen öffentlicher Kommunikation, die insbesondere in digitalen Medienumgebungen eine Herausforderung darstellen. Die relationale Untersuchungsperspektive erlaubt eine nuancierte und dynamische Betrachtung von Grenzveränderungen, die über die dichotome Unterscheidung von Journalismus und Nicht-Journalismus hinausweist.

Schlagworte: Boundary work/Grenzarbeit, relationale Journalismusforschung, Performativität, Feminismus, Aktivismus, medienethnografische Fallstudien

Abstract: Discursive self-empowerment, the visibility of political attitudes and acting towards societal transformation are vernacular practices in social media. This also applies to parts of journalistic actors who advocate for equality and social justice alongside or within their professional activities. Results from qualitative ethnographic case studies on border crossers who are active in journalism and/or activism based on a feminist perspective are reported. The boundary work approach, implemented here in a comparative design that examines the perspectives of journalists and activists in an interrelationship, guides the analysis. In addition to discursive boundary work (normative imagery/role orientation), the actual positioning of the actors in their professional fields was also analyzed (practical actuality/role performance). A comparison of the groups shows a tendency towards opposing boundary work: While the activists discursively argue and justify complementary cooperation of independent, clearly separated fields of activity, the (feminist) journalists justify the hybridization of both fields. This hybridization is legitimized with the (new) norm of transparent, evidence-based partisanship, linked to the idea of community-oriented journalism with a high degree of personal approachability. On the level of practical performance, the activists show formal and stylistic overlaps with journalistic practices, contrary to the verbal demarcation, while the journalists (can) realize the hybridity that verbally has been made strong to varying degrees. The concept of *boundary work* is made fruitful for the praxeologically based analysis of ongoing negotiating of boundaries between professional journalism and other forms of public communication, which pose a particular challenge in digital media environments. The relational perspective of investigation here allows for a nuanced and dynamic consideration of boundary changes beyond dichotomous distinctions (journalism, non-journalism).

Keywords: Boundary work, relational journalism studies, performativity, feminism, activism, media-ethnographic case studies

1. Einleitung

Im Jahr 2019 veröffentlichte Lewis Raven Wallace das Buch „The View from Somewhere. Undoing the Myth of Journalistic Objectivity“. Im Titel klingt Jay Rosens (2010) bekannte Kritik am journalistischen Mantra des „The View from Nowhere“ an, ein Bezug wiederum auf Thomas Nagels gleichnamiges Werk (hierzu Schultz, 2021). Allein diese Verweiskette offenbart die stete Auseinandersetzung mit dominanten Idealen und Selbstverständnissen im Journalismus sowie den Bedingungen und Möglichkeiten von Erkenntnis. Weite Teile der Journalismusforschung lassen sich als Kritik an der Objektivitätsidee lesen, von der Nachrichtenwert- bis zur News-Bias-Forschung. In der deutschsprachigen Forschung haben spätestens die in den frühen 1990er Jahren virulenten (radikal)konstruktivistischen Positionen gründlich und nachhaltig mit – zumindest – naiven, korrespondenztheoretischen Objektivitätsvorstellungen gebrochen.

Wallace schreibt aber nicht nur als distanzierte:r wissenschaftliche:r Beobachter:in. Das Buch hat autobiografische Anteile, gibt Einblick in den Werdegang und die Erfahrungen als trans Person im Journalismus. Die Entstehung des Buchs ist im Zeit- und Ortskontext zu sehen. Zweieinhalb Jahre zuvor wurde Donald Trump zum Präsidenten der USA gewählt. Von Beginn an erklärte er den institutionellen

Journalismus explizit zu seinem Gegner und brach mit grundlegenden Regeln der öffentlichen Kommunikation. Bis dato hielt sich Wallace mit persönlichen Haltungen zurück, auch die im Namen journalistischer Objektivität in diversen lokalen und nationalen Newsrooms selbst erlittenen Verletzungen thematisierte Wallace nicht öffentlich. Doch ebenjene, schon zuvor als inadäquat erlebte Norm – prototypisch manifestiert im *both sideism* und *detached reporting* – sollten nun die journalistischen Mittel sein, um einem Machthaber und Apparat zu begegnen, der sich anschickte mit ‚alternativen Fakten‘ das demokratische System auszuhöhlen? Für Wallace schwer vorstellbar. Mehr Potenzial habe eine klare und transparent gemachte ethische und politische Haltung als Richtschnur journalistischen Handelns. Kurz nach Trumps Amtseinführung schrieb Wallace (2017) einen Blogpost mit dem Titel „Objectivity is dead, and I'm okay with it“ – und verlor prompt den Job. In den USA entwickelte sich eine anhaltende Debatte um das Verhältnis von journalistischer Objektivität und Wahrheit. Trumps Präsidentschaft war Katalysator in einem zuvor schon spannungsgeladenen Diskurs um Definitionsmacht und Relevanzsetzung, um die Normalisierung und Naturalisierung kultureller Konventionen.

Wie im Brennglas werden in Debatten wie dieser unterschiedliche Konzepte von Journalismus sichtbar. War es in den USA die nationale Krisensituation um die Präsidentschaft von Trump, die diese gegensätzlichen Auffassungen journalistischer Normen erneut hervorbrachte, evozierte in Deutschland die erst begrüßte („Willkommenskultur“) und später von einem Teil der Bevölkerung wiederum abgelehnte Migration von Menschen aus Syrien um 2015 eine Debatte um „Haltung“ (Reschke, 2018) im Journalismus.

Die teils undifferenzierte Behauptung von Entgrenzung und „blurring boundaries“ begleitet die Journalismusforschung allerdings seit langem. Zurecht fordert Loosen (2015) – systemtheoretisch fundiert – Differenzierung und Entdifferenzierung als gleichzeitige und in verschiedenen Bereichen heterogen verlaufende Prozesse zu betrachten und zu analysieren.

Mit dem Konzept *boundary work*, bei der stetig ausgehandelt wird, was noch bzw. nicht mehr als journalistisch angemessen gilt, widmet sich die Journalismusforschung diesbezüglichen Meta-Diskursen. Das Konzept ist gleichermaßen sensibel für konservative Muster des Bewahrens bestehender Grenzen wie für die Inklusion neuer Akteur:innen und Praktiken. Zudem lassen sich mit dem Ansatz die Konturen neuer Hybride und Ausformungen nachzeichnen, die u. a. als „X-Journalismen“ (Loosen et al., 2022) neu auf der Bildfläche erscheinen. Wenn in Abgrenzung zum Bestehenden neue Wortschöpfungen und Konstrukte entstehen, verweisen diese einerseits auf Entgrenzung. Andererseits führen die sie tragenden Akteur:innen wiederum neue Grenzen ein und geben ihrem Handeln im Streben nach kultureller Autorität eine Legitimationsgrundlage.

Vorliegender Aufsatz knüpft theoretisch wie empirisch an diese Forschungsperpektive an. Gerade unter Bedingungen digitaler Kommunikation scheinen Grenzarbeiten ubiquitär und nicht allein von Journalist:innen vollzogen zu werden, sondern ebenso von anderen Beteiligten öffentlicher Kommunikation. Die Auseinandersetzungen um adäquate Formen des journalistischen Handelns findet – im Spannungsfeld zwischen Neutralität und Parteilichkeit – fortlaufend statt. Konkreter Gegenstand der Analyse ist das *Verhältnis von Journalismus zu Feminismus und*

feministischem Aktivismus. Die Verhandlung dieses Verhältnisses ist instruktiv, auch für andere Felder des Aktivismus (bspw. Klima-Aktivismus). Feminismus ist eine der ältesten sozialen Bewegungen und hat in seiner Geschichte eine Vielzahl an Argumenten hervorgebracht, die Geschlechterverhältnisse als konstitutiv für gesellschaftliche Strukturen und Hierarchien sichtbar machen (Lenz, 2019). Zu denken ist nur an die Dekonstruktionen bzgl. öffentlicher und privater Sphäre, zugespitzt im Diktum: „Das Private ist politisch“. Zugleich ist Feminismus eine Bewegung, die über digitale Medien im Hier und Jetzt an Strahlkraft und Einfluss gewonnen hat. In der Nachfolge der Aufschrei- und Metoo-Debatten um sexualisierte Gewalt, sowie den gesamtgesellschaftlich geführten Debatten um Geschlechteridentitäten und Gleichstellung ist das Bewusstsein für geschlechterbasierte, strukturelle Ungleichheiten gestiegen. Es hat nicht nur, aber vor allem Frauen motiviert, in öffentlichen Debatten Position zu beziehen und feministische Orientierungen explizit zu machen.

Am Beispiel feministischer Anliegen und Perspektiven untersucht der vorliegende Text die Grenzen zwischen Aktivismus und Journalismus und fragt nach den Bedingungen und Modi, unter denen beide Felder im Zusammenspiel Öffentlichkeit zu gesellschaftlich virulenten Themen hervorbringen. Auf Basis umfangreicher Fallforschung bietet er eine dichte Beschreibung des Agierens ausgewählter Journalist:innen und Aktivist:innen, ihrer Selbstverortung und argumentativen Legitimation. Den *boundary work*-Ansatz ergänzt er mit einem strikt relationalen Forschungsdesign. Dabei werden die Aussagen zum Rollenselbstverständnis der Befragten in Relation gesetzt zu ihrem konkreten Medienhandeln in sozialen Medien sowie im Journalismus.

Im ersten Schritt (Kapitel 2) werden als theoretische Grundlage das Konzept „performativer Öffentlichkeiten“ eingeführt und die inhaltlichen Felder der Untersuchung (feministischer Journalismus und Aktivismus) genauer bestimmt. Kapitel 3 gibt Informationen zum Projektkontext und liefert die methodischen Grundlagen der medienethnographischen Fallstudien zu jeweils vier Journalist:innen und Aktivist:innen, die ergänzt werden um qualitative Analysen ihres Contents auf unterschiedlichen Plattformen und Medien. Die Ergebnisse werden in Kapitel 4 für die Aktivist:innen sowie in Kapitel 5 für die Journalist:innen präsentiert. Kapitel 6 liefert abschließend eine Diskussion der Befunde, bei der insbesondere der Ertrag einer praxeologisch grundierten Analyse von *boundary work* reflektiert wird.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Performative Öffentlichkeiten als Ausgangspunkt

Der Ansatz „performative Öffentlichkeiten“ versteht sich als Analyse-Perspektive für eine praxistheoretisch orientierte, relationale Journalismusforschung an der Schnittstelle zu Gender Media Studies und Sozialer Bewegungsforschung (Lünenborg et al., 2020). Der Ansatz ist partizipativen Öffentlichkeitstheorien zuordenbar, allerdings ohne normativ verengenden Überbau wie beispielsweise das Ideal rationaler Deliberation. In Abkehr von repräsentativen Öffentlichkeitsmodellen wird weder von apriorisch umrissenen Aufgaben und Rollenverteilungen der beteiligten

Akteur:innen, noch von per se hierarchisch gegliederten Öffentlichkeitsebenen ausgegangen. Fokussiert wird vielmehr die *gemeinsame Herstellung themenbezogener Öffentlichkeiten* durch verschiedene Akteur:innengruppen, die – dem Prinzip nach – gleichberechtigt auf ein geteiltes Set an „(anchoring) practices of public connection“ (Raetzsch & Lünenborg, 2020) des Informierens, Bewertens, Intervernierens sowie der Selbstpräsentation zurückgreifen.

Obgleich nicht auf digitale Medienumgebungen beschränkt, kommt den *sozialen Medien* hierbei eine besondere Relevanz zu, weil sie als *shared media spaces* einen niedrigschwlligen Zugang zu Öffentlichkeit bieten und ihre Basisfunktionen allen Partizipand:innen gleichermaßen zur Verfügung stehen (Swart et al., 2017). Gruppenspezifische Ungleichheiten bzgl. Sichtbarkeit, Kommunikationsmacht, Praktiken der Diskursbeteiligung und damit verknüpfte Rollen können – etwa als Produkt feldspezifischer Logiken journalistischer Arbeits- und Darstellungspraktiken – distinkte Muster aufweisen, müssen es aber nicht. Dem Ansatz performativer Öffentlichkeit zufolge ist es eine in praxeologischer Forschung zu beantwortende Frage, welche Akteur:innen und Gruppen in welcher Debatte diskursmächtig sind und hierbei mit welchen kommunikativen Mustern in Erscheinung treten. Der Fokus auf Performativität sensibilisiert dabei für die faktische Kommunikation der Gruppen und für eventuelle Transgression traditioneller bzw. zugeschriebener Rollen.

In der Perspektive performativer Öffentlichkeiten sind Sprech-Positionen und gruppenspezifische Praktiken des Kommunizierens und Publizierens nicht dauerhaft stabil, sondern prinzipiell wandelbar und relational gedacht. Konzeptuell unterstellt wird, dass die kommunikative Präsenz in geteilten medialen Räumen mit wechselseitigen Wahrnehmungen der Akteur:innen-Gruppen einhergehen, die auf der Ebene praktischen Handelns sowie der reflexiven Selbst- und Fremdverortung nicht folgenlos bleiben. Das Spektrum möglicher Reaktionen reicht von der ostentativen Abgrenzung des eigenen professionellen Handlungsprofils bis zu der Verschmelzung und der Aneignung bis dato gruppenfremder Praktiken oder Elementen.

2.2 *Boundary work* als relationale Analyseperspektive

Eine Grundlage für die Analyse gruppenspezifischer, professioneller Selbst- und Fremdverortungen bietet der aus der Wissenschafts- und Berufsfeldforschung stammende Ansatz der Grenzarbeit bzw. *boundary work*. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich dieser Ansatz auch in der internationalen Journalismusforschung als Analyseperspektive etabliert (Carlson & Lewis, 2015). Wir greifen auf einschlägige Arbeiten dieser Forschungsrichtung zurück, zu deren Umfeld wir auch die neuere Forschung zu journalistischem Rollenselbstverständnis und *branding* in sozialen Medien zählen. Ausgehend vom praxeologischen Konzept performativer Öffentlichkeiten nehmen wir punktuell Ergänzungen und Erweiterungen dieser Analyseperspektive vor.

Im Mittelpunkt des von der Wissenschaftsforschung Anfang der 1980er Jahre eingeführten Konzepts der *boundary work* (Gieryn, 1983) stehen diskursive Strategien zur Gewinnung und Verteidigung kultureller Autorität, die legitime Expert:innen von Laien bzw. Personen illegitimer Expertise unterscheiden. Heute werden in der

Wissenschafts- und Technikforschung unter Grenzarbeit verschiedene, nicht nur öffentlich-diskursive Aktivitäten und Praktiken des „doing distinctions“ (Burri, 2008) gefasst, die die kulturelle Autorität bestimmter Gruppen und Professionen sichern oder infrage stellen (sollen). Ob die dabei erhobenen Ansprüche auf Exklusivität und Differenz zurecht bestehen, ist in der Perspektive des Ansatzes nachrangig. In erster Linie geht es in der Analyse von Grenzarbeit um das Nachzeichnen von Legitimierungsbestrebungen.

2.2.1 Boundary work in Journalismus und Journalismusforschung

Seit etwa 20 Jahren wird *boundary work* auch in der internationalen Journalismusforschung intensiv diskutiert und beforscht. Carlson und Lewis (2019, S. 128) identifizieren einen Forschungsschub mit dem Aufkommen der Digitalmedien und den Umwälzungen, die diese für den Journalismus bedeuteten. Veränderte Praktiken des Recherchierens, Berichtens und Ausspielens brachten neue „intra-“ und „interlopers“ (Eldridge II, 2019; Holton & Belair-Gagnon, 2018) mit sich, etwa Programmier:innen oder Datenanalyst:innen, die an der Entstehung journalistischer Inhalte beteiligt sind (Belair-Gagnon & Holton, 2018; Hanusch & Löhmann, 2022; Usher, 2016). Publizistische Konkurrent:innen wie Blogger:innen haben zudem quasi-journalistische Funktionen adaptiert und übernommen (Bruns, 2017).

Gerade weil Journalismus ein nicht geschützter Beruf mit diffusen Grenzen und nicht klar definierten Ausbildungswegen ist, wurde das Berufsfeld aber bereits vor der Digitalisierung als stark legitimationsbedürftig beschrieben. Frühere Ansätze haben bereits *boundary work* erforscht, bevor dieser Begriff in der Journalismusforschung etabliert war. Dazu zählen vor allem Arbeiten, die Journalismus als eine *interpretative Gemeinschaft* fassten, welche sich über ein geteiltes praktisches Wissen formiert und maßgeblich narrativ hergestellt wird (Zelizer, 1990). Zentrale Bestandteile der Abgrenzung und Differenzherstellung zu anderen Gruppen waren und sind dabei *strategische Rituale* (Tuchman, 1972), die sich in ostentativ betonten, als exklusiv journalistisch verstandenen Werten und Normen wie Unabhängigkeit, Unparteilichkeit, Distanziertheit, Verifizierung und Objektivität äußern (Hanitzsch et al., 2011). Bis heute wird das Berufsfeld stark von Idealen und Handlungsnormen geprägt, die aus dem Segment der politischen Nachrichtenberichterstattung abgeleitet sind und gewissermaßen den ‚Kern‘ und das ‚Herz‘ gesellschafts- und demokratietheoretischer Funktionsbestimmung von Journalismus repräsentieren (Lünenborg, 2005, S. 41–45). Singer (2015) zeigt auf, dass der defensiv-verteidigende Gebrauch traditioneller journalistischer Normen als „definitial devices“ jeden Medienumbruch des 20. wie des 21. Jahrhunderts begleitete. Auch heute ist sie die dominante journalistische Antwort auf die Pluralisierung von Öffentlichkeitsakteur:innen durch digitale Medien und geteilte mediale Räume. Dort, wo es primär um die Verteidigung tradierter Grenzen geht, identifizieren Forscher:innen ein „paradigm repair“ (Vos & Moore, 2020). Hier werden Grenzen nicht neu ausgehandelt. Vielmehr steht die Grenzsicherung im Vordergrund, vollzogen oft an Fällen drastischen Fehlverhaltens (Ferrucci & Canella, 2023, S. 518). Forschung zu journalistischem *self-branding* in sozialen Medien verweist aber ebenso auf Anpassungen an die neuen Medienumgebungen sowie auf länder- und

kulturspezifische Unterschiede im Ausbalancieren professioneller und persönlicher Identitätsfacetten (Hanusch, 2018, S. 1501).

Die Analyseperspektive des Grenzarbeitsansatzes fokussiert Fragen der Abgrenzung, Autorität und Exklusivität. In Anlehnung an Gieryn hat Carlson (2015, S. 9–12) eine Heuristik entwickelt, die drei Modi und drei Gegenstandsbereiche von Grenzarbeit im journalistischen Feld unterscheidet.

Expansive Grenzarbeit („expansion“) und *ausschließende Grenzarbeit* („expulsion“) bezeichnen entgegengesetzte Modi: der erste erweitert, der zweite begrenzt das Feld. Mit diesen Modi wird eine konkrete Ausprägung eines Gegenstandsbereiches entweder als nicht-journalistisch ausgeschlossen oder aber vereinnahmt, d. h. sie gilt von nun an als Bestandteil von Journalismus. Ein dritter Modus, der *Schutz von Autonomie* („protection of autonomy“), zielt weniger auf die Fremdgruppe als auf die Eigengruppe, deren besondere, einzigartigen Merkmale und Qualitäten herausgestellt werden.

Diese drei Modi begründen maßgeblich die Deutungshoheit, um darüber zu entscheiden, wer oder was (nicht) Teil des journalistischen Feldes ist. In den rhetorisch-argumentativen Strategien derer, die sie nutzen, beziehen sich die Modi auf wiederum drei verschiedene Gegenstandsbereiche: erstens auf die jeweils adressierten und bewerteten *Akteur:innen* („participants“), zweitens auf *Praktiken bzw. Handlungsmuster* („practices“), und drittens auf *Normen, Ideale und Glaubenssätze* („propositions“).

Hinsichtlich der veränderten, digitalen Medienumgebungen und der Frage, wie Journalismus in diesen agieren sollte, erzeugen Studien zur Grenzarbeit häufig eine typologische Gegenüberstellung von „Traditionalist:innen“ – meist die am stärksten besetzte Fraktion – und journalistischen Akteur:innen, die die eigene Handlungspraxis partiell anpassen, neu definieren und als „converger“ (Robinson, 2010, S. 130–134) oder „redefiner“ (Mellado & Alfaro, 2020, S. 1270–1272) bezeichnet werden. Studien wie die von Robinson (2010) zeigen, dass selbst vergleichsweise ‚kleine‘ Innovationen, wie die Einführung von User-Kommentaren in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts – also Neuerungen, die nicht zwingend den Kern journalistischer Arbeitspraxis betreffen – mit einem intensiven Ringen und Verlustängsten um journalistische Autorität und Kontrolle einhergehen.

Fokussiert die Forschung zu *boundary work* Veränderungen und Herausforderungen des journalistischen Handelns, so scheint die Forschung zum Rollenverständnis eher die Stabilität zu betonen, indem wiederholt auf etablierte Rollenkonzepte Bezug genommen wird (Hanitzsch et al., 2011). Brüchiger wird diese Sicht jedoch, wenn das Spannungsverhältnis zwischen (kognitiven) „role orientations“ und (praktischen) „role performances“ (Hanitzsch & Vos, 2017, S. 123–129) in den Blick genommen wird. Die Forschung zu Rollenperformanz zeichnet ein weniger einheitliches Bild, offenbart nationale Besonderheiten ebenso wie unterschiedliche Newsroom-Kulturen (Mellado, 2019; Möller, Hartley & Askanius, 2021).

2.2.2 Relationale Erforschung journalistischer boundary work

Der Ansatz zur Grenzarbeit ist per se relational angelegt. Konzeptuell betont er, dass nicht nur die Eigengruppe, sondern ebenso Fremdgruppen an *boundary work* beteiligt sind – übertragen auf Journalismus also an Vorstellungen dazu, wer und was noch oder neu oder künftig (nicht) als journalistisch gelten darf:

Journalists alone cannot coerce acceptance of their preferred meanings. (...) [A]rguments for cultural authority require the cooperation of diverse actors inside and outside of journalism. Meaning is negotiated across those seeking authority and those who grant it through their acceptance or contest it with their reservations. (Carlson, 2016, S. 355)

Das gilt dem Prinzip und der Logik nach natürlich auch für andere Gruppen wie den Aktivismus. Forschung dazu sowie zu den Folgen für den Journalismus liegt jedoch bislang nicht vor. Trotz der prinzipiell relationalen Anlage des Ansatzes dominieren Arbeiten, die primär die Perspektive von Journalist:innen selbst auf Kontinuität und Wandel journalistischen Selbstverständnisses untersuchen (Carlson & Lewis, 2019, S. 129; Örnebring, 2013). Mit dem Konzept der performativen Öffentlichkeiten gehen wir von der Ko-Konstituierung von Öffentlichkeiten durch verschiedene Akteur:innen-Gruppen aus. Folgerichtig sind auch Fragen der Grenzarbeit in der wechselseitigen Verschränkung der Perspektiven zentraler Gruppen zu untersuchen.

Anregungen für ein solches Erforschen aufeinander bezogener Akteursgruppen geben Arbeiten, die sich im Rahmen von Grenzarbeit mit der Analyse des Verhältnisses von *Journalismus und seinem Publikum* beschäftigen. Da dem Publikum jedoch kein Status als *professionelle* Gruppe mit eigenem Bewusstsein und Selbstverständnis zugeschrieben wird, beschränkt sich seine Rolle analytisch auf die meta-diskursive Kommentierung der Grenzen von Journalismus. Ein Beispiel hierfür ist die Studie von Kananovich und Perreault (2021). Am Beispiel der Liveberichterstattung zum „San Bernardino Shooting“ zeigt das Forschungsteam wie das Publikum über die Onlinekommentierung der Berichterstattung die Rolle von *boundary workers* einnimmt. Es kritisiert u. a. Voyeurismus und Boulevardisierung und fordert die involvierten Journalist:innen zur Beachtung von Grundsätzen ethischer Berichterstattung auf. In diesem Fall ist es das Publikum, das traditionelle Grenzen einfordert, während Journalismus selbst gesteckte Normen missachtet. In Fokusgruppen-Diskussionen mit Studierenden finden Banjac und Hanusch (2022, S. 711–715) ebenfalls Erwartungen an Journalismus, die größtenteils traditionellen Normen entsprechen. Im Vergleich mit Erwartungen an *content creators* in sozialen Medien sollen Journalist:innen orientiert am öffentlichen Interesse und für unabhängige Organisationen arbeiten, fakten- und quellenbasiert berichten, gründlich recherchieren und sich Zeit nehmen, tiefergehende, umfassendere Medientexte erzeugen und Sachverhalte distanziert und objektiv darstellen. Unterstellt wird hierbei, dass Journalismus besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten benötigt, die über Ausbildung und Training erworben werden.

Solche an der Schnittstelle zum Publikum eingeholte Außenperspektiven auf Journalismus sind zentrale Ergänzungen in einem Forschungsbereich, der Grenz-

arbeit sonst primär aus der Binnensicht des Journalismus untersucht. Mit dem Ansatz performativer Öffentlichkeiten erweitert sich der Anspruch an die relative Erforschung journalistischer Grenzen in zwei Hinsichten. Zum einen ist die Grenzarbeit anderer Gruppen – da aktiv und dem Prinzip nach gleichberechtigt an der Ko-Konstituierung von Öffentlichkeit beteiligt – nicht auf die bloße Bewertung journalistischer Grenzen zu reduzieren. Zu fragen ist ebenso nach dem Selbstverständnis in Bezug auf die Eigengruppe und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Konturen von Journalismus. Zum anderen ist die Analyse von Grenzarbeit nicht auf den Nachvollzug (*meta-)diskursiver* Debatten zu beschränken. Normative Fragen der Selbstverortung und Legitimation des Handelns sind vielmehr bottom-up und in Relation zur faktischen Handlungs- und Beteiligungspraxis zu bearbeiten (Lünenborg et al., 2020, S. 41). Entsprechend geht die Erfassung von Grenzarbeit über kognitive und normative Rollenorientierungen (Hanitzsch & Vos, 2017, S. 123–125) hinaus. Im Sinne einer *praxeologischen Kontextualisierung* ist in Erfahrung zu bringen, aus welcher Position im Feld Akteur:innen Ansprüche erheben, welche Realisierungschancen und Ressourcen ihre diskursiven Argumente und Legitimationen in der Medien- und Arbeitspraxis haben. Während auf diskursiver Ebene die Tendenz besteht, Journalismus resp. Aktivismus präskriptiv, abstrakt und verallgemeinernd zu verhandeln, verweist die Kontextualisierung immer auf konkrete Bedingungen des Handelns: von individuellen Lebenslagen und Anstellungsverhältnissen bis zu Redaktions- und Organisationskulturen, in die die Akteur:innen eingebunden sind.

2.3 Grenz(ziehung)en zwischen Journalismus und Aktivismus

Folgen wir traditionellen Grenzziehungen zwischen Aktivismus und Journalismus, handelt es sich um aufeinander bezogene, aber eigenständige und klar abgegrenzte Arbeits- und Tätigkeitsbereiche. Daneben gab es indes immer auch Vorstellungen und Einschätzungen, nach denen sich die Konturen der Felder weniger scharf als Gegensätze abzeichnen. Unter den Bedingungen digitaler Kommunikation haben Fragen der Entgrenzung, Pluralisierung und Verschmelzung heute erneut und intensiviert Konjunktur.

2.3.1 Komplementäres Verhältnis zwischen Journalismus und Aktivismus

Vorstellungen eines komplementären, einander ausschließenden Verhältnisses sind auf der Seite des Journalismus wesentlich mit „*objektiver Berichterstattung*“ (Meier, 2019, S. 106) als dominanter Berichterstattungsmuster sowie den zugehörigen Selektionsprogrammen tagesaktueller Nachrichtenmedien verknüpft. Auf Seiten des Aktivismus entstand mit dem „*protest paradigm*“ ein hierzu passförmiges Muster der Erzeugung journalistischer Aufmerksamkeit (Chan & Lee, 1984; Ismail et al., 2019; Rucht, 2004; Sobieraj, 2010).

Die Genese von „*objective reporting*“ wird historisch teils aus dem ökonomischen Bestreben der aufkommenden anglo-amerikanischen Massenpresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts abgeleitet (Schudson, 1978). Mit der bis dahin dominierenden „*partisan press*“ war das Ziel, möglichst große und damit heterogene Publikum zu

erschließen, nicht zu erreichen, zumal die klar ideologische Ausrichtung der Zei-tungen potenzielle Anzeigekund:innen abschrecken konnte. Zum anderen Teil wurde die Genese des Berichterstattungsmusters als Emanzipation gefasst, d. h. als Geschichte der Selbstprofessionalisierung und Abgrenzung von Journalist:innen gegenüber Verleger:innen und Medienbesitzenden sowie den sich ebenfalls entwickelnden Feldern von PR und Propaganda. Eng verbunden mit dem Nachrichten-journalismus sind die traditionellen Nachrichtenwerte als Selektionskriterien. Diese Werte sind freilich selbst nicht objektiv, sondern basieren auf sozialen und kultu-rellen Konventionen zur Bestimmung von öffentlicher Relevanz (Schulz, 1990). Gleichwohl bilden sie die Selektionsgrundlage für die Ereignisse und Themen, die folgend dann mit den Standards des Nachrichtenjournalismus bearbeitet werden (sollen).

Vor allem für die Ära der Massenmedien, in denen Presse und Rundfunk als Gatekeeper den Zugang anderer Akteur:innen zur Medienöffentlichkeit kontrollierten, konnte die Beschreibung hierarchisch geordneter, streng getrennter Funktionsrollen in der Emergenz von Öffentlichkeit Plausibilität beanspruchen: Gemäß dem „protest paradigm“ setzen Soziale Bewegungen Medienstrategien ein, auf die das System Journalismus reagiert, indem es den aktivistischen Artikulationen und Handlungsformen Nachrichtenwert beimisst (Aktualität, gesellschaftliche Relevanz, Aufsehen/Überraschung) und darauf aufbauend breitere öffentliche Aufmerksam-keit für aktivistische Anliegen generiert – oder den Protest ignoriert und ihm damit breitere öffentliche Wahrnehmung verwehrt.

2.3.2 Hybrides Verhältnis zwischen Journalismus und Aktivismus

Schon historisch war das Verhältnis zwischen Aktivismus und Journalismus jedoch vielschichtiger als es diese Arbeitsteilung zwischen aktivistisch-interessenbezogenem Engagement und journalistisch-unbeteiligter Berichterstattung vermuten lässt. In den von den sozialen Bewegungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beein-flussten Ansätzen wie z. B. dem „anwaltschaftlichen Journalismus“ (Altmeppen, 2016) oder dem „feministischen Journalismus“ (Horak, 2008) ist das Verhältnis von Aktivismus und Journalismus als Counterparts unzureichend beschrieben. Gemäß der Basisunterscheidung in „neutrale“ und „partizipative“ journalistische Rollen nach Cohen (1963) entstanden Journalismen, die neben Beobachtung und Diagnose interventionistische Orientierungen aufweisen. Sie eint, dass sie sich als Korrektiv zu den von „objektiver Berichterstattung“ produzierten Defiziten positionieren (Meier, 2019, S. 106) – sei es in Opposition zu Formen des ‚Verlautba-rungsjournalismus‘, der Recherchetiefe und Kritik vermissen lässt; sei es in Oppo-sition zu Mechanismen der Nachrichtenselektion, die strukturelle Problemlagen unzulänglich wahrnehmen; oder seien es repräsentationale Lücken, verursacht durch Elitenzentrierung oder fehlende Diversität des journalistischen Personals selbst. Zwar waren diese ‚anderen‘ Journalismen zu keiner Zeit dominant, und auch Bewegungs- und Community-Medien haben sich oft antagonistisch in Ab-grenzung zum hegemonialen, massenmediale Diskursraum als Gegenöffentlichkeit positioniert (Wimmer, 2007). Trotzdem waren die Grenzen zwischen Journalismus und sozialen Bewegungen bereits in prädigitalen Zeiten fluider als mithin insinuiert.

Aktuell wird verstärkt die wechselseitige Beeinflussung von Journalismus und seinen kommunikativen Umgebungen in den Blick genommen – nicht als Gegensätze, sondern als Zusammenspiel (vgl. Literaturüberblick in Brüggemann et al., 2021). Es stellt sich dann weniger die Frage, ob Journalismus (implizit) Agenden folgt und advokatorisch wirkt, sondern eher in welcher Intensität und Hinsicht, und ob die Positionierung reflektiert und transparent gemacht wird. Unter dieser Annahme kann ein sich nicht-interventionistisch und neutral begreifender Journalismus langfristig ebenso ‚anwaltschaftlich‘ wirken, indem er *regressiv* zur Aufrechterhaltung des Status Quo sozialer Ungleichheit oder globaler Risiken beiträgt, – wie ein sich für soziale Gruppen oder existenzielle Themen (z. B. Nachhaltigkeit, Klimawandel) aktiv einsetzender Journalismus, der *progressiv* auf gesellschaftlichen Wandel gerichtet ist (Laws & Chojnicka, 2020). In Reaktion auf die breit diskutierten Metafragen menschlicher Existenz finden sich zunehmend Beispiele des Wandels selbst innerhalb großer, institutionalisierter journalistischer Medien. Die normativen Orientierungen, etwa des „transformativen Journalismus“ (Brüggemann et al., 2021) im Kontext des Klimawandels, widersprechen dem tradierten journalistischen Selbstverständnis der Unparteilichkeit.

2.3.3 Journalismus und Aktivismus in digitalen Medienumgebungen

Die Entwicklung der Digitalmedien und von Plattformen, die Netzwerkeffekte begünstigen, erweitern die möglichen Konstellationen und Relationen. Zum einen können sich Aktivismus und Bewegungsmedien potenziell von journalistisch-massenmedialer Präsentation unabhängiger machen. „Alternativer Journalismus“ (Holt et al., 2019) zielt nicht unbedingt auf die komplementäre Verstärkung und Resonanz durch institutionalisierten Journalismus ab, sondern ggf. auch auf Konkurrenz oder Ersatz (Neuberger, 2014, zu grundsätzlichen Relationen von sozialen Medien und Journalismus). Digitaler Aktivismus hat zum anderen gezeigt, wie öffentlicher Druck in Umgehung der Definitionsmacht institutionalisierter Medien entstehen kann (Jackson et al., 2020). Im Modus des *gatewatching* sind Hierarchien nicht mehr vorab ausgemacht, entsteht Öffentlichkeit vielmehr im Zusammenspiel heterogener Akteur:innen (Bruns, 2017). Digitaler Aktivismus vermag es mithin, eigenständig öffentlich-mediale Aufmerksamkeit zu generieren. Trotz der veränderten Ausgangslage bleibt das Verstärkerpotenzial institutionalisierter journalistischer Medien aber weiter relevant. Schließlich sind die großen Medienhäuser selbst zentrale Plattform-Akteur:innen, ihr teils jahrzehntelang aufgebautes soziales Kapital übersetzt sich in Form von Follower- und Distributionszahlen auf die neuen Medienumgebungen (vgl. etwa Martini, 2020).

Die veränderten Medienumgebungen und die Pluralisierung medienöffentlich agierender Akteur:innen fördern zudem die Entstehung *neuer Allianzen zwischen Journalismus und Aktivismus*. Am deutlichsten zeigen sich Kollaborationen im Bereich des investigativen Recherchejournalismus (Lilienthal, 2017), im Kontext von Whistleblowing und Daten-Leaks oder im Bereich des Fact-Checking und Daten-Journalismus/Daten-Aktivismus (z. B. Di Salvo, 2020). Infrastrukturen digitaler Öffentlichkeit erleichtern auch die Gründung neuer Medien durch Gruppen, Kollektive und „Pioniere“ mit eigenen, partikularen journalistischen Vorstellungen

(Hepp & Loosen, 2021). Publizistische Lücken werden von blog- und magazinartigen Nachrichtenmedien mit klarem Themenfokus und explizit formuliertem gesellschaftlichen Auftrag besetzt. Solche journalistischen Startups treten nicht zwingend mit dem Anspruch auf, eine imaginierte Gesamtöffentlichkeit zu adressieren, sondern organisieren sich Community-orientiert und erproben zum Teil neue Geschäftsmodelle z. B. eines spenden- oder stiftungsfinanzierten Journalismus.

In den *shared media spaces* sozialer Medien bewegen sich sowohl Journalist:innen als auch Aktivist:innen außerdem in medialen Umgebungen, auf deren institutionellen Unterbau, Affordanzstrukturen und implizite Regeln sie keinen direkten Einfluss haben. Die heute marktdominierenden sozialen Medien sind weder als journalistische noch als aktivistische Räume entstanden, sondern als Instrumente der sozialen Vernetzung, Vergemeinschaftung und Selbstdarstellung (boyd, 2011). Als spezifische Medienräume sind sie mit eigenen Erwartungshaltungen und gewachsenen Praxiskulturen verknüpft, die sich in die Handlungslogiken der ‚nachkommenden‘ professionellen Akteur:innen einschreiben. Nicht ohne Grund verweisen populärwissenschaftliche Ratgeber z. B. zum „Instagram-Journalismus“ (Bettendorf, 2019) auf Humor, Dynamik oder Subjektivität als zentrale Gestaltungselemente. Und nicht umsonst definieren große Medien ihre Plattformangebote (z. B. *funk*) oft als „junge Formate“, die ihr Publikum direkter und subjektiver ansprechen sollen als die um Seriosität bemühten Hauptmedien (Brinkmann, 2023). Die hier bestehende Konkurrenz zu anderen Öffentlichkeitsakteur:innen sowie die wahrgenommenen plattformspezifischen Spielregeln fordern Adoptionsleistungen bzw. ein Ausbalancieren der eigenen Angebote. Umgekehrt passen sich auch die Gruppen nicht-journalistischer Akteur:innen den medialen Räumen und hier virulenten, sich dynamisch verändernden Praktiken an und können hierbei quasi-journalistische Rollen annehmen:

Although the journalistic and political fields are marked by clear differences in norms, values, and practices – for example, the use of objective versus persuasive styles of communication – there are also clear trends toward hybridization and mediatization, resulting in the emergence of shared media logics, both of field structures and practices. (Barnard, 2018, S. 2254)

Auf der Individualebene bestätigt Forschung zum *journalistic branding* zumindest für politische Journalist:innen bislang mehrheitlich zurückhaltende, korporativ-professionsorientierte Selbstbeschreibungen als dominantes Selbstdarstellungsmuster (Hanusch, 2018). Forschungen zu journalistischem Handeln in digitalen Medien zeigen, dass die Distribution journalistischen Contents („references to editorial content“, Neuberger et al., 2019, S. 1269) die mit Abstand wichtigste partizipative Praktik von (deutschen) Journalist:innen in sozialen Medien bleibt. Diese Ergebnisse bestätigen im Regelfall die Fortführung und Reproduktion des Habitus journalistischer Distanz in verändertem Umfeld. Ergebnisse zu jenen Gruppen von Journalist:innen, die als „adapters“, „convergers“ etc. typologisiert werden, zeigen allerdings, dass die erweiterten kommunikativen Möglichkeiten über die Profession hinaus ebenfalls genutzt und in das professionelle Handeln integriert werden. Mit Blick auf die strikte Separierung professioneller und persönlicher Identität als „traditional tenet of journalism“, mutmaßt Hanusch (2018, S.

1491): „(...) the rules of the game require identities which, at their most successful, may not always be purely professional.“ Disclaimer in Plattform-Profilen von Journalist:innen wie „all views are mine“ oder „nur privat hier“ verweisen auf laufende Aushandlungsprozesse und Ausbalancierungen zwischen professioneller und persönlicher Identität.

Die Möglichkeiten, sich mit sozialen Medien selbst darzustellen und kommunikativ zu beteiligen, beschränken sich freilich nicht auf aktivistische Positionen. Ebenso gehört dazu, dass Journalist:innen im Sinne des „audience turn“ (Costera Meijer, 2020) – auch aus wirtschaftlicher Notwendigkeit – subjektiver und nahbarer werden, etwa aus ihrem Alltag berichten, und so die Publikumsbindung erhöhen. Als eine Facette der Persönlichkeit können aber eben auch politische Haltungen und Überzeugungen sowie Zuordnungen oder Sympathien mit sozialen Bewegungen relevant werden. Auf Basis ihrer Befragung von News-Entrepreneurs formulieren Keinert et al. (2019) vier Thesen zur Zukunft des Journalismus. Eine davon ist überschrieben als „Journalismus mit Haltung“: Die Befragten „verfolgen einen Journalismus, der selbstbewusst und transparent mit Haltung und Meinung statt (vordergründig) objektiv berichtet“ (ebd., S. 179). Gerade aufgrund der empfundenen Verantwortung für den Fortbestand demokratischer Öffentlichkeit sind es mithin „obsessive-activist journalists“ (Ginosar & Reich, 2022), die im Netz Position beziehen, große Expertise zu Spezialthemen aufbauen und sowohl professionell als auch persönlich ein interventionistisches Handlungsprofil aufweisen. Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit wird dabei als Quelle der Motivation benannt (ebd., S. 670–671).

2.4 Feministischer Aktivismus und Journalismus

Das Verhältnis von Journalismus und Feminismus hat eine eigene, lange Geschichte, die mindestens bis zum späten 19./frühen 20. Jahrhundert und dem Beginn der Frauenstimmrechtsbewegung zurückreicht (Kinnebrock, 2005; u. a. Klaus & Wisschermann, 2013). Neben der *Civil Rights Movement* und der allgemeinen Studierendenbewegung bilden die Anerkennungskämpfe der zweiten Frauenbewegung ab den 1960er Jahren einen zentralen Hintergrund für Kritik an gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen wie auch an medialer Berichterstattung. Wenn wir uns im Folgenden mit Frauen beschäftigen, die im Spannungsfeld von Aktivismus und Journalismus agieren, untersuchen wir einerseits aktuelle Phänomene, die ohne digitale Medienumgebungen so nicht denkbar wären, deren kulturelle Signatur zugleich aber wesentlich älter ist.

Feminismus hat viele Gesichter: radikale und gemäßigte, analoge und digitale, mono- und intersektionale. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte von Feminismus (Lenz, 2019) und (digitalem) Aktivismus (Baer, 2016) detailliert wiederzugeben. In Vorbereitung auf die im zweiten Teil des Aufsatzes folgende Rekonstruktion von Grenzarbeiten ist es hilfreicher, sich drei übergreifende Entwicklungen zu vergegenwärtigen. Mit diesen wird deutlich, dass die Grenzen dessen, was als Journalismus und was als feministischer Aktivismus zählt, umkämpft und von beiden Seiten aus immer wieder neu adressiert, verschoben und verteidigt werden.

Einen ersten für die Studie zentralen Verständnishintergrund bilden die seit einigen Jahren intensiviert geführten und (auch) von feministischem Aktivismus hörbar gemachten Debatten um *mangelnde Diversität sowie politische Repräsentation von gesellschaftlichen Teilgruppen einschließlich struktureller Fragen von Geschlechtergerechtigkeit und Rollenbildern*. Diese Debatten verlaufen in zwei Strängen und es ist wichtig, beide analytisch voneinander zu trennen:

Als *gesamtgesellschaftliche Debatte* geht es zum einen um Empowerment und Sichtbarkeit von marginalisierten Gruppen sowie die öffentliche Verhandlung zugehöriger struktureller Problemlagen. Für Journalismus führt das nicht zwingend zu einem neuen Verhältnis zu Aktivismus. Herrschafts- und Machtkritik ist schließlich auch Teil dominanter journalistischer Rollenselbstverständnisse („watchdog“). Als gesamtgesellschaftlich virulente Debatten wahrgenommen, können diese Themen auch im Rahmen traditioneller, nicht-interventionistischer Berichterstattungsmuster behandelt werden. Voraussetzung dafür sind Anlässe und Ereignisse des Berichtens, die u. a. von feministischem Aktivismus erzeugt werden. Dass feministische Bewegungen gerade auch über digitale Medien punktuell Diskursmacht entfalten können, haben sie in der jüngeren Vergangenheit vielfach bewiesen (Barker-Plummer & Barker-Plummer, 2017; Drücke, 2019; Fotopoulou, 2017).

Zum anderen werden die gesamtgesellschaftlichen Fragen in den Raum des Journalismus projiziert – hier geht es also um *Diversität im Journalismus selbst* – sowohl bezogen auf seine Inhalte als auch die Sozialstruktur des journalistischen Personals. Feminismen bringen als gruppenbezogene soziale Bewegungen Formen von Macht- und Herrschaftskritik hervor, die ein hohes Maß an Selbstreflexivität einfordern. Bezogen auf Journalismus bedeutet das: Gegenstand sind nicht mehr nur die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftspraktiken der ‚anderen‘ Felder, die wie Politik und Wirtschaft beobachtet und kritisiert werden, sondern gleichermaßen das eigene Feld und die eigene Verantwortung bzgl. der Reproduktion von Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Dieses argumentative Heranrücken an die Eigengruppe macht es für Journalismus schwerer, sich auf Selbstverständnisse eines unbeteiligten Vermittelns von Themen zurückzuziehen. Feministische Perspektiven sind dann notwendig mehr als Berichtsgegenstand – als Korrektiv auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit in allen gesellschaftlichen Feldern werden sie mithin selbst zur Leitschnur journalistischen Handelns (Cabas-Mijares, 2023).

Ein solches Hineinwirken setzt Sichtbarkeit und Verbreitung feministischer Gesellschaftskritik voraus. Damit ist eine zweite Entwicklung angesprochen: die Bewegung *feministischer Kritik von der gesellschaftlichen Peripherie stärker ins Zentrum von (Medien-)Macht*. Im Sinne eines alternativen Journalismus, der sich von den großen etablierten Medien abgrenzt und eher nach innen, in die Communities selbst wirkt, gibt es „feministische Medien“ (Susemichel et al., 2008), „Frauenöffentlichkeiten“ (Klaus, 2004) bzw. „frauenpolitische Berichterstattung“ (Lünenborg, 1997, S. 217–225) seit langem. Früher oft von Frauengruppen getragene Medien, meist Magazine, brachen bewusst mit Normen des etablierten Journalismus: Offene „Parteilichkeit für Frauen“ (Horak, 2008, S. 20) als Leitlinie; Aufbrechen der Trennung des Privaten und Politischen; eine hohe Bedeutung des Alltags als Ausgangspunkt für die Beschreibung struktureller Problemlagen, ebenso wie von Subjektivität und der „persönlichen Biografie der Journalistin“, deren Erfahrung

„Teil der Story“ (ebd., S. 21) sind. Mit Blick auf Nachrichtenwerte löst „Problem-Aktualität“ (ebd., S. 229) die Ereignisgetriebenheit ab. Diese Orientierungen, Ausdrucksformen und Arbeitspraxen wurden zunächst in Alternativ- und Gegenöffentlichkeiten entwickelt. Angesichts der Popularisierung von Feminismus und der gestiegenen digitalen Konnektivität strahlen sie heute weiter aus.

Veränderte Medienumgebungen erzeugen, drittens, neue Herausforderungen im Ausbalancieren professioneller und persönlicher Dimensionen von Identität in sozialen Medien. Diese Entwicklung fassen wir als die *gestiegene Sichtbarkeit feministischer Orientierungen als Teil der eigenen Identität von Journalist:innen*. Die Vermischung von privatem und öffentlichem (beruflichen) Raum ist in Social-Media-Plattformen strukturell angelegt („context collapse“, boyd, 2011). Das (teil-)öffentliche Zeigen und Sichtbarmachen persönlicher und gesellschaftspolitischer Haltungen hat dabei an Relevanz gewonnen (Crossley, 2015). Wer sich öffentlich feministisch positioniert, muss weiterhin mit negativen Konsequenzen und Anfeindung rechnen (Aigner & Lenz, 2019). Dennoch beschreibt das demonstrative, öffentliche Bekennen zu Feminismus eine neue Normalität, insbesondere für jüngere, social-media-affine, sich als feministisch verstehende Journalist:innen und Medienmacher:innen (Seiler, 2021).

In der Zusammenschau wird eine neue Generation von (zumeist) Frauen als journalistischen „Grenzgänger:innen“ erkennbar. Der digitale Medienaktivismus bringt Feminist:innen hervor, die es gewohnt sind, sich öffentlich und medial zu artikulieren, und die – gewollt oder nicht – partiell in Konkurrenz zum Journalismus treten.

Im Bereich der historisch-feministischen Journalismusforschung beschreibt das Konzept des „GrenzgängerInnentums“ (Kinnebrock et al., 2014) eine dezidiert biografische Perspektive. Es rückt die Lebenslagen und -bedingungen von im Journalismus tätigen Frauen in den Vordergrund, die vor dem jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontext interpretiert werden. Grenzgänger:innentum schließt synchrone oder diachrone berufliche und erwerbsarbeitsbezogene Tätigkeitsfelder ein, und ebenso „die Beziehungen zwischen Privat- und Berufssphäre, Lebenszusammenhang und Berufstätigkeit“ sowie „den Wechsel zwischen journalistischer Arbeit und familiären Verpflichtungen“ (Kinnebrock et al., 2014, S. 6). Historisch war Grenzgänger:innentum als Existenzform für Frauen keine Frage der Wahl, sondern qua „systematisch erschwert[em]“ „Zugang zu qualifizierter Ausbildung und Erwerbstätigkeit“ aus „purer Erwerbsnotwendigkeit“ geboren (ebd.). In unserer gegenwartsbezogenen Forschung steht weniger der existenzielle Aspekt im Vordergrund, als Frau schon qua prekärer Lebensbedingungen in verschiedenen Feldern wirken und arbeiten zu müssen. Vielmehr geht es um *bewusstes und öffentlich gemachtes Grenzgänger:innentum im Zeichen gesellschaftlicher Transformation*. Insbesondere offen feministisch orientierte Medienschaffende praktizieren heute andere Formen des Grenzgänger:innentums, die aber durchaus an die dargestellten praktisch-historischen Erfahrungen anschließen. Konstant ist dabei das Überschreiten und Vereinbaren von professionellen und vermeintlich ‚privaten‘ Handlungssphären. Wie genau diese neuen (alten) Grenzen zwischen Journalismus und feministischem Aktivismus in digitalen Medienumgebungen ausgehandelt

werden, das ist Gegenstand der im zweiten Teil des Aufsatzes präsentierten Fallstudien.

3. Projekthintergrund und methodisches Vorgehen

In der folgend präsentierten Forschung analysieren wir am Beispiel feministisch orientierter Akteur:innen Grenzarbeiten an der Schnittfläche von Journalismus und Aktivismus. Die Datenbasis bilden insgesamt acht umfassende qualitativ-medienethnografische Fallstudien, die in einem Mixed-methods-Design zur Analyse performativer Öffentlichkeiten zu Geschlechtergerechtigkeit und geschlechtsbezogener Gewalt während der Covid-19-Pandemie entstanden sind.

Im Sinne des praxeologischen Zugriffs des Projekts ergänzen wir die Ebene normativer Legitimation – die zumeist im Mittelpunkt der Diskussion um *boundary work* steht – um die Ebene faktischer Handlungspraxis, die in hohem Maße rückgebunden ist an die jeweiligen Spielräume, die konkrete berufliche Umfelder bieten. Damit folgen wir der u. a. in der neueren Professionsrollenforschung getroffenen Unterscheidung zwischen „(role) orientation“ und „(role) performance“ (Hanitzsch & Vos, 2017), sowie dem Anspruch praxistheoretischer Forschung, sich nicht in den Rationalisierungen von Akteur:innen zu erschöpfen. Drittens berücksichtigen wir die relationalen Prämissen sowohl des Konzepts performative Öffentlichkeiten als auch des Grenzarbeitsansatz, wonach stets mehrere Akteur:innengruppen an Bestätigung und Infragestellen von Grenzen beteiligt sind. Folgende Forschungsfragen leiten die Analyse:

Wie verorten sich die Akteur:innen im Spannungsfeld von Journalismus, Aktivismus und Feminismus? Welche Grenzen ziehen sie, welche Verbindungen stellen sie her?

Welche Ansprüche haben Journalist:innen und Aktivist:innen an die Medienarbeit der eigenen und der anderen Gruppe?

Welche Begründungen und Rechtfertigungen werden für die Legitimation der eigenen Handlungspraxis hervorgebracht?

In welchem Verhältnis stehen diskursive Grenzarbeit (normatives Soll) und faktische Positionierung der Akteur:innen in ihren professionellen Feldern (praktisches Ist)?

3.1 Studienkontext

Im DFG-geförderten Forschungsprojekt „Herausforderungen an Journalismus: Zum Verständnis von performativen Öffentlichkeiten durch Media Practice“ haben wir ein Mixed-methods-Design entwickelt und zur Anwendung gebracht, das verschiedene Methoden kombiniert: Soziale Netzwerkanalysen, standardisierte Inhaltsanalysen natürlicher Kommunikation (hier: Twitter-Daten) sowie qualitativ-medienethnografische Einzelfallstudien zu zentralen Akteur:innen.

Dabei wurden in den quantitativen Strukturanalysen die Kommunikationspraktiken folgender Gruppen systematisch unterschieden: institutionalisierter Journalismus, nicht-institutionalisierte Medien (z. B. Blogger:innen), Zivilgesellschaft (u. a. Aktivist:innen), Politik, Wissenschaft/Bildung und nicht explizit affilierte Privatpersonen. Analysiert wurden mit diesem Instrumentarium ausgehend von Twitter-Daten vier öffentliche Debatten, die während der Covid19-Pandemie auf unterschiedliche Weise Geschlechterverhältnisse adressierten (siehe Tabelle 1):

Tabelle 1. Die untersuchten öffentlichen Debatten im Überblick

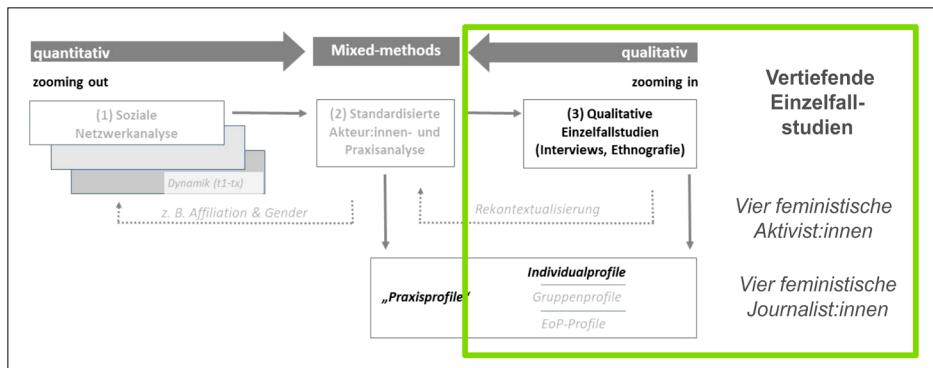
Datengrundlage (Quantitative Analysen)	Thematischer Fokus
#systemrelevant (hashtag-basiert)	Bezahlte, professionelle Care-Arbeit in Krankenhäusern und Pflege-Einrichtungen
#CoronaEltern (hashtag-basiert)	Unbezahlte Care-Arbeit im privaten Raum (Kinderbetreuung, Homeschooling, Vereinbarkeit von Familie und Beruf)
Gewalt gegen Frauen (keyword-basiert)	Häusliche Gewalt in der Pandemie
Geschlechterrollen (keyword-basiert)	Diskurse um Re-Traditionalisierung von Geschlechterrollen

Untersucht wurden die beiden Hashtags #systemrelevant (gesellschaftlicher Wert professioneller Care-Arbeit, v. a. im Gesundheits- und Pflegesystem) und #CoronaEltern (Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung) sowie zwei Keyword-basierte Datensätze zu Geschlechterrollen (u. a. Debatte um Re-Traditionalisierung) und Gewalt gegen Frauen (Zunahme häuslicher Gewalt) als Folgen der Pandemiemaßnahmen.

In den *quantitativen Analysen der Kommunikationspraktiken entlang vergleichender Gruppenprofile* wurde einerseits sichtbar, dass sich beispielsweise (auch) die von Schul- und Kitaschließungen selbst betroffenen Journalist:innen unter #CoronaEltern emotional und fordernd zu Wort meldeten, ihre Artikulationspraxis also Charakteristika aufwiesen, die klassischen journalistischen Berufsrollenbildern eher entgegenstehen. Andererseits wiesen die Gruppenprofile zivilgesellschaftlich-aktivistischer Akteur:innen in diesen Datensätzen neben erwartbar hohen Werten in mobilisierend-interventionistischen Modi auch hohe Werte in moderaten, sachlich-informierenden Praktiken und Modi der Kommunikation auf.

Diese quantitativ ermittelten Ambivalenzen der Gruppenprofile haben wir zum Anlass genommen, um in *qualitativ vertiefenden Einzelfallstudien* auf das Verhältnis von feministischem Aktivismus und Journalismus zu fokussieren (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1. Die qualitativ-medienethnografischen Einzelfallstudien im Untersuchungsdesign



3.2 Auswahl der Einzelfälle

Das Sampling für die qualitativ vertiefenden Einzelfallstudien erfolgte auf Basis von Kriterien, die gleichermaßen Heterogenität und Vergleichbarkeit der Fälle garantieren sollten. Den Rahmen bildeten die Netzwerkanalysen und die hieraus ersichtliche Relevanz der Knoten, unterschieden nach den Zentralitätsmaßen Indegree (Erhalt von Aufmerksamkeit), Outdegree (Spenden von Aufmerksamkeit) und Betweenness (Brückenfunktion im Netzwerk). Auf Basis der Übersichten wurde gezielt nach Fällen gesucht, die (a) gemäß der standardisierten Codierung Aktivismus oder Journalismus zugeordnet waren (hierfür war die primäre Affiliation laut Twitter-Selbstbeschreibung ausschlaggebend), (b) die ihre Relevanz in den Netzwerken nicht allein hohen Indegree-Werten verdankten (wie häufig der Fall z. B. bei den korporativen Accounts großer institutionalisierter Medien wie Der Spiegel, Tagesschau etc.), sondern maßgeblich eigene Inhalte zum Diskurs beisteuerten, und die (c) sich feministisch positionieren sowie (in digitalen Medien) publizistisch tätig sind. Während die ersten Kriterien das Spektrum der potenziell relevanten Fälle nach objektivierbaren Kriterien reduzierte, erforderte das letzte Kriterium weiterführende Recherchen. Diese Recherchen beinhalteten neben den vorliegenden Tweet-Korpora auch Material aus anderen Plattformen, Webseiten und Veröffentlichungen. Auf Grundlage der Recherchen haben wir anschließend einerseits Aktivist:innen und aktivistische Kollektive angesprochen, die über Micro-Posts hinaus mit eigenen Medientexten publizistisch in Erscheinung treten und/oder Nähe zum journalistischen Arbeiten aufweisen, und andererseits Journalist:innen, die wir in der Nähe zu (auch) aktivistischem Handeln verorten. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Fälle, die jeweils zu Beginn der Ergebniskapitel näher vorgestellt werden.

Tabelle 2. Die Einzelfälle im Überblick

Fall	Account-Art	Primäre Affiliation	Diskursnetzwerk/Relevanz in
A1	Kollektiv	Pflegebündnis (Krankenhaus)	#systemrelevant
A2	Individuell	Care-Bloggerin	#CoronaEltern
A3	Kollektiv	Alleinerziehenden-Initiative	Keywords Gewalt
A4	Individuell	Gewalt gegen Frauen/Anwältin	Keywords Gewalt
J1	Individuell	Feministisches Onlinemedium	#CoronaEltern; Keywords Rollen; Keywords Gewalt
J2	Individuell	Ressortleiterin überregionale Tageszeitung	#CoronaEltern
J3	Individuell	Mitarbeiterin großes Online-Nachrichtenportal	#CoronaEltern
J4	Individuell	Kolumnistin	Keywords Rollen; Keywords Gewalt

Entstanden sind je vier Einzelfallstudien zu primär aktivistisch (A1–A4) und journalistisch verorteten Accounts (J1–J4) und den dahinter stehenden Akteur:innen. Bei sechs der acht Accounts handelt es sich um Individualprofile, bei A1 und A3 um kollektive Accounts zweier Bündnisse bzw. Initiativen. Alle Gesprächspartner:innen sind Frauen. Das ist einerseits Ergebnis des gezielten Samplings und spiegelt andererseits die thematische Ausrichtung der untersuchten Debatten: Es sind weiterhin überwiegend Frauen, die sich für das Sichtbarmachen weiblicher Lebens- und Arbeitsbedingungen engagieren und für Frauenrechte und Gewaltschutz eintreten. Zum Zeitpunkt der Erhebung waren bis auf einen Fall alle Akteur:innen bereits langjährig im Spannungsfeld von Journalismus, Feminismus und Aktivismus aktiv. Nur bei J2 stellte die Pandemie und ihre Folgen selbst den Anlass für eine zunehmende Politisierung dar. Die anderen Akteur:innen reagierten zwar auf den Ausnahmezustand und prägten die zugehörigen Debatten, waren aber zuvor schon positioniert und in sozialen Medien präsent.

3.3 Erhebung und Auswertung

In der Abfolge der Untersuchungsschritte – von standardisierten Gruppenprofilen zu komplexen Individualprofilen – haben wir als Forschende auf Basis der Selbstbeschreibungen der Akteur:innen primäre Zuordnungen zu Journalismus oder Aktivismus vorgenommen. Diese Auswahllogik bleibt in Erhebung, Auswertung und auch in der Darstellung der Ergebnisse erhalten. Zugleich ist die Zuordnung forschungslogisch eine nur vorläufige. Empirisch nähern wir uns der Frage von Selbst- und Fremdverortung der Akteur:innen und ihrem Handeln im Feld offen. D. h. die vertiefende qualitative Empirie kann das Gegenteil hervorbringen, unsere zu Beginn vorgenommenen Einordnungen müssen nicht deckungsgleich mit der Selbstwahrnehmung der Akteur:innen sein. Ein Qualitätskriterium für eine selbstkritische Journalismusforschung ist, dass sie mit ihren Vorannahmen und Designs

nicht schon a priori die Grenzziehungen reproduziert, deren Konstituierung eigentlich Gegenstand der Analyse sein sollten (Domingo & Le Cam, 2015, S. 137–138). Die vorliegende Arbeit geht sensibel mit diesem Risiko des Reifizierens um. Wie die Ergebnisse insbesondere zu den publizistischen Aktivist:innen zeigen werden, bleibt es im Rahmen der Daten dieser Studie jedoch sinnvoll, die Gruppen analytisch getrennt voneinander zu interpretieren – dabei aber offen für die wechselseitigen Überlappungen von Argumentations- und Handlungsmustern zu sein.

Übergeordnetes Ziel der Einzelfallstudien ist es, möglichst dichte Beschreibungen der kommunikativen Praktiken und der Medienarbeit der Akteur:innen zu erzeugen (Individualprofile, siehe Abb. 1). Dafür wurden verschiedene Datenquellen genutzt. Mit jeder Akteurin wurde mindestens ein ausführliches Forschungsinterview geführt (1–2,5 Stunden), in dem Daten der Netzwerkanalyse (Ego-Netzwerke) und/oder prägnante Postings als Elicitation-Material dienten. Teil der Gespräche waren Fragen zur Selbstverortung der Akteur:innen in den Feldern Journalismus, Aktivismus und Feminismus und zur Begründung ihres Tuns. Die Aussagen hierzu bilden den Kern für die folgend präsentierte Analyse zur diskursiven *boundary work*. Wo möglich, beinhaltete die Erhebung zusätzlich Formen der direkten, teilnehmenden (Online-)Beobachtung. Bei den Aktivist:innen war dies einfacher zu realisieren als bei den Journalist:innen, die aus Zeitmangel auf Anfragen zu intensiverer Begleitung zurückhaltend reagierten. Konstitutiver Bestandteil der Begleitanalyse in allen Fällen waren die umfangreichen Tweet-Sammlungen und zusätzliche, selektive Datensammlungen zu den Akteur:innen aus anderen Plattformen und Webseiten. Diese Dokumente ermöglichen eine retrospektive, nacherlebende Teilhabe auf Basis digitaler Daten.

Die Koordinierung der Erhebung der Fallstudien oblag dem Erstautor. Alle qualitativen Daten zu den Aktivist:innen (A1–A4) hat er in Eigenregie erhoben. Die Daten zu den Journalist:innen (J1–J4) sind unter seiner Leitung von Studierenden im Rahmen eines Master-Projektseminars zu praxeologischer Journalismusforschung erhoben worden.¹ In enger Anlehnung an das Forschungsprojekt wurden gemeinsam Leitfadeninterviews entwickelt und von den Studierenden durchgeführt. Gesprächsvorbereitend wurden zudem Daten-Dossiers auf Basis der Social-Media-Kommunikation der Akteur:innen angelegt. Sämtliche Primärdaten aller Fälle wurden vom Forschungsteam zugleich selbst gesichtet, ausgewertet und systematisch verglichen.

Im ersten Schritt der Einzelfallstudien haben wir die Selbstbeschreibungen der Akteur:innen bzw. der von ihnen vertretenen kollektiven/korporativen Accounts und Webseiten analysiert. Berücksichtigt wurden das Twitter- und Instagram-Profil, eigene Homepages (Startseiten, „Über-“, „Kontakt-“Seiten) und je nach Verfügbarkeit weitere Profile (z. B. Facebook) oder Kurz-Bios/Selbstdarstellungen auf anderen Seiten (wie z. B. Speakerinnen.org). In einem zweiten Schritt haben wir die Gesprächsdaten zur Selbstverortung der Akteur:innen in Feminismus, Aktivismus und Journalismus auf Verbindungen und Abgrenzungen und jeweils zugehörige Recht-

1 Wir danken Celina Capell, Halil Redzhep Gagam, Nele Gomm, Angelika Grüttner, Anastasiia Hryshyna, Anna Machitadze, Antonia Richert, Anna Sophie Schild, Annika Seidel, Celine Steffan, Enya Marie Unkart, Alina Luisa Weide und Sandra Lara Wickers für die überaus engagierte Teilnahme am Forschungsseminar.

fertigungen und normative Orientierungen gelesen. Hierbei gingen wir sowohl bewahrenden als auch transformierenden Ausprägungen von Grenzarbeit nach.

In der bestehenden Forschung ist der zentrale Untersuchungsgegenstand für Grenzarbeit meist sogenannter „meta-journalistic discourse“ (Carlson, 2016), d. h. öffentliche Kontroversen zum Selbstverständnis, sei es in eigenständigen Arenen (z. B. Journalist:innen-Magazine, Konferenzen) oder begleitend und verknüpft mit konkreten Anlässen wie Fehlverhalten oder Reaktionen auf erschienene Artikel oder Berichterstattung (Ferrucci & Canella, 2023). Neben solchen veröffentlichten Quellen können – wie in unserem Fall – auch gesprächsbasierte Daten erhoben und analysiert werden, um normative Erwartungen und handlungslegitimierende Verortungen abzubilden. Banjac und Hanusch (2022) etwa nutzen Fokusgruppen, um vergleichend Erwartungen an Journalist:innen und Content Creators zu analysieren. Forschungsinterviews sind immer auch Orte, in denen Teilnehmende sich und ihr Handeln reflexiv bewerten und für andere – hier: die Forschenden und/oder eine imaginierte Öffentlichkeit potenzieller Leserschaft der Forschungsergebnisse – nachvollziehbar machen. Erzählanalytisch werden dabei zu strittigen, konfliktträchtigen Themen nahezu unweigerlich auch Rechtfertigungsordnungen mobilisiert (Boltanski & Thévenot, 2007).

Die medienethnografische Begleitforschung inkl. der Analyse natürlicher Kommunikationsdaten der Akteur:innen erlaubt drittens die Kontextualisierung der diskursiven Grenzarbeiten der Akteur:innen in Bezug auf ihre Medienpraktiken und ihre konkrete Positionierung in journalistischen und/oder aktivistischen Feldern.

3.4 Darstellung der Ergebnisse

Die Ergebnisse präsentieren wir, wie oben begründet, getrennt für die beiden Gruppen der (feministischen) Aktivist:innen sowie der (feministischen) Journalist:innen. Knappe Kurzporträts der Akteur:innen geben zu Beginn jeweils Basisinformationen zu deren Tätigkeitsfeldern und Werdegang (Kapitel 4.1/5.1). Diesen Ausführungen folgen deskriptive Ergebnisse zur Selbstverortung der Befragten in Aktivismus, Journalismus und Feminismus (Kapitel 4.2/5.2). Hieran schließt im nächsten Schritt die interpretative Verdichtung der Positionierung inkl. normativer Rechtfertigung in Form diskursiver Grenzarbeit an (Kapitel 4.3/5.3). Im jeweils letzten Kapitel der Ergebnisdarstellung werden diese normativen Orientierungen im Spiegel der faktischen Medienpraxis und der strukturellen Positionierung der Akteur:innen in ihren Arbeitsfeldern verortet (Kapitel 4.4/5.4).

Als strukturierendes Element, das einen erleichterten, synoptischen Lektüreweg durch die bewusst ausführlichen, detaillierten Darlegungen der qualitativen Forschung ermöglichen soll, stellen wir den empirischen Kapiteln jeweils Kernergebnisse voran, die dann am Material argumentiert und belegt werden.

4. Medienarbeit und *boundary work* der Aktivist:innen

4.1 Kurzportraits

A1 ist zum Erhebungszeitpunkt als Intensivpflegerin und Betriebsrätin an einem großen Berliner Klinikum tätig. Ihre Berufsbiografie ist von hoher Konstanz geprägt. Sie bezeichnet sich als „schon immer politisch“ und ist seit langem gewerkschaftlich aktiv. Ihr Engagement für ein Berliner Bündnis, das für einen Wandel der Arbeitsbedingungen und des Gesundheitssystems eintritt, stellt für sie eine konsequente Erweiterung ihrer politischen Ambitionen dar. Im Bündnis ist sie sowohl Teil des übergeordneten „Koordinationskreises“ als auch der achtköpfigen Öffentlichkeits-AG.

A2 ist zum Erhebungszeitpunkt als Online-Coach im Bereich der beruflichen Weiterentwicklung tätig. Die gelernte Hotelfachfrau hat zuvor verschiedene Tätigkeiten ausgeübt im Eventmanagement, als Geschäftsleitungsassistenz und in der Erwachsenenbildung. Die Entwicklung zur Care-Aktivistin folgte auf einschneidende Erfahrungen als allerziehende Mutter infolge einer Trennung und auf die mühsam erarbeitete Einsicht, dass nicht sie als Individuum verantwortlich ist für prekäre Lebensverhältnisse und negative Gefühlslagen wie Erschöpfungszustände sondern die strukturellen Rahmenbedingungen und die fehlende gesellschaftliche Wertschätzung für Care-Arbeit. Mit ihrem Blog und den zugehörigen Social-Media-Kanälen hat sie Foren geschaffen, in denen das Thema sowie eigene und fremde Erfahrungen facettenreich beleuchtet werden.

A3 arbeitet zum Erhebungszeitpunkt hauptberuflich für eine Stiftung, die sich für die Belange von Alleinerziehenden einsetzt, und leitet hier die Presse- und Kommunikationsarbeit. Nach einem geisteswissenschaftlichen Studium war sie lange als PR-Beraterin tätig. In dieser Funktion hat sie Erfahrung und Expertise in der Social-Media-Kommunikation gesammelt. Studienteilnehmerin ist sie aufgrund ihres Engagements im Rahmen einer vereinsbasierten Initiative, die sich für die Rechte von Müttern und alleinerziehenden Frauen einsetzt und auf Twitter, Instagram und Facebook sehr aktiv ist. In diesem Ehrenamt betreut sie ebenfalls federführend die Medienkommunikation.

A4 ist langjährig als Rechtsanwältin tätig, vornehmlich im Bereich Menschen- und Frauenrechte und spezialisiert auf Familien- und Strafrecht. Daneben engagiert sie sich in vielfältiger Art und Weise für einen besseren Gewaltschutz und entsprechende juristische und politische Rahmenbedingungen. Sie ist regelmäßig Mitglied in wichtigen Kommissionen zur Evaluierung und Novellierung von Gesetzen und Rechtsvorschriften und tritt als öffentliche Person zu diesem Thema in Erscheinung.

Fallvergleichend fällt die große Heterogenität der hauptberuflichen Arbeitskontakte, Werdegänge und Herkünfte der Frauen auf. In der Rekonstruktion der aktivistischen Vitae werden diese als Abfolge von Aktionen und Kampagnen sowie der temporären oder dauerhaften Zugehörigkeit zu Gruppen und Bewegungen sichtbar – und so auch erzählt.

4.2 Selbstverortung in Journalismus, Aktivismus und Feminismus

Die Akteur:innen zeigen sich in Social Media und in anderen Formen digitaler Kommunikation unmissverständlich als Aktivist:innen. In den Gesprächen wird die Zuordnung zu intersektionalen und queer-feministischen Positionen deutlich. Keine der Aktivist:innen nutzt Attribute wie „Journalismus“ oder „Journalist:in“ als Selbstbeschreibung.

In einem ersten Schritt nähern wir uns der Grenzarbeit über die Selbstverortungen der Akteur:innen in den Bereichen Aktivismus, Feminismus und Journalismus.

4.2.1 Verortung im Aktivismus

A1 und A3 kommunizieren über kollektive Plattform-Accounts im Namen der Initiativen und Vereinigungen, für die sie tätig sind, A2 und A4 über individuelle Accounts. Mit Ausnahme der Anwältin stellen die Selbstbeschreibungen das interventionistische Anliegen präsent ins Zentrum. Die beiden kollektiven Accounts stellen sich als „Initiative“, „Bündnis“ und „Kampagne“ vor, in beiden ist von „kämpfen für“ oder „einsetzen für“ bzw. der Unterstützung „politischer Kämpfe für“ die Rede. A2 nennt sich „Care-Aktivistin“. In drei der vier Fälle werden zusätzlich Hashtags genutzt, die die behandelten Themenfelder umreißen oder Forderungen benennen. Mit ihren Selbstverortungen werden die Accounts als unmissverständlich aktivistisch erkennbar. Distanzierter verfasst sind die Twitter- und Instagram-Selbstbeschreibungen der Anwältin (A4). In ausführlicheren Bionotes auf anderen Internetseiten ist jedoch auch bei ihr das zum Beruf hinzukommende gesellschaftspolitische Engagement klar erkennbar.

4.2.2 Verortung im Journalismus

Während die Zuordnung zu aktivistischem Engagement in allen Fällen explizit sichtbar oder leicht erschließbar ist, gibt es weder in den Online-Selbstbeschreibungen noch in den Gesprächen Hinweise darauf, dass sich die Aktivist:innen zusätzlich im journalistischen Raum verorten. Die beiden Akteur:innen, die individuelle Accounts betreiben, machen sich zwar als publizistisch aktiv sichtbar: Die Anwältin (A4) verweist auf Twitter und Instagram auf ein selbst verfasstes Buch zum Thema Gewalt gegen Frauen und beschreibt sich auf ihrer Homepage als „Autorin, Beraterin und Referentin“. Die Care-Aktivistin (A2) weist sich als „Bloggerin“ aus und ergänzt als persönliche Information, alleinerziehend zu sein. Ein Bezug zu explizit journalistischer Tätigkeit wird nicht hergestellt.

4.2.3 Verortung im Feminismus

Wiederum klar erkennbar sind hingegen die Bezüge zum Feminismus. In den Fällen, wo sich dieser nicht über die thematische Ausrichtung ergibt (Mütter-Vereinigung, Care-Arbeit), wird er sprachlich aktiv hergestellt: So spezifiziert das Bündnis zur Verbesserung der Krankenhauspflege (A1) die eigene Ausrichtung über das Hash-

tag-Attribut „#feminismus“. Im Ringen um bessere Arbeitsbedingungen gehe es laut Homepage (auch) darum, mit alten Rollenbildern der sich aufopfernden Krankenschwester zu brechen. Die Anwältin (A4) macht über den Titel ihres Buches deutlich, dass der Kampf gegen Gewalt gegen Frauen für sie bestimmt ist. In den Interviews hadert lediglich die Care-Aktivistin A2 mit der Selbstbezeichnung als Feministin. Sie habe kein Problem damit, dass andere sie und ihr Wirken als feministisch bezeichnen, sei selbst aber nicht als Feministin „angetreten“. Eher umgekehrt habe ihr – konkretes – Engagement für die materielle Anerkennung privater Care-Arbeit die Auseinandersetzung mit Feminismus angeregt. Ihr Hadern mit dem Attribut führt sie auf rare Vorbilder in ihrer Generation sowie ihre Abneigung gegenüber dem islamfeindlichen Feminismus von Alice Schwarzer zurück. Mit Feministinnen wie Teresa Bürker oder der Schweizer Ökonomin Mascha Madörin könne sie sich hingegen gut identifizieren.

Fallübergreifend sind die artikulierten Orientierungen und Leitbilder dem *Queer-Feminismus* bzw. dem *intersektionalen Feminismus* zuzuordnen. A2 beispielsweise schreibt in ihren Blogartikeln über die strukturell häufige Armutsbetroffenheit alleinerziehender Mütter und verschränkt damit Fragen von Klassismus und Geschlechtergerechtigkeit. In den begleitenden Gesprächen bestimmen die Frauen Geschlecht als *eine* Kategorie sozialer und/oder wirtschaftlicher Ungleichheit. Der Anspruch auf Gleichbehandlung, auf gleiche Rechte und auf gleiche Selbstverwirklichungsmöglichkeiten inkludiert dabei trans Frauen, und ebenso Menschen mit Migrationserfahrung und weitere Gruppen, die entlang hegemonialer gesellschaftlicher Ordnung als benachteiligt und de-privilegiert betrachtet werden.

4.3 Diskursive Grenzarbeit: Komplementarität eigenständiger Arbeitsbereiche

Die Aktivist:innen betreiben intensiv Grenzarbeit in ihrem Terrain; gegenüber dem Journalismus begreifen sie sich als distinkt und komplementär. Für ihre Expertise und ihr praktisches Können beanspruchen sie – analog zu anderen Gruppen – eigenständig kulturelle Autorität. Ihre diskursive Grenzarbeit bestätigt tradierte Vorstellungen zur Abgrenzung von Aktivismus und Journalismus.

Im Mittelpunkt unseres Forschungsinteresses steht die Frage, ob und inwiefern Journalismus und (feministischer) Aktivismus hybride Schnittflächen ausbilden und sich in ihren Praktiken annähern. In den Interviews haben wir hierzu die Frage gestellt, ob sich die Aktivist:innen mit ihrem kommunikativen Engagement auch als Journalist:innen sehen. Diese Frage erzeugte Momente der Irritation und der ostentativen Abgrenzung. Keine der Frauen beansprucht, mit ihrem kommunikativen Wirken auch als Journalistin wahrgenommen werden zu wollen. Hybridität und eine Vermischung der Sphären werden klar verneint und abgelehnt. Nahezu lehrbuchartig formuliert A3 dazu: „Ich bin PR-Frau und ich bin Aktivistin, und Aktivismus und PR ist die andere Seite des Schreibtischs von Journalismus eigentlich.“

Die Abgrenzung zwischen Aktivismus und Journalismus wird primär über *generalisierte, normative Erwartungen an den Journalismus* vollzogen. Dabei erzeugen die Aktivist:innen Idealbilder von Journalismus als Beruf: etwa eine Ausbildung

an Journalist:innenschulen mit spezifischen Ausbildungsinhalten oder Vollzeittätigkeit als Journalist:in. Verwiesen wird auch auf die mono-thematische Ausrichtung des eigenen Aktivismus im Gegensatz zur thematischen Pluralität professioneller Journalist:innen:

Also ein Journalist, der beackert ja vielleicht mehrere Themen. Der hat ja nicht nur ein Thema auf seiner Agenda, vermute ich mal, denke ich mal. Aber mich kann man eigentlich nur über das Krankenhaus befragen beziehungsweise vielleicht noch über das Gesundheitssystem und dessen Macken. (A1)

Weiterhin werden Journalist:innen Arbeitspraktiken wie ausgiebige Hintergrundrecherche unterstellt und die Verpflichtung auf Normen wie Neutralität und Ausgewogenheit. Im Kontrast dazu wird die eigene – mit der Zuschreibung als Aktivistin legitimierte und offengelegte – Parteilichkeit mit Autonomie und erweitertem Handlungsspielraum assoziiert:

Wir als Aktivist:innen haben auch noch mal andere Möglichkeiten, als ein Journalist das hat. Ich kann einseitig sein, ich kann parteiisch, ich muss parteiisch sein. Das kann ein Journalist im Zweifel nicht unbedingt. Oder wenn, muss er es gut begründen und herleiten können, warum. (A3)

Insgesamt wird hier ein Bild von Journalismus aufgerufen, das sich im Kern an dominanten Idealbildern des „objective reporting“ orientiert und von dem sich die eigene Tätigkeit als Aktivist:in merklich absetzt. Sprechen die Aktivist:innen über ihr Verhältnis zum Journalismus, skizzieren sie ein komplementäres Verhältnis zweier Gruppen, deren Arbeit ineinander greift, die aber klar getrennt voneinander agieren.

Aktivist:innen leisten genauso Grenzarbeit und beanspruchen genauso kulturelle Autorität für ihren eigenen Arbeitsbereich wie vielfach in der Literatur für den Bereich des Journalismus herausgearbeitet. Die Interessenbezogenheit und die auf Wandel und politischen Einfluss abzielende Grundierung der Kommunikation ist dabei mit Handlungsfreiheit assoziiert, weil die Position der Sprecher:in transparent ist und niemand einen ‚neutralen‘ Aktivismus erwartet. Essentielle Grundlage von Aktivismus ist der *Anspruch auf Gestaltungsfreiheit bzgl. Ansprache, Inhalt und ästhetischer Form*. Die Aktivist:innen erleben sich in ihrer Medienarbeit als weitgehend unabhängig. A2 äußert zu ihrem Blog:

Für mich bedeutet dieser Blog auch ein Stück Freiheit: Ich kann zu jeder Zeit sagen, was ich möchte. (...) Ich habe mir dadurch eine Möglichkeit erschaffen, dass mir Menschen zuhören, dass ich mich äußern kann. Das hatte sehr viel auch mit mir selber zu tun. (A2)

Im Vergleich zum Journalismus bestehen kaum berufsfeldbezogene Standards und Normen, an denen etwa der nicht-aktivistische Charakter einer Artikulation bemessen werden könnte. Die assoziierte Freiheit und der als Abgrenzungskriterium zum Journalismus genannte hohe Gestaltungsspielraum sind allerdings nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Wer erfolgreich und langfristig aktivistisch tätig sein will, verfügt über professionalisierte Kommunikationsfähigkeiten, die primär in

und durch Praxis selbst entwickelt werden – es gibt keine formelle Ausbildung o. ä. –, und einen eigenständigen Bereich von Expertise formieren (siehe Kapitel 4.4).

4.3.1 Medien- und Journalismuskritik

Aktivist:innen kritisieren die Leistungen von Journalismus in ihren inhaltlichen Handlungsfeldern. Der Idealvorstellung – Journalismus und Aktivismus ergänzen sich komplementär – steht konfliktiv die Wahrnehmung von Defiziten in der journalistischen Berichterstattung gegenüber.

Journalistische Medien sehen die Aktivist:innen als zentral an für die Verbreitung von Wissen, Zusammenhängen und Argumenten. Gute und weiterführende journalistische Beiträge erfahren von ihnen Anerkennung. Zugleich formulieren alle Befragten deutliche Medien- und Journalismuskritik. Aus aktivistischer Sicht weise Journalismus – allgemein adressiert sind damit die großen Zeitungen, Magazine und Rundfunksender – thematisch blinde Flecken auf und erzeuge durch verkürzte oder verzerrte Darstellungen fehlerhafte Bilder und Repräsentationen von Wirklichkeit. Als Pflegekraft und Betriebsrätin ärgert sich A1 zum Beispiel regelmäßig, dass „keine Fachleute“ in Talkshows zum Thema Pflege(notstand) eingeladen werden, und falls doch, meist „Ärzte dann immer das Pflegethema besetzen (...) [und] was zur Personalnot in der Pflege sagen“. Im Ringen um die knappen Resourcen im Gesundheitssystem sei die Ärzt:innenschaft keine neutrale Sprechinstanz, selbst wenn sie gegenüber dem Pflegepersonal Kollegialität signalisiert. Der journalistische Rückgriff auf Autorität durch Hierarchie ist daher nicht geeignet, um die Belange und Bedarfe von Pflegekräften darzustellen. A3 und A4 arbeiten zum Thema Gewalt gegen Frauen. Sie führen konkrete Beispiele sowohl für aus ihrer Sicht gelungenen wie auch unzureichenden Journalismus an. Zu den problematischen Seiten gehöre, dass „eben durchaus auch falsche Informationen verbreitet werden, oder eben Narrative bestätigt und wiederholt werden, die einfach nicht sinnvoll sind“ (A3). Dazu zähle etwa die weiterhin verbreitete, individualisierend-psychologisierende Darstellung von Femiziden als „Familiendrama“ oder die fehlende Sensibilität für die Instrumentalisierung von wissenschaftlich zweifelhaften Konstrukten wie „Bindungsintoleranz“ oder „maternal gatekeeping“ in Sor gerechtsverfahren zwischen von Gewalt betroffenen Frauen und ihren Expartnern. Zur handwerklichen Kritik gehört auch, dass sich die Aktivist:innen regelmäßig selbst von journalistischen Medien falsch wiedergegeben sehen.

Diese (negativen) Bewertungen münden jedoch nicht in Forderungen nach einem stärker aktivistisch orientierten Journalismus. Vielmehr erwarten die Befragten, dass Journalismus die gesellschaftliche Relevanz der verhandelten Themen (an)erkennt und mehr Professionalität in der Auswahl von Perspektiven und Expertisen an den Tag legt. Die geäußerte Kritik an journalistischer Qualität zielt nicht darauf ab, dass Journalismus selbst parteilich und interessensbezogen agieren soll. Vielmehr geht es um den Anspruch, dass Journalist:innen sich gründlich in die Themenkomplexe einarbeiten und diese inhaltlich wie sprachlich reflektiert aufbereiten. Die Aktivist:innen ‚erinnern‘ den Journalismus an die Einhaltung selbst auferlegter professioneller und

ethischer Berufsnormen und Ideale und nutzen die *boundary work* damit zur Stärkung normativer Erwartungen an die Leistungen von Journalismus.

4.4 Grenzarbeit im Spiegel der Medienpraxis

Während diskursiv auf die Distinktion zwischen Journalismus und Aktivismus verwiesen wird, zeigen sich im konkreten Handeln deutliche Verschränkungen. Aktivismus professionalisiert sich nach journalistischen Regeln und arbeitet zum Teil kollaborativ mit Journalist:innen.

Die diskursive Grenzarbeit zielt nicht auf eine Verschiebung der Grenzen zwischen Aktivismus und Journalismus. Hieran schließt sich die Frage an, ob die Demarkationslinien in der Medienpraxis selbst ebenso scharf konturiert sind wie sie in der Sollens-Vorstellung formuliert werden. Allein oder zusammen mit anderen betreiben die Akteur:innen diverse Plattform-Accounts, wobei Twitter und Instagram als jeweils bedeutendste betont werden. Hinzu kommen bei den Bündnissen A1 und A3 sowie der Anwältin A4 Homepages, teilweise mit integrierter Blog-Funktion. Im Mittelpunkt der Medienarbeit von A2 steht der Blog zum Thema Care-Arbeit/Alleinerziehende, dem die Plattform-Accounts zugeordnet sind.

Der Alltag der aktivistischen Medienarbeit lässt sich grob in zwei Handlungsstränge unterscheiden: erstens *kontinuierliche Partizipation und Sichtbarkeit* in den thematischen Öffentlichkeiten herstellen. Das geschieht über regelmäßige Postings mit neuen Informationen und Bewertungen laufender Entwicklungen, verbunden mit dem permanenten Einbringen übergeordneter Kernforderungen (z. B. solidarisches Gesundheitssystem, bessere Arbeitsbedingungen, mehr Gewaltschutz, Anerkennung von Care-Arbeit). A3 nennt diese Kernforderungen und -anliegen „Cornerstone Content“. Der zweite Handlungsstrang besteht in der Vorbereitung, Begleitung und Dokumentation zeitlich befristeter *Kampagnen*, mit dem Ziel, Debatten zu beeinflussen und Agenda Setting zu betreiben. Das Gros der permanenten wie der kampagnenförmigen Kommunikation trägt eine eindeutig aktivistische Signatur. Kritik an bestehenden Verhältnissen und Forderungen nach politischen, ökonomischen, sozialen und/oder kulturellen Transformationen stehen im Mittelpunkt.

4.4.1 Professionalisierte aktivistische Medienarbeit

Erfolgreiche aktivistische Medienarbeit basiert auf feldspezifischem Wissen und praktischer Könnerschaft. „Lernkurven“ zeugen von Prozessen der Selbstprofessionalisierung.

Das Spektrum aktivistischer Medienpraktiken reicht vom Versuch, Hashtags zu etablieren und mit diesen aktuellen und permanenten Problemlagen zur Sichtbarkeit zu verhelfen, über Petitionen, Email-Aktionen (im Datenmaterial etwa Forderungen an die Ampel-Politiker:innen in Reaktion auf den Koalitionsvertrag 2021) bis zu demonstrations-/streikbegleitender und -vorbereitender Medienarbeit. Auch der Beginn von #CoronaEltern, einer der von uns untersuchten Twitter-Hashtags,

wird von A2 als geplante und (schwach) koordinierte „Aktion“ beschrieben (mit Parallelen zum Konzept „connective action“, Bennett & Segerberg, 2012). Neben einmaligen Kampagnen sind jährlich wiederkehrende Ereignisse zentrale Anlässe für medienwirksames Handeln, z. B. anlässlich des Internationalen Frauentags (8.3.), des Equal Pay Day (variabel, derzeit im März), des Internationalen Tags der Pflegenden (12.5.) oder des Internationalen Tags zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen (25.11.). Um letzteren herum organisiert die Vereinigung von A3 beispielsweise eine jährliche Kampagne, in der von institutioneller Gewalt betroffene Frauen über ein spezifisches Ritual und dessen fotografische Dokumentation auf problematische Familiengerichtsentscheidungen im Kontext von Partnerschaftsgewalt aufmerksam machen. Für die oft anonym beteiligten Frauen ist die Aktion eine Möglichkeit, Ohnmacht, Wut und Angst zu artikulieren, Gemeinschaft zu spüren und Solidarität zu erfahren. Für die Vereinigung als politische Interessensvertretung ist das gesammelte Material wiederum die Basis, um die Tragweite des Problems anschaulich zu machen, die Vielzahl an vermeintlichen ‚Einzelschicksalen‘ im Rahmen der Kampagne zu kanalisieren und damit politische Entscheidungsträger:innen und Journalismus für das Problem institutioneller Gewalt zu sensibilisieren. Nach außen schaffen die Aktivist:innen ritualisierte Kommunikationsanlässe und Medienevents, auf die Journalismus reagieren soll und die nicht zuletzt komplementär auf Nachrichtenwerte des „Gedenktagjournalismus“ (Ammann, 2010) zielen.

Auffällig ist insgesamt der *hohe Grad an Selbstprofessionalisierung*, sowohl im Hinblick auf wirkungsvolle Kommunikation in sozialen Medien als auch im Umgang mit Journalismus. Zwar wird die Entstehung der eigenen Posts schon aus Ressourcengründen mithin als „quick & dirty“ und „aus der Hüfte [geschossen]“ (A3) beschrieben. Schließlich findet Aktivismus zumeist in der Freizeit statt, am Abend, am Wochenende und zwischen der Erwerbsarbeit. Gleichzeitig schwingt Stolz auf die routinierte Könnerschaft mit. Die Aktivist:innen wissen, wie soziale Medien funktionieren und welche Ansprache- und Darstellungsformen sich bewährt haben. Das gilt auch für den Umgang mit Journalist:innen. Medienanfragen erhalten die Aktivist:innen und ihre Vereinigungen aufgrund tagesaktueller Ereignisse, ritualisierter Berichterstattungsanlässe (Internationaler Tag für ...) oder in Reaktion auf selbstgeschaffene Medieneignisse. Die Kooperation besteht in Hintergrundgesprächen oder Interviews, in denen der eigene oder der Standpunkt der Organisation formuliert wird. Im Umgang mit Journalismus berichten die Akteur:innen eine *Lernkurve*, biografisch beginnend mit einem offenen, eher unüberlegten Kommunikationsstil, gefolgt von einer Art ‚Feuertaufe‘ als prägendes Erlebnis – z. B. das unerwartete Einprasseln zahlreicher Presseanfragen in Reaktion auf ein politisches Ereignis oder eine aktivistische Kampagne –; und die Routinisierung eines Kommunikationsstils, der pointiert und überlegt die eigenen Kernforderungen und -argumente vorbringt.

Ich hab früher geredet, wie mir der Schnabel gewachsen ist beziehungsweise das auch nicht nochmal hinterfragt oder in die Kamera geredet und dann war gut. Das mach ich natürlich nicht mehr. Ich bin jetzt vorbereitet und sag ganz klar, was ich sagen will. Und das sage ich zuerst. Und dann sage

ich meinetwegen auch noch die Geschichte, die sie hören wollen. Aber erst mal [lacht auf] meine Botschaft. (A1)

Ostentativ betonen auch A2 und A3, dass sie ad hoc sprechfähig sind und sich so artikulieren, wie es die jeweiligen medialen Erfordernisse verlangen. A3 berichtet von den organisatorischen Routinen in ihrer Gruppe, in der Pressefragen via Messenger spontan „auf dem kleinen Dienstweg“ verteilt werden: „Wir wissen ja eh alle, was wir sagen müssen. Wir sind da ja inzwischen auch geübt.“ Mithin erhalten die Aktivist:innen auch die Gelegenheit „Gastbeiträge“ zu verfassen, etwa die Pflegeaktivistin A1, die getragen von der erhöhten journalistischen Aufmerksamkeit während der Hochzeit der Pandemie online auf Der Spiegel publizierte.

In vielerlei Hinsicht bestätigt die professionalisierte Medienpraxis der Akteur:innen die diskursive Konstruktion einer Kooperation eigenständiger Arbeitsbereiche. Die Zusammenarbeit von Aktivismus und Journalismus bewegt sich innerhalb erwartbarer Rollenzuschreibungen. Aktivist:innen sind Informationslieferant:innen und sprechen stellvertretend für ihre Perspektive oder Interessengruppe. Journalist:innen befragen, selektieren, ordnen ein. Erfolgreich ist die Kooperation aus Sicht der Aktivist:innen, wenn sie dabei nicht nur zu Gehör kommen, sondern Journalist:innen in ihren Produkten insgesamt Argumentationen aufbieten, die sich den eigenen annähern.

Zugleich finden sich im Material Hinweise auf Praktiken und Kommunikationsmodi, die keineswegs eindeutig als ‚aktivistische‘ zu beschreiben sind. Die Akteur:innen machen aktivistische Medienarbeit, nennen sie auch so, und produzieren dabei dennoch Überschneidungen zu Praktiken des Arbeitens und Darstellens, die als journalistisch gefasst werden können:

4.4.2 Bezüge zu Präzisions- und Erklärjournalismus: Sachlich-distanzierte Medienarbeit als Kommunikationsmodus

Gegenläufig zu Stereotypen aktivistischer Medienarbeit als permanent laut, einseitig und emotional aufgeladen, sind aktivistische Postings und Beiträge oft gekennzeichnet durch Fakten und Argumente. Nüchtern-sachliche Tonalität erzeugt Ähnlichkeit zu Präzisions-, Wissenschafts- und Erklärjournalismus.

Oft kommunizieren die Aktivist:innen und ihre Vereinigungen entlang gängiger Erwartungen: laut, interventionistisch, wertend, involviert, mobilisierend, emotional. Beispielhaft für diese Orientierung steht der Tweet-Korpus des untersuchten Pflegebündnisses: Nahezu jeder Post beinhaltet eine Forderung, oft zusätzlich verstärkt mit Ausrufezeichen. Mit Formulierungen wie „Hört auf uns“ oder „Wir sind die Expert*innen“ versuchen die Pflegeaktivist:innen, die Ausnahmesituation der Pandemie und den damit einhergehenden medialen Fokus zu nutzen, um mehr Gehör und Gewicht in der politischen Gestaltung des Gesundheitssektors zu erlangen.

Zugleich kommunizieren die beobachteten Aktivist:innen aber auch häufig *Fakten, Zahlen und strukturelle Argumente*, um ihre langfristigen Ziele zu erreichen und andere Akteur:innengruppen – im Kern: politische Entscheidungsträger:innen

und journalistische Medien – von der Relevanz ihrer Anliegen zu überzeugen. Der gewählte Ton ist dabei nicht fordernd und wertend, sondern zeigt Sachlichkeit und Nüchternheit. Das zeigt sich auf der Ebene der Postings als Mikropublikationen ebenso wie in umfassenderen Medientexten wie Blögeinträgen. Im Einzelfall, hier bei der Rechtsanwältin A4, kommen professionelle Orientierungen hinzu, die sich aus der hauptberuflichen Beschäftigung ergeben. Im Gespräch goutiert sie den bissigen und lustigen Twitter-Stil etwa einer Margarete Stokowski. Sie selbst hingegen versucht, „zurückhaltend und eher seriös zu twittern (...), eben doch wie eine Anwältin“.

Sachliche Kommunikationsmodi machen aktivistische Kommunikation nicht weniger unparteiisch, sie bleibt ihrer Perspektive verpflichtet. Gleichzeitig finden sich in der Handlungspraxis mehr Schnittmengen zu journalistischen (und auch wissenschaftlichen) Artikulationsweisen, als die diskursive Demarkation des wechselseitigen Ausschlusses der Tätigkeitsfelder zunächst vermuten lässt. Würde man diese Botschaften analysieren, ohne Wissen um die Absender:innen, könnten sie auch als Produkt von Präzisions- und Wissenschaftsjournalismus gelten – als Beiträge also, die sich an der Norm orientieren, Fakten zu berichten und über vertiefende Analysen aufklärend zu wirken, dabei die abschließende Bewertung aber dem Publikum zu überlassen.

A2 beispielsweise versteht sich ausschließlich als „Bloggerin“ und „Care-Aktivistin“. Die Zuschreibung, journalistisch zu arbeiten, lehnt sie ab. Sie empfindet diese als unpassend und „zu hoch gehängt“. Gleichwohl hat sie in ihrem Blog einen charakteristischen Stil entwickelt, der persönliche Erfahrung mit strukturellen Argumenten und wissenschaftlicher Evidenz verknüpft. Die Identifikation mit ihrer Person, ihrer Lebensgeschichte und dem transparent gemachten Alltag als Alleinerziehende erachtet sie als wesentliches Motiv, warum andere ihr folgen und ihre Posts und Artikel lesen: „Die Leute müssen sich identifizieren können.“ – „Die Leute lesen mich ja auch, weil es immer einen Bezug gibt zu meinem Leben.“ Gleichzeitig ist A2 nicht nur persönlich betroffen, sondern hat sich über die Zeit umfangreiches Wissen angeeignet und ist heute eine fachkundige Expertin für private Care-Arbeit. Auf Twitter folgt sie u. a. feministischen Ökonominnen, in einer AG arbeitet sie mit Wissenschaftlerinnen zusammen, deren Ziel es ist, die volkswirtschaftliche Relevanz von unbezahlter Arbeit deutlich zu machen. Ein Mitglied dieser AG hat Berechnungen zum finanziellen Gegenwert weiblicher Care-Arbeit vorgelegt. A2 sieht sich als „Bindeglied“ zwischen Wissenschaft und „Otto-Normal-Verbraucher“. In ihren Artikeln holt sie die Lesenden zunächst mit dem persönlichen Bezug ab. Im weiteren Verlauf der Texte schließen nicht selten Passagen an, bisweilen lange Absätze, in denen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung vorgestellt und Belege für strukturelle Geschlechterdifferenz gegeben werden. Beim Schreiben spürt sie „Verantwortung“. Ihr Ziel ist es, „vielschichtig zu sein, nicht reißerisch.“ Charakteristisch für ihre Artikel sind zudem weiterführende Lektüre-Hinweise und Links, die sie unterhalb der Texte platziert. Das Twitter-Profil nutzt sie dabei auch als persönliches Archiv und Rechercheplattform. Viele der Referenzen, die sie in ihre Blogbeiträge einpflegt, wurden zuvor über ihre Netzwerke ‚hereingespült‘. Sie setzt sich mit den Anregungen auseinander und teilt wiederum selbst prägnante Zitate aus Sachbüchern und Studien. Eine Auswahl dieser konti-

nierlichen Kommunikationsarbeit auf Twitter und Instagram fließt als Quellen und Referenzen in die eigenen Veröffentlichungen ein.

Die Initiative um A3 wiederum fällt mit intensiver und professionalisierter Instagram-Kommunikation auf. Ausgiebig genutzt wird die Funktion der Story Highlights, um über verschiedene Themen und Fragen im Problemfeld der Initiative aufzuklären. Das Spektrum reicht von Antifeminismus, Studienpräsentationen, bis hin zu Einschätzungen zum Wechselmodell als Instrument von VäterrechtlerInnen (und maskulinistischen Netzwerken), um in gerichtlichen Trennungskonflikten den Gewaltschutz auszuhebeln. Charakteristisches Merkmal der Slideshows ist ihre Text- und Informationsdichte und das Arbeiten mit unterschiedlichsten Quellen: darunter eigene Statements oder von ähnlich gerichteten NGOs und Initiativen, Aussagen von Wissenschaftler:innen und Politiker:innen sowie Presse- und Rundfunkberichte. Nach den Hintergründen befragt, kontextualisiert A3:

[W]eil diese Themen, mit denen wir es hier zu tun haben, sehr komplex sind und sehr erklärungsbedürftig sind, habe ich/ ich weiß gar nicht, das war gar nicht, glaube ich, so eine strategische Entscheidung, sondern es war einfach so dieser Impuls: ‚Ich muss erklären, ich muss den Menschen erklären, was das Problem an diesen ganzen Dingen ist.‘ Und aus diesem Erklärbedürfnis, und um es Menschen nahe zu bringen, entsteht dann natürlich die Form, also: form follows function. (A3)

Solche Publikationspraktiken² lassen sich als aktivistische Formen von Wissenschafts- bzw. Präzisionsjournalismus und Erklärjournalismus beschreiben. Dieser ist im Fall von A2 und A3 nicht ‚neutral‘, sondern klar positioniert – aber durchaus objektiv, wenn wir darunter verstehen, dass die Aktivist:innen Argumente, Belege und Beispiele für die artikulierten Missstände liefern. Motiviert sind diese Kommunikationspraktiken von der Überzeugung, aufklären zu müssen, um bislang öffentlich unzureichend dargelegte Zusammenhänge verständlich zu machen. Mit ihrem Wirken versuchen die Frauen dabei auch, wahrgenommene publizistische Leerstellen zu schließen. In einem ihrer Artikel kritisiert etwa A2, dass private Care-Arbeit – gemessen an ihrer gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Bedeutung – im Journalismus eigentlich den gleichen Raum erhalten müsste wie die vielfach prominenteren Börsen- und Wirtschaftsberichterstattung.

4.4.3 Aktivist:innen als Reporter:innen: Protokoll- und berichtsförmige Kommunikationspraktiken

Aktivist:innen verfassen Berichte und Protokolle zu aktuellen Ereignissen. Hier entsteht alternativer Nachrichtenjournalismus zu Themen, die etablierte Medien nicht oder verkürzt darstellen. In der Pandemie werden Aktivist:innen zudem zu ‚Quasi-Reporter:innen‘. Der institutionalisierte Journalismus nutzt ihre Präsenz und ihr Wissen in Bereichen, die nicht öffentlich zugänglich sind. In protokolla-

2 Neben der Art und Weise wie Postings und Artikel verfasst und argumentiert werden, reproduzieren die Aktivist:innen zum Teil journalistische Formen mit eigenen Interviews und Interviewreihen oder auch Umfragen in ihrer Followerschaft.

rischen Formaten und tagebuchartigen Dokumenten verbindet sich das Dokumentarische und das Subjektive zu neuen Hybriden.

Eine andere Form der Annäherung und Überkreuzung aktivistischer und journalistischer Artikulation findet sich in protokoll- und berichtsförmigen Kommunikationspraktiken. Bewegungsintern übernehmen aktivistische Accounts (auch) die quasi-journalistische Funktion, den Überblick über aktuell relevante Entwicklungen zu behalten (z. B. Barnard, 2018, S. 2258, zu „organizing“ via Twitter). Zu dieser Informationsarbeit gehören im Bereich der Mikropublikationen meldungs- und nachrichtenartige Postings, die wie ihre journalistischen Pendants primär W-Fragen beantworten: Veranstaltungshinweise etwa oder die Prozess-Dokumentation, z. B. den Verlauf von Tarifverhandlungen oder Demonstrationen. Teils finden sich umfangreichere Berichte. Aktivistische Medienarbeit erfüllt hier die *Funktion der Selbstbeobachtung von Vorgängen und Ereignissen*, die institutionalisierte Medien mangels eines (zugeschriebenen) geringen Nachrichtenwerts entweder weniger dokumentieren oder stark verkürzt darstellen. Zugleich handelt es sich um (Roh-) Material, das ähnlich wie Agenturmeldungen von institutionalisierten Medien genutzt werden kann.

Im Kontext der Pandemie fielen im Spektrum berichts- und protokollförmiger Kommunikationspraktiken zudem *tagebuchartige Formate* auf, in denen der Arbeitsalltag unter Ausnahmebedingungen dokumentiert wurde. Solche Formate lassen sich als aktivistische Hybride fassen, die das Protokoll- und Berichtsförmige als journalistische Basispraxis verknüpfen mit einem hohen Maß an Subjektivität und Einblick in eigene oder stellvertretende Erfahrung. Ein Kennzeichen ist aber auch hier, dass es nicht um Emotionalisierung, sondern um sachlich-nüchterne Dokumentation faktischer Belastung geht. Von A2 finden sich etwa lange Facebook- und Instagram-Posts, in denen sie detailliert (und mit minutengenauer Uhrzeit) darlegt, was sie wann, wo und mit wem gemacht und gearbeitet hat. Ziel war es zu dokumentieren, welche Probleme in der (Un-)Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Care Arbeit aufgetreten sind. In der Einzelfallstudie rund um das Pflegebündnis zeigte sich zudem, wie der institutionalisierte Journalismus stellvertretend über Pflegepersonal Augenzeugen- und Lageberichte aus Bereichen generierte, die ihm selbst verschlossen blieben (bspw. von Intensiv-Stationen). Zu einiger Bekanntheit hat es die Tagesspiegel-Kolumne „Außer Atem“ von Intensivpfleger Ricardo Lange gebracht. Gerade zu Beginn berichtete diese nah am Geschehen vor Ort. Auch unsere Studienteilnehmerin A1 wurde von einem öffentlich-rechtlichen Informationsradio „alle zwei Monate interviewt, während der Pandemie, immer so [mit der Frage]: ‚Wie ist es jetzt? Wie ist es heute?‘“ Solche Formen der Zusammenarbeit bewegen sich einerseits im Rahmen gängiger Rollen-Verteilungen und werden vom Journalismus meta-textuell per Genrezuordnung als Interview, Kolumne oder Gastbeitrag ausgewiesen. Andererseits treten Aktivist:innen hier selbst in der Rolle von Reporter:innen auf, insbesondere wenn journalistischen Akteur:innen ein eigener Zugang verwehrt ist.

4.4.4 Kollaborative Medienproduktion: Praktiken der Zu- und Mitarbeit

Die Grenze zwischen Journalismus und Aktivismus wird in der konkreten Recherche und Kommunikationspraxis durchlässig. In Form intensivierter Zu- und Mitarbeit sind aktivistische und journalistische Schaffensanteile im Einzelfall nicht klar abzugrenzen.

Die diskursive Konstruktion der Kooperation je eigenständiger Arbeitsbereiche steht zudem in einem Spannungsverhältnis zu Praktiken der Zu- und Mitarbeit. In den allermeisten Fällen beschränkt sich die Kooperation mit Journalismus darauf, von diesem zitiert, als Quelle und Position zu einem aktuellen Thema aufgegriffen zu werden. Punktuell kommt es indes zu intensiverem Austausch, bei dem Arbeitsanteile der einen oder anderen Seite an Recherchen, Daten und Fallrekonstruktionen nicht mehr ohne Weiteres voneinander zu trennen sind.

Von den Befragten berichtet A3 ausführlich von konkreten Formen der Kollaboration und rückt in den Interviews den Entstehungsprozess ausgewählter, aus ihrer Sicht gelungener journalistischer Produktionen (z. B. „brillantes Feature“) in den Vordergrund. Ihre Berichte offenbaren ein hohes Investment. Wenn Journalist:innen bei Anfragen ein ernsthaftes Interesse am Thema erkennen lassen, können sie eine intensive Einführung und Begleitung erhalten. Die Gruppenmitglieder stellen nicht nur Kontakt zu Personen her, die als Gesprächspartner:innen über ihre Erfahrungen berichten. Sie recherchieren auch selbst investigativ zu antifeministischen, väterrechtlichen Netzwerken. Die Ergebnisse werden in Informationsveranstaltungen präsentiert, liegen aber auch dossierartig aufbereitet vor. Aus Sicht der Gruppe bringen Journalist:innen im Regelfall wenig inhaltliches Vorwissen mit. Die Aktivist:innen leisten *Informations- und Bildungsarbeit*, liefern für ihre Standpunkte umfangreiches Material, einschließlich Hinweisen auf relevante wissenschaftliche Veröffentlichungen. In der Kooperation mit Journalismus formulieren sie Bedingungen: Wollen Journalist:innen über Fälle aus dem Umfeld der Gruppe berichten, so ist nicht nur Anonymität Voraussetzung, sondern auch die Selbstverpflichtung, *false balance* auszuschließen. Konkret bedeutet das, dass mit der „Gegenseite“ (hier zumeist: die Ex-Partner der von physischer und/oder psychischer Gewalt betroffenen Frauen) nicht gesprochen werden soll. Nach Erfahrung von A3 stimmen Journalist:innen zu, wenn sie die Tragweite der Problemlagen erfasst und verstanden haben (Risiko der Retraumatisierung, Folgen institutioneller Gewalt). Es gebe aber auch Fälle, in denen Journalist:innen „dann abspringen“.

Auf Basis unserer Forschung können wir keine Aussagen darüber treffen, wie die beteiligten Journalist:innen diese Formen der Zusammenarbeit beschreiben und einordnen. Wo die Grenzen üblicher Formen von Briefing und Hintergrundgespräch beginnen und enden, ist im Arbeitsalltag nicht immer eindeutig zu bestimmen. Auf die letztliche Gestaltung der journalistischen Beiträge hat die aktivistische Gruppe keinen Einfluss. Mit Blick auf das Verhältnis von diskursiver Grenzarbeit und Medienpraxis ist jedoch festzuhalten, dass sich Formen der Zusammenarbeit zeigen, die eine eindeutige Trennung der Bereiche überschreiten und auf Überlappung der Tätigkeiten sowie Kooperation verweisen.

5. Medienarbeit und *boundary work* der Journalist:innen

5.1 Kurzportraits

J1 ist zum Erhebungszeitpunkt Chefredakteurin eines feministischen Online-Magazins. Nach Praktika in einer Lokalzeitung und einer Stadtzeitung arbeitete sie als freie Autorin. Spätere journalistische Stationen waren u. a. eine kommerzielle Frauenzeitschrift (Boulevardmedium), ein junges Onlinemagazin einer großen deutschen Wochenzeitung und eine links-liberal orientierte Tageszeitung. Öffentliche Aufmerksamkeit hat J1 zudem über ihren Blog (bis 2018) und ein Sachbuch erfahren. Beide thematisieren Fragen gesellschaftlicher Ungleichheit im Kontext von Care-Arbeit.

J2 ist zum Erhebungszeitpunkt Ressortleiterin einer großen deutschen Tageszeitung. Sie hat ein Wirtschaftsstudium absolviert und hat eine Journalistenschule besucht. Danach besetzte sie verschiedene Positionen und machte Karriere innerhalb der Tageszeitung, bei der sie noch heute arbeitet.

J3 arbeitet zum Erhebungszeitpunkt im Audience Development eines großen Online-Nachrichtenportals. Zuvor hat sie für verschiedene Digitalredaktionen kleinerer und größerer Zeitungen und Nachrichtenportale gearbeitet, teils als Autorin, teils im Community Management. Vor ihrer journalistischen Laufbahn erzielte sie Bekanntheit über ihre humorvolle und pointierte Twitter-Kommunikation.

J4 ist zum Erhebungszeitpunkt u. a. als freie Journalistin tätig. Darüber hinaus ist sie Schriftstellerin und Sachbuchautorin. Kolumnen schreibt sie für eine US-amerikanische und eine überregionale deutsche Tageszeitung. Für ihre Arbeit wurde sie mit verschiedenen Preisen und Listenplätzen für Kulturjournalismus gewürdigt.

Fallvergleichend weist nur J2 einen klassischen, von hoher Kontinuität geprägten Werdegang im Printjournalismus auf. J1 bezeichnet ihren Werdegang als „kurvig“, was ebenso für J3 und J4 gilt. Auffällig ist hierbei nicht nur die Vielfalt an Medien, für die gearbeitet wurde, sondern auch das biografische Zusammenspiel von institutionalisiertem Journalismus, nicht-institutionalisierte Blogosphäre und Kommunikation in sozialen Medien. J1, J3 und J4 betreiben aktuell oder haben in der Vergangenheit Blogs und/oder Podcasts betrieben. Außerdem sind sie intensive und langjährige Nutzer:innen sozialer Medien, deren Twitter- und Instagram-Kanäle im Beobachtungszeitraum mindestens 1.300 und maximal ca. 17.000 Follower:innen haben. J3 betont in der Reflexion ihres Werdegangs, dass ihre Präsenz in sozialen Medien den Grundstein für ihre journalistische Karriere legte – nicht umgekehrt:

Also Twitter hat mir einfach zu all meinen Jobs verholfen, kann man nicht anders sagen. Ohne Twitter wäre ich wahrscheinlich, hätte ich das Berufsziel Journalismus wahrscheinlich aufgegeben, weil mir Twitter einfach zu diesen Kontakten verholfen hat. (J3)

5.2 Selbstverortung in Journalismus, Aktivismus und Feminismus

Die Akteur:innen machen sich explizit als Journalistinnen mit Bezug zum Feminismus sichtbar. Mit der Selbstkategorisierung als Aktivist:in wird allerdings gezögert. Anders als die der Aktivist:innen verweisen die Begründungen der Journalist:innen nicht auf kategoriale Unterschiede der Arbeitsbereiche, sondern auf Unterschiede hinsichtlich Engagement und Intensität.

In einem ersten Schritt nähern wir uns der Grenzarbeit wieder über die Selbstverortungen der Akteur:innen in den drei Bereichen Journalismus, Aktivismus und Feminismus.

5.2.1 Verortung im Journalismus

Ihre Tätigkeiten im Journalismus benennen die Frauen auf ihren Profilen in sozialen Medien mit aktuellen und früheren beruflichen Stationen. Sie bezeichnen sich als „Journalistin“, „Chefredakteurin“, „Senior Redakteurin“, „columnist“, „managing editor“ oder als tätig im „audience development“. Zwei Frauen nennen sich zusätzlich „Autorin“ bzw. „writer“. Drei der vier Akteurinnen geben Hinweise auf laufende oder frühere Blogs und Podcasts mit verschiedener inhaltlicher Ausrichtung. Zwei der Frauen informieren zudem darüber, Mutter bzw. in Elternzeit zu sein. Eine der beiden macht auch auf ihre Flucht- und Migrationserfahrung aufmerksam.

Insgesamt verweisen die Selbstbeschreibungen auf Mehrfachpositionierungen, die die Angabe rein beruflicher Funktionsrollen übersteigen. Die Interviews liefern weitere Kontextinformationen zur Selbstverortung. Bei J1, J2 und J3 zeigt sich eine hohe Identifikation mit der Tätigkeit als Journalistin. J4 hingegen ist „kein Fan von Schubladen-Beschreibungen“. Biografisch sieht sie sich in der Literatur verwurzelt und versucht, sich „einen autonomen Blick (...) zu bewahren“. Obgleich für ihren Journalismus ausgezeichnet, bevorzugt sie als Selbstbezeichnung „Kolumnistin“ und verortet sich zwischen den Berufswelten:

Ich bin kein Mensch, der so stark in Begriffen und Zuschreibungen denkt. Ich erlebe mich als denkende Person, die Worte braucht, um sich öffentlich zu positionieren. Aber ich habe nicht immer so eine Berufsgruppe, der ich mich zugehörig fühle. (J4)

5.2.2 Verortung im Feminismus

Die feministische Ausrichtung erschließt sich in drei der vier Fälle über die Nennung von Buchtiteln, den Namen des feministischen Onlinemagazins oder über thematische Schlagworte (z. B. Mutterschaft als Thema). J1 bezeichnet sich im Twitter-Profil explizit als „Feministin“.

Eine zweifache Ausnahme bildet J2. Im Unterschied zu den anderen Frauen ist die Journalistin und Ressortleiterin einer großen deutschen Tageszeitung im digitalen Raum ausschließlich auf Twitter präsent. Ihre Online-Selbstbeschreibung

allein lässt keinen direkten Bezug zum Feminismus erkennen. Allerdings enthält auch ihre Selbstbeschreibung Informationen über politischen Haltungen. Sie positioniert sich ausdrücklich gegen Corona-Leugner:innen und Rassist:innen.

Wie schon für die Aktivist:innen festgestellt, sind auch die Selbstbeschreibungen der Journalist:innen dem *intersektionalen Feminismus* zuzuordnen. In drei der vier Gespräche manifestieren sich tiefergehende Auseinandersetzungen mit verschiedenen Feminismen. J3 etwa reflektiert, dass sie sich von einem weißen Mittelschichtsfeminismus, den sie „corporate white feminism“ nennt, distanziert. Sie versucht, trans Personen und Menschen mit Behinderung „mitzudenken“, „miteinzuschließen, mehr zu inkludieren“. Sie charakterisiert Feminismus als grundlegende Lebenshaltung – als „state of mind“, der alle Lebensbereiche durchziehe – unabhängig davon, wie offen interventionistisch und wie ‚laut‘ die Haltung nach außen getragen werde.

5.2.3 Verortung im Aktivismus

Hinsichtlich der Abgrenzung zwischen Aktivismus und Journalismus wiederholt sich ein Distinktionsmuster, das in gegenläufiger Richtung schon die Selbstverortung der ersten Gruppe prägte (siehe Kapitel 4.2). Während die Aktivist:innen die Zuschreibung als Journalist:innen ablehnen, zögern die Journalist:innen mit der Selbstkategorisierung als Aktivist:innen. Die Journalist:innen grenzen sich allerdings nicht vom Aktivismus ab, weil sie diesen als gänzlich anderen und getrennten Arbeitsbereich sehen. Vielmehr assoziieren sie mit Aktivismus ein professionalisiertes, auf Dauer gestelltes, zeit- und ressourcenintensives Handeln. Aktivist:in zu sein, ist ein Zeugnis, das sie sich aus Respekt vor der Aufgabe nicht leichtfertig selbst ausspielen wollen. J4 nennt ihn einen zeitintensiven „Knochenjob“, weil aufwändig und kontinuierlich Strukturen und Netzwerke aufzubauen und zu pflegen seien. Außerdem brauche es spezielle Fähigkeiten, wie ein Gespür für das richtige Timing von Kampagnen und Initiativen. Vor diesem Hintergrund übt sie Kritik am inflationären Gebrauch der Zuschreibung: „[H]eute ist jeder Aktivist, der auf Twitter mal den Hashtag setzt. Es ist nicht mein Verständnis. Also für mich ist Aktivist mehr als Hashtags und Instagram-Kacheln.“ Aus Respekt vor ‚richtiger‘ aktivistischer Arbeit bezeichnet sich auch J3 „gar nicht so sehr als Aktivistin“.

Letztlich sind die Grenzen der mentalen Konzepte jedoch fließend. Die Gespräche bilden diesbezüglich Reflexionsprozesse ab. J2 lehnt die Zuschreibung, eine Aktivistin zu sein, zunächst ab. Zwar treibe sie das Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung sowie die strukturellen Probleme des deutschen Bildungssystems schon lange um. Erst die pandemische Ausnahmesituation aber führte dazu, dass sie sich unter #CoronaEltern (und anderen Hashtags) hierzu aktiv und mit dezidierter Haltung in den Diskurs einschaltete. Stärker interventionistische und subjektive Kommunikation ist für sie neu. Im Interview stellt sie die Gegenfrage, wie Aktivismus denn eigentlich definiert sei und wägt selbst wie folgt ab:

Also, wenn es darum geht, auf Probleme aufmerksam zu machen, Aufmerksamkeit zu schaffen für ein Thema, was aus meiner persönlichen Sicht im

öffentlichen Diskurs zu wenig stattfindet oder sich in eine falsche Richtung bewegt, wenn es darum geht, Interessen zu vertreten, die nicht nur meine eigenen sind, sondern die an mich herangetragen werden von Freunden, Bekannten oder anderen (...). Wenn das die Beschreibung einer Aktivistin ist, dann würde ich sagen: Auf jeden Fall. Also für was? Dann würde ich sagen für gleiche Bildungschancen für alle Kinder, für gleiche Aufstiegschancen für alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht und für einen fairen, sachlichen Diskurs, der ohne Extreme auskommt. Dafür würde ich auch jederzeit öffentlich meinen Kopf hinhalten. (J2)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Akteur:innen plurale Zugehörigkeiten zum journalistischen System wie zu feministisch-aktivistischen Bewegungen öffentlich sichtbar kenntlich machen. Feminismus ist für J1, J3 und J4 ein zentraler Bezugshorizont, der die eigene Lebensführung durchdringt und auch für ihr journalistisches Handeln Bedeutung hat. Die Zugehörigkeit zum Aktivismus ist Gegenstand intensiver Aushandlung.

5.3 Diskursive Grenzarbeit: Intervention als Notwendigkeit

Die feministisch orientierten Journalist:innen treten offen für einen Wandel von Journalismus ein. Gerechtigkeit als übergeordnete Norm legitimiert für sie interventionistisches Handeln. Parteinahme bzw. Anwaltschaft gilt als notwendiges Korrektiv, um diagnostizierte Repräsentationslücken des traditionellen Journalismus zu schließen.

Die im Journalismus arbeitenden Akteur:innen kennen diesen von innen, wissen wie Journalismus praktisch entsteht und haben in der Zusammenarbeit mit Kolleg:innen und Vorgesetzten Erfahrungen gesammelt. Im Vergleich zu den Aktivist:innen führen sie die Auseinandersetzung über den Journalismus, seine Leistungen und Defizite, intensiver und offensiver. Während, wie oben berichtet, die Aktivist:innen zwar Medienkritik üben, jedoch keine weitergehenden Ansprüche an die Verschiebung bestehender Grenzen zwischen den Tätigkeitsfeldern thematisieren, formulieren die Journalist:innen ihre Forderungen nach Transformation und Innovation sehr deutlich. Dahinter steht bei ihnen die Einsicht, dass es prinzipiell keinen perspektivfreien Journalismus geben könne und mitunter künstlich gezogene Trennlinien für die Normalisierung bestehender Hierarchien und Machtverhältnisse sorgen. Auf dieser Grundlage formulieren sie den transformatorischen Anspruch, Journalismus anders, besser und transparenter machen zu wollen.

Geschlechtergerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit sind dabei die zentralen Werte, die das eigene Handeln in und außerhalb des Journalismus anleiten (sollen) und die zugleich eine Überschreitung enger professioneller Rollenselbstverständnisse legitimieren: J1 wünscht sich einen „gerechteren Journalismus“, an dem alle beteiligt sind und in dem alle sichtbar werden. Sie konstatiert in Deutschland eine Entwicklung hin zu mehr thematischer Diversität, bescheinigt dem Mainstream journalistischer Medien jedoch weiterhin blinde Flecken und falsche Schwerpunkt-

setzungen. Eine ähnliche Sicht artikuliert J3. Sie erachtet es als wichtig, plurale „Lebenswirklichkeiten“ jenseits „der großen Mehrheit“ zu beleuchten. An der Frauenfrage sensibilisiert, geht es den Akteur:innen um gesellschaftliche Gleichberechtigung, die im Bestfall alle sozialen Gruppen im Blick hat und repräsentiert. Untermauert wird der Anspruch auf Gleichberechtigung u. a. mit Verweis auf das Grundgesetz. Diese Sichtweisen lassen sich konzeptuell dem „anwaltschaftlichen Journalismus“ (Altmeppen, 2016) zuordnen, der angesichts zunehmender Awareness für Privilegien und strukturelle Ungleichheiten sowie veränderter Medienlandschaften und Kommunikationsflüsse womöglich eine Renaissance erlebt. Das wahrgenommene Gerechtigkeitsdefizit – in der Gesellschaft wie im Journalismus – motiviert engagiertes, auf Transformation zielendes Handeln.

Alle Akteur:innen artikulieren Veränderungs- und Reformwillen. In der Analyse der sich hier manifestierenden Grenzarbeit und der Relationen von Aktivismus und Journalismus ist allerdings genauer zu differenzieren. Zwei Aussagestränge zeigen sich. Der erste ist eher diagnostischer Natur und zielt auf die *kritische Selbstprüfung des journalistischen Systems* hinsichtlich der Frage, welche und wie Themen bearbeitet werden, wie Redaktionen besetzt sind usw. Angestrebte Verbesserungen in diesen Bereichen allein verletzen nicht zwingend traditionelle journalistische Normen. Hier von Aktivismus zu sprechen, zeugt aus Sicht der Befragten eher von Ausgrenzung bzw. von ausschließender Grenzarbeit durch Kolleg:innen, die sich selbst vor Delegitimierung schützen wollen: „(...) zu sagen, dass man für Gleichberechtigung ist, ist ja nur aktivistisch in einer Welt, die nicht gleichberechtigt ist.“ (J1) Innerhalb konventioneller Redaktionsstrukturen andersartige Prioritätssetzungen zu fordern, werde mitunter mit dem Vorwurf der Normverletzung zurückgewiesen. Im Raum steht dann, für politische Anliegen einzutreten und eine interventionistische Agenda zu verfolgen. Bewusst provokant kehrt J1 die Perspektive um:

Und ich denke, dass alle alten weißen Männer, die zum Beispiel bei der ZEIT arbeiten, auch für ein politisches Ziel schreiben. Und das könnte man genauso auch als Aktivismus bezeichnen. Aber es wird eben nur der, ein eher feministischer, linker Ansatz als Aktivismus bezeichnet. Und ich glaube, das sagt eher etwas über den Stand unserer Gesellschaft als über den Stand von Journalismus. (J1)

J1 äußert sich besonders pointiert. Die Befragten sind sich aber einig darin, dass Journalismus insgesamt gerechter und mit Blick auf die Analyse gesellschaftlicher Ungleichheit reflektierter arbeiten soll. In dieser Perspektive erscheint die Hybridisierung von Journalismus und Aktivismus eher als ein von außen an die Akteur:innen herangetragenes stigmatisierendes Etikett, das der Delegitimierung von strukturellem Wandel hin zu einem faireren Journalismus dient.

Der zweite Aussagestrang enthält weitergehende Vorschläge für eine Neuausrichtung journalistischen Handelns. Im Verhältnis zu interventionistischen Anliegen wird das Leitbild einer *transparenten Parteilichkeit* formuliert. Mit Blick auf die Sozialisationserfahrungen und veränderten Erwartungen vor allem junger Menschen in sozialen Medien, aber auch im Anschluss an neuere feministische Debatten wird zudem ein *Community-naher Journalismus mit hoher persönlicher Nahbarkeit* vorgeschlagen. Beide Argumentationslinien sind nicht zwingend miteinander ge-

koppelt. Vor allem im Bereich des digitalen, auf soziale Medien orientierten Journalismus besteht allerdings ein Nahverhältnis zwischen expliziter Positionierung und einem Community-orientierten Arbeiten.

5.3.1 Transparente Parteilichkeit – evidenzbasiert

Parteilich-anwaltschaftlicher Journalismus ist für die Befragten legitim, wenn er zwei Bedingungen erfüllt: Er muss auf einer fundierten, faktenbasierten Begründung aufbauen und sich transparent als gesellschaftlich positioniert zu erkennen geben.

J1, J3 und J4 bekennen sich nicht nur zu ihrem gesellschaftspolitischen Gestaltungswillen, sondern wollen diesen auch in ihr journalistisches Handeln integrieren. In den Interviews finden sich zwei Argumente der Legitimierung dieses Überschreitens eines konventionellen journalistischen Selbstverständnisses. Das erste ist oben bereits benannt und besteht in der strukturellen Ungleichheit mit Blick auf Geschlechterverhältnisse und andere Formen der Marginalisierung. Parteilichkeit ist in dieser Lesart legitim und notwendig, wenn diese Missstände einmal überwunden werden sollen. Wichtig ist den Frauen hierbei der Verweis auf objektive Tatsachen. Nur diese legitimieren ihnen zufolge Parteilichkeit. Sie folgen nicht subjektiven Befindlichkeiten oder privaten Anschauungen, sondern stützen sich auf evidenzbasierte strukturelle Missstände. Mit J3 gesprochen geht es nicht um „Oppression Olympics, wer leidet am meisten, wer hat am meisten irgendwie auf den Deckel bekommen – das nicht.“ Wichtig sei es, „das große Ganze im Blick zu behalten“.

Das zweite Argument der Legitimierung von Parteilichkeit ist grundsätzlicher angelegt. Die Auseinandersetzung und Verortung mit feministischen Positionen geht – wenn auch nicht explizit so benannt – mit einer *dekonstruktivistischen Perspektive* einher. Die Befragten gehen davon aus, dass jede Kommunikation notwendig perspektivgebunden ist. Es stellt sich dann nicht die Frage, ob Journalist:innen standortgebunden kommunizieren, sondern *wie* mit dieser (universalen) Tatsache umzugehen ist. Die Schlussfolgerung der Akteur:innen ist nicht, auf journalistische Normen und Standards zu verzichten. Vielmehr wird dafür plädiert, eigene Standorte und Parteilichkeit anzuerkennen und für die Rezipierenden explizit werden zu lassen. Der aktive Einsatz für mehr Gleichberechtigung wird so zu einem integralen Teil der journalistischen Haltung, die intersubjektiv nachvollziehbar ist und sich nicht hinter vermeintlicher Neutralität ‚versteckt‘. Wer Posts und Artikel der hier befragten Akteur:innen liest, weiß, dass diese mit Blick auf Geschlechtergerechtigkeit und soziale Ungleichheit eine Haltung haben. Neue professionelle Anforderungen, die sich aus der Dekonstruktion von Neutralität ergeben, sind der Anspruch auf *Transparenz* und sozio-kulturelle *Selbstreflexion*. J1 spricht sich dafür aus, dass Journalist:innen eigene Herkünfte, Prägungen und Positionierungen nicht wie bislang möglichst ausklammern, sondern reflektiert in ihr Tun einfließen lassen – und auch öffentlich explizit machen. Es sei dann Aufgabe der Rezipierenden, diese Informationen für sich einzurichten und zu bewerten:

Also ich glaube eben nicht, dass es so etwas wie Neutralität gibt, weil wir ja eben alle unseren Standpunkt haben, unsere Herkunftsgeschichte, Dinge, die wir erlebt haben, unser Geschlecht. All diese ganzen Sachen, die uns als Persönlichkeiten formen. Damit einher geht nicht immer unbedingt ein Ziel, das man hat, aber eine Perspektive. Und das ist so ein Grundsatz von meiner Arbeit, dass mir immer total wichtig ist, meine Perspektive klar zu machen. Weil Menschen dann auch klar ist, aus welcher Perspektive ich spreche, und dann finde ich, kann man sich ganz gut so abgleichen und kann so sagen: „Ah ja, okay, sie hat dieses Privileg und das nicht. Und ich habe das und deswegen kann ich das vielleicht auch so/ anders sehen.“ Also das mag ich ganz gerne und es wäre für mich auch langfristig etwas, was ich gerne mehr im Journalismus sehen würde. (J1)

Transparente Parteilichkeit lässt sich hier als neue journalistische Norm fassen. Als Grenzarbeit interpretiert dient sie der Legitimierung einer Handlungspraxis, die gemessen an konventionellen Normen des Journalismus außerhalb des Zulässigen stünde. Transparente Parteilichkeit legitimiert transformatorisches Agieren und platziert es innerhalb des journalistischen Feldes. Stellung beziehen und eine politische Haltung sind damit keine exklusiven Merkmale zivilgesellschaftlicher oder politischer Akteur:innen mehr, sondern Teil des journalistischen Selbstverständnisses.

5.3.2 Community-naher Journalismus und persönliche Nahbarkeit

Community-nahe Agieren und die direkte Interaktion mit dem Publikum stellen eine erfolgversprechende Strategie dar, um eine langfristige Bindung auf Basis geteilter Werthaltungen zu ermöglichen und damit auch die Finanzierung sicherzustellen.

Der „audience turn“ (Costera Meijer, 2020) verweist nicht zuletzt in Zeiten ökonomischer Herausforderungen auf eine neue Angewiesenheit des Journalismus auf sein Publikum. Die zunächst allgemein für (digitalen) Journalismus geltende Notwendigkeit, sich stärker an den Bedürfnissen und Orientierungen des Publikums auszurichten, erweist sich als passförmig für einen Journalismus, der eher Teil einer zivilgesellschaftlichen Community sein will, als dass er dieser nur beobachtend berichtend gegenübersteht. J1 führt ihren Ansatz als „Community-nahen Journalismus“ ein, bei dem die Einbindung des Publikums sowie „emotionale Bindung“ und „Vertrauen“ von großer Bedeutung seien.

Ein erstes Charakteristikum der hier artikulierten Vorstellungen ist, die über die Plattformen vernetzten Nutzer:innen in die eigene Arbeit einzubinden. Die Communities sind Recherche-, Distributions- sowie Verhandlungs- und Bewertungsraum zugleich. Auffällig sind Beschreibungen, die das organische, fließende Ineinander greifen von Social-Media-Kommunikation und Produktion journalistischen Contents betonen. J3 spricht von einem „komplette[n] Kreislauf aus Angel auswerfen und wieder einfangen.“ J1 ist es wichtig, die andernfalls vereinzelten Stimmen und Erfahrungen der Lesenden- bzw. Followerschaft in der journalistischen Textproduktion zu bündeln und hörbar zu machen. Solche Aussagen verweisen gleicher-

maßen auf veränderte Arbeits- und Produktionsbedingungen im digitalen Journalismus wie auf gemeinsames Handeln von Akteur:innen, die ein gesellschaftspolitisches Anliegen teilen. Die Aufgabe der Journalist:innen besteht darin, aktuelle Entwicklungen für und in der Community zu beobachten, einzurichten, zu reflektieren und daraus abgeleitete, politische Forderungen zu kanalisieren. Generell sei im digitalen Raum ein Trend hin zu einem mehr „an den Reporter:innen ausgerichteten Journalismus“ (J1) zu beobachten. Engagierten Journalist:innen, die mit einer transparenten, gesellschaftskritischen Analyseperspektive auftreten, ist es möglich, Vertrauensbeziehungen auf der Basis geteilter Wertvorstellungen aufzubauen.

Community-naher Journalismus wird im Kern als gesellschaftspolitisches Projekt beschrieben. Flankierend werden jedoch auch *wirtschaftliche Erwägungen* sichtbar. Letztlich muss sich auch ein ins Aktivistische gewandelter Journalismus finanziell tragen. Personalisierte Vertrauensbeziehungen zwischen Publikum und journalistischen Personae werden im Ringen um Publikumsbindung als Ressource begriffen. J1 ist sich sicher, dass Leser:innen in Zukunft für diejenigen bezahlen werden, denen sie vertrauen, und deren Arbeit sie etwa auf Basis von Spenden und Crowdfunding unterstützen. Das sei, aus der Meta-Perspektive betrachtet und verallgemeinert, zwar „auch super gefährlich (...), weil wir dann alle nur noch so in unseren Bubbles sind. Ich glaube aber trotzdem, dass es so weitergehen wird.“

Ein weiterer Weg der Etablierung von Vertrauen und emotionaler Bindung besteht darin, als Mensch, Privatperson – und Frau – hinter der abstrakten, anonymen Figur der Journalist:in sicht- und nahbar zu werden. Die hohe Affinität zu sozialen Medien von J1, J3 und J4 schlägt sich biografisch u. a. in Neben- und Begleitkarrieren als Blogger:innen und Podcaster:innen nieder. Die Akteur:innen bewegen sich von Beginn ihrer beruflichen Werdegänge an in Medienwelten, in denen das Zeigen und Verbinden privat-persönlicher Facetten, Interessen und politischer, gesellschaftlicher Anliegen Teil ihres kommunikativen Alltags ist. Die starke Verankerung in diesen Medienwelten strahlt aus auf ihr Verständnis davon, wie Journalismus heute agieren sollte – nicht nur im Sinne der gesellschaftspolitischen Anliegen, die sie verfolgen, sondern auch mit Blick auf innovative Geschäftsmodelle für das Post-Print(zeitungs)-Zeitalter.

5.4 Grenzarbeit im Spiegel der Medienpraxis

Auch für die Gruppe der Journalist:innen fragen wir danach, wie sich die diskursive Grenzarbeit in die Medienpraxis übersetzt. Die Ausgangslage ist allerdings eine andere: Wo die Aktivist:innen diskursiv traditionelle Grenzen zwischen den Tätigkeitsfeldern betonen, erscheinen die Grenzen zwischen Journalismus und Aktivismus in den Äußerungen der Journalist:innen variabler, die Beschreibung und Verteidigung von Hybridisierung ist verbreiteter. Wenn Hybridisierung – unter den genannten Bedingungen – als normativ erstrebenswert gilt, stellt sich die Frage nach dem Spannungsverhältnis von Anspruch und Wirklichkeit anders: Bei den Aktivist:innen zeigen sich Artikulations- und Arbeitsformen, die unterhalb oder jenseits der diskursiven Explikation Nähe zu journalistischen Praktiken aufweisen. Bei den Journalist:innen liegt die Spannung eher in realweltlichen Bedingungen

und Arbeitskontexten begründet, die der Durchsetzung der postulierten Idealbilder entgegenstehen.

5.4.1 Anker der Hybridisierung: Explizite Positionierung in sozialen Medien

In sozialen Medien agieren die Journalist:innen selbstbestimmter als in redaktionellen Kontexten. Frei von Redaktionsvorgaben und -erwartungen treten sie offen interventionistisch auf und zielen darauf ab, öffentliche Debatten aktiv zu beeinflussen und politischen Druck zu erzeugen.

Die Hybridisierung von Aktivismus und Journalismus zeigt sich am deutlichsten in der Social-Media-Kommunikation der vier Journalist:innen. Mit Rücksichtnahme auf die Schwierigkeiten, die zur Selbstzuschreibung ‚aktivistisch‘ geäußert wurden, sprechen wir von einer *expliziten Positionierung*. Alle Akteur:innen treten in ihren persönlichen Accounts deutlich erkennbar für gesellschaftliche Anliegen ein. Dazu zählen neben Twitter und Instagram als wichtigste Plattformen auch eigene Blogs, Podcasts und Homepages. Zur Illustration dient uns J2, weil sie eine Führungsposition im institutionalisierten Journalismus innehat und im Fallvergleich von ihr am ehestens ein Kommunikationsstil der journalistischen Zurückhaltung erwartbar wäre. Das ist in ihrer Beteiligung am Twitter-Hashtag #CoronaEltern explizit nicht der Fall. Im Untersuchungszeitraum vom 1.3.20 bis 30.6.21 setzt sie 525 Tweets unter diesem Hashtag ab, jeweils etwa zur Hälfte gänzlich eigene Posts (254) und Quotes (249). Hinzu kommen 19 Retweets. Damit zählt sie zu den Diskursakteur:innen, die die meisten Inhalte in diese Twitter-Debatte einbringen. Sie ist sich ihrer Kommunikationsmacht bewusst:

[D]adurch, dass ich natürlich den einen oder anderen Leser habe, Leute, die mich irgendwie im Fernsehen sehen oder die mir auf Twitter folgen, habe ich natürlich den Vorteil, dass ich so ein bisschen so eine Art Öffentlichkeit natürlich schon bedienen oder bespielen kann. (J2)

Thematisch geht es in den Tweets um die Stellung von Kindern in der Pandemiepolitik sowie deren öffentliche Wahrnehmung (zu Beginn etwa als „Virenschleudern“), grundsätzlich um die Bildung, Förderung und Entwicklung von Kindern sowie um Care-Arbeit und Kinderbetreuung. In ihren Posts fordert sie die Politik zum Handeln auf und beanstandet Tatenlosigkeit und Ignoranz. Im Kontext der Pandemiemaßnahmen (Schließung und Öffnung von Kitas und Schulen) fließen auch persönliche Erfahrungen und Empfindungen ein. Eindrücklich beschreibt sie die Freude, als die Tochter wieder in die Kita darf und sich die Kinder zum Wiedersehen umarmen. Stilistisch bedienen sich die Posts eines breiten Spektrums an affektiven Färbungen. Sachlich gehaltene Informationen zu Studienergebnissen stehen neben empörten und sarkastischen Artikulationen, z. B. bzgl. empfundener Ungerechtigkeiten in der Öffnungspolitik. Empörung und Forderungen werden teils in Großbuchstaben artikuliert, Zustimmung über Ausdrücke wie „THIS!“.

Die Twitter-Kommunikation von J2 in #CoronaEltern steht exemplarisch für Beteiligungspraktiken und -modi, die sich von der Norm journalistischer Zurückhaltung und Neutralität abkehren. Das gilt ebenso für die anderen Fälle. Dieses

Ergebnis korrespondiert mit der Wahrnehmung einer weitgehenden Freiheit in der Gestaltung eigener Beiträge in sozialen Medien. Keine der Journalist:innen sieht sich durch redaktionelle Vorgaben oder Leitlinien der Arbeitgeber im Umgang mit den persönlichen Medien-Accounts eingeschränkt.. J1 spitzt sogar zu, dass derartige Vorschriften oder anderweitig an sie herangetragene Forderungen ein Grund wären, nicht bei einem journalistischen Medium zu arbeiten. Hinsichtlich der Explikation subjektiver Erfahrungen, Affekte sowie politischer und gesellschaftlicher Haltungen und Forderungen unterscheidet sich die Kommunikation der hier untersuchten Journalist:innen in den eigenverantworteten Medienkanälen nicht grundsätzlich von der Kommunikation der Aktivist:innen, die ihrerseits, wie berichtet, neben engagiert-interventionistischen ebenfalls sachlich-zurückhaltende Kommunikationsstile aufweisen.

Charakteristisch für die Diskurstteilhabe ist zudem das Teilen und Kommentieren von Inhalten aus den thematischen Feldern, in denen sich die Journalist:innen gesellschaftspolitisch engagieren. Hier werden sie im besten Sinne als *Kurator:innen* tätig und praktizieren damit *gatewatching*, wie von Bruns (2017) beschrieben. Dabei vermischen sich journalistische und aktivistische Angebote unauflöslich.

5.4.2 Beyond Social Media: Weiteres Engagement als öffentliche Personen

Die Journalist:innen nutzen das soziale und kulturelle Kapital, das sie mit ihrer langjährigen Arbeit erworben haben, gezielt für ihre gesellschaftlichen Anliegen. Ihr Status als öffentlich bekannte Person wird vielfältig eingesetzt, um Interventionen und Forderungen öffentlichen Nachdruck zu verleihen.

Neben der eigenen Produktion journalistischer Inhalte und der Kommunikation in sozialen Medien sind die Akteur:innen mit weiteren Tätigkeiten als öffentliche Personen präsent. Insbesondere J1 und J4 sind regelmäßig Gäste in Talkshows und Diskussionsrunden verschiedener Medien unterschiedlicher Größe und Reichweite und selbst als Interviewpartner:innen gefragt. Mit ihrem langjährigen Engagement haben sie sich die Position erarbeitet, als Expert:innen zu ihren thematischen Anliegen wahrgenommen und angesprochen zu werden. Als Teil feministischer Netzwerke sind sie zudem an der Organisation von Veranstaltungen beteiligt oder nehmen an solchen teil. Im Kontext der Pandemie waren das etwa Lesungen und Spendenaktionen, die Frauenrechts- und Hilfsorganisationen zugutekamen. Das Engagement und der Status als Expertin und lautstarke Stimme für Gleichberechtigung bringt Möglichkeiten zur Gestaltung gesellschaftlicher Diskurse, die wiederum auf den institutionalisierten Journalismus zurückwirken. Gemeinsam mit anderen hat J4 in den ersten Monaten der Pandemie auf die Gefahr einer Re-Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse aufmerksam gemacht. Die öffentliche Diskursintervention dürfte mitverantwortlich dafür gewesen sein, dass sie von einer großen, überregionalen Tageszeitung (nicht jene, für die sie arbeitet) das Angebot erhielt, drei Seiten zu diesem Thema frei zu gestalten. Sie nutzte die Gelegenheit, um Positionen und Stimmen bekannter Frauen und Feministinnen abzubilden.

5.4.3 Eine Frage des Arbeitsumfelds: Transformation in redaktioneller Text- und Medienproduktion

In welchem Maße der interventionistische Anspruch von Journalist:innen in der redaktionellen Praxis umgesetzt wird, hängt fundamental vom jeweiligen Arbeitsumfeld ab. Zwischen Beharrungskräften und Wandlungsfähigkeit klaffen große Distanzen. Hier zeigt sich die schärfste Diskrepanz zwischen Soll und Ist, zwischen *role orientation* und *role performance*.

In der autonom verantworteten Kommunikation in sozialen Medien sowie dem weiterführenden ‚(semi-)privaten‘ Engagement als öffentliche Personen realisiert sich in allen Fällen der Anspruch, gesellschaftspolitische Diskurse aktiv mitzustalten und Einfluss zu nehmen. Mehr Unterschiede offenbaren sich mit Blick auf die gewünschte und/oder überhaupt mögliche Transformation journalistischer Text- und Medienproduktion im engeren Sinn. Im Vergleich der Fälle wird hier das Anpassen und Verhandeln der Gegebenheiten sowie das Zusammenspiel aus individuellen Orientierungen und institutionellen Möglichkeitsräumen und Begrenzungen deutlich.

Als Chefredakteurin eines feministischen Online-Magazins bewegt sich J1 in einem Arbeitsumfeld, das ihr großen Gestaltungsspielraum gewährt und das sie selbst maßgeblich prägen kann. Sie hat die Ressourcen, um die formulierte Grenzarbeit auch praktisch umzusetzen. Haltung und transparente Parteilichkeit sind Programm des Portals, das neben feministischen Perspektiven auf Politik und Gesellschaft auch Beiträge publiziert, die eher im Lifestyle-Segment zu verorten sind. Die Umsetzung eines Community-nahen Journalismus demonstriert dabei schon die Entstehung des Hashtags #CoronaEltern. J1 war es, die mit ihrer kritischen Berichterstattung öffentliche Aufmerksamkeit darauf lenkte, dass Eltern, insbesondere Mütter, im Covid-Lockdown mit Schließung von Schulen und Kitas systematisch überlastet wurden. Der Hashtag #CoronaEltern erzeugte hier im Anschluss öffentliche Aufmerksamkeit.

Die drei anderen hier untersuchten Akteur:innen bewegen sich beruflich nicht in per se feministisch orientierten Medien. Wo J1 für die Verwirklichung einer weitgehenden Hybridisierung von feministischem Aktivismus und Journalismus steht, einschließlich der Entstehung und kommunikativen Einbindung journalistischer Texte in gemeinschaftliches, gesellschaftspolitisches Handeln, verweisen die weiteren Fälle auf komplexere Arrangements.

Die Handlungspraxis von J2 zeigt die größten Kontraste. Sie steht stellvertretend für Journalist:innen, die die Freiheiten sozialer Medien für persönliche Positionierung und gesellschaftspolitische Intervention nutzen, in ihren journalistischen Kerntätigkeiten aber weitgehend traditionellen Orientierungen folgen. Bei J2 manifestiert sich das sowohl in thematischen als auch medienräumlichen Trennungen. Zwischen dem Thema ihres gesellschaftspolitischen Engagements für bessere Bildungschancen aller Kinder und ihrer Ressortverantwortung bei einer großen deutschen Tageszeitung bestehen nur indirekt Bezüge. Im Gespräch äußert sie sich positiv zur Unterstützung und Rücksichtnahme auf die Mitarbeitenden durch den Arbeitgeber während der Pandemie, redaktionsintern setzt sie sich für die Belange

arbeitender Mütter und Eltern ein. Auf der Ebene der journalistischen Medien- und Textproduktion ist ihr Engagement jedoch kaum sichtbar. Eine Ausnahme sind zwei während der Pandemie online erschienene, als „Meinungsartikel“ deklarierte Texte, in denen sie auf die Situation von Kindern und Familien aufmerksam macht und hierbei der Politik Untätigkeit vorwirft. Die medienräumliche Trennung manifestiert sich u. a. in der Kennzeichnung ihres Twitter-Profs als privat-persönlich motiviert. Im Sample ist sie die Einzige, die mit dem Zusatz „views are mine“ eine klare Distanzierung zu ihrer korporativ-beruflichen Rolle erkennen lässt.

Wiederum anders ist die Situation im Fall von J3. Sie artikuliert diskursiv ähnlich stark expansive Grenzarbeit wie J1, in der Social-Media-Kommunikation ist sie als klar feministisch orientiert zu erkennen. Ihr tägliches Arbeitsumfeld ist jedoch das Audience Development eines großen deutschen Nachrichtenportals, das neben tagesaktuellen Meldungen vor allem Unterhaltung und boulevardesk Vermischtes bietet. Das Online-Portal adressiert ein unspezifisches, allgemeines Publikum. Die durchschnittlichen Nutzer:innen beschreibt J3 als älter und männlich. Primär mit Erfolgsmonitoring und Fragen der Publikumsentwicklung beschäftigt, wird ihr feministisches Engagement in eigenen Beiträgen nur punktuell sichtbar. Im spezifischen Wirkraum des Nachrichtenportals möchte sie mit ihren Texten niedrigschwellig sensibilisieren. Über Gender-Themen schreibt sie im Bewusstsein, dass ihre Artikel von Menschen gelesen werden, die sich damit vermutlich wenig beschäftigen. Ein Beispiel hierfür ist ein Text, den sie anlässlich der Outing-Kampagne deutscher Stars im Februar 2021 verfasst hat. Der Text äußert sich klar positiv und wohlwollend zur Kampagne und erläutert anschließend Begriffe wie „trans“ und „queer“ allgemeinverständlich für ein breites Publikum. J3 sieht es als ihre Aufgabe, in diesem Bereich mehr Aufklärung zu leisten: „(...) weil man kann nicht von ‚Betroffenen‘ in Anführungsstrichen erwarten, dass sie jeden Tag Bildungsarbeit leisten, über ihre eigene Existenz.“ Der von J3 hier praktizierte Erklärtjournalismus ist einerseits Ausdruck ihrer feministisch-intersektionalen Haltung. Andererseits ist ihr um Übersetzung von Komplexität in breite Verständlichkeit bemühter Ansatz eine der wenigen Möglichkeiten, in ihrem Arbeitsumfeld emanzipativ orientierte journalistische Beiträge einzubinden. Hinsichtlich des Anspruchs, die Community in ihr journalistisches Arbeiten einzubinden, ist die Passung hingegen größer. Es sind oft Tweets und Posts Dritter, die sie als Startpunkt nutzt, um ein Thema zu entwickeln, weiter zu recherchieren, Wissen zu vertiefen.

J4 schließlich arbeitet als freie Kolumnistin für eine überregionale deutsche Tageszeitung. Als solche verfügt sie über Artikulationsspielraum, den sie für politische und gesellschaftliche Intervention nutzt. Mit ihrem Profil ist sie innerhalb des institutionalisierten Journalismus klar im Bereich des Meinungsjournalismus platziert. Kolumnen, aber auch Formate wie ein Interview-Podcast im öffentlich-rechtlichen Hörfunk, bilden innerhalb des institutionalisierten Journalismus die Räume, in denen transparente Parteilichkeit am ehesten gelebt werden kann. Selbst im erweiterten Handlungsrahmen der Kolumne erlebt sie allerdings stilistische Begrenzungen:

Ich würde sagen, dass ich auf Twitter gerne so kommentiere wie ich im angelsächsischen Raum, wenn ich eine Kolumne hätte, kolumnieren würde,

dass man eben doch halt auch frecher ist zu Männern, dass man mehr provoziert, dass man Dinge ironischer darstellt. (J4)

Twitter und soziale Medien kompensieren für J4 ein in Deutschland fehlendes Segment im Printjournalismus. Sie wünscht sich mehr Raum für das „Spiel mit Sprache, mit Intellektualität“. Als Vorbild nennt sie die Kolumnen von Maureen Brigid Dowd in der New York Times.

5.4.4 Eine neue Debatte: Grenzen persönlicher Nah- und Sichtbarkeit

Im Community-nahen Journalismus ist ‚das Persönliche/Private‘ und ‚das Öffentliche‘ nicht trennscharf geschieden – im Gegenteil: Die Sichtbarkeit als Person wird zu einer Währung für Glaubwürdigkeit. Das jedoch erzeugt ethische Herausforderungen und wirft Fragen nach dem Schutz der Autor:innen vor (verbalen) Angriffen im digitalen Raum auf.

Differenzen zeigen sich auch mit Blick auf die Vision eines Community-nahen Journalismus, der von persönlicher Nahbarkeit lebt. Im Zeigen persönlicher Facetten und Problemlagen kreuzen sich zwei Bündel von Medienpraktiken. Zum einen reproduzieren die befragten Akteur:innen die über soziale Medien normalisierte teilöffentliche Privatkommunikation, die als common practice alle Bevölkerungssegmente gleichermaßen durchzieht (z. B. die Kommunikation über Freude, Leid, Banalität und Höhepunkte des Alltagslebens). J1 und J3 geben vor allem über ihre Instagram-Accounts vielfältige Einblicke, von Kochen und Essen bis Büchertipps. Zum anderen schreibt sich in die feministisch grundierte Kommunikation über Privates und Persönliches ein politisches Momentum ein. Explizit wird dies in den Dokumenten überall dort, wo über Eltern- und Mutterschaft, Kindererziehung/-krankheiten, Zeitknappheit, Zerrissenheit zwischen Beruf und Care-Arbeit oder Erschöpfungsgefühle berichtet wird. Hier steht die Kommunikation eindeutig in der feministischen Tradition der Politisierung des vermeintlich Privaten, dessen strukturelle Bedingungen so sichtbar gemacht werden. J1 postet und schreibt beispielsweise intensiv über Mutterschaft und wurde schon vor der Pandemie von Müttern adressiert. Während der Pandemie hat sich dies noch verstärkt: „Und dann bin ich natürlich irgendwie so was wie so eine öffentliche Ansprechpartnerin für Mütter. Das heißt, bei mir haben sich auch ganz viele gemeldet, die einfach sehr verzweifelt und erschöpft waren.“ (J1) In der intentionalen Überschreitung der Grenzen des privaten Raums wird sichtbar, dass Frauen mit ihren ‚privaten‘ Problemen nicht allein sind. Die eigenen Follower-Netzwerke haben multiple Funktionen, sind u. a. „persönliche Öffentlichkeiten“ (Schmidt, 2014), die hier für kollektive Solidarisierung und die Externalisierung von Betroffenheit genutzt werden. Die Akteur:innen agieren mal mehr als Journalist:innen, mal mehr als Aktivist:innen, zwischendrin auch einfach ‚nur‘ als empathische Menschen, die für andere da sind.

Bei den hier untersuchten Akteur:innen geht es darüber hinaus auch um die Pluralisierung von Vorstellungen, wie das Leben erfolgreicher Journalist:innen auszusehen hat. Es werde, so die Wahrnehmung von J3, immer noch „als erstrebenswert angesehen, seine eigene Freizeit, sein eigenes Leben hinten anzustellen für

den Journalismus.“ Das Sichtbarmachen des Lebenszusammenhangs als Ganzem soll dazu führen, dass das „tröpfchenweise auch in den Redaktionsleitungen (...), bei Chefredakteuren, bei Geschäftsführern“ ankommt – und diese lernen, dass journalistische Leistung und anderweitige Pflichten und Interessen sich nicht ausschließen.

In der Praxis ist das Sichtbarmachen privater Facetten dennoch ein Balanceakt, in dem verschiedene Interessen zu gewichten sind. Für die Akteur:innen stellt sich die Frage, wieviel sie an privaten und persönlichen Einblicken zulassen und wo sie Grenzen ziehen wollen. Für Frauen, die sich für feministische Themen einsetzen, schwingt hier auch die Sorge mit, im Netz für die eigenen Positionen bedroht und angegriffen zu werden. J1 betont, dass trotz aller Privatheit in der Kommunikation, sie sich als Privatperson schütze und verberge. Es ist eine professionelle Privatheit, die sie präsentiert. Diese sei nicht künstlich arrangiert, aber doch bewusst Teil der öffentlichen Persona.

Außerdem zeigen sich innerhalb des Feminismus differierende Auffassungen dazu, inwieweit das Teilen persönlicher Erfahrungen und Betroffenheiten überhaupt (noch) emanzipatorischen Charakter hat. J4 steht der ‚Flut‘ an Selbstoffenbarungen, in denen Frauen sich als verletzlich und belastet präsentieren, kritisch gegenüber. Sie sieht die Gefahr, dass sich Frauen dadurch „in die nächste Selbstoptimierungswelle werfen“, sie sich in den sozialen Medien eine Art Selbstüberbietungswettbewerb liefern, der letztlich doch darauf hinauslaufe zu zeigen, dass frau trotz Zerrissenheit und Erschöpfung imstande sei, alle Anforderungen zu bewältigen. Mithin nimmt sie bei feministischen Akteur:innen wahr, „dass man sich fast verpflichtet fühlt, das Private öffentlich zu machen“. Männer müssten so nicht agieren, sie verstehe nicht, „(...) warum ich, weil ich eine Frau bin, mehr von mir hergeben muss als Männer.“

6. Diskussion

Ziel der dargelegten Analyse ist es, den Grenzbereich von Aktivismus und Journalismus näher auszuleuchten. Am Beispiel von Akteur:innen, die sich aktivistisch sowie journalistisch mit Fragen von Geschlechtergerechtigkeit befassen. Hierfür haben wir Selbstverortungen, diskursive Grenzarbeiten sowie Legitimationen des eigenen Handelns herausgearbeitet, und diese normativen Orientierungen in Bezug zur faktischen Medienkommunikation und ihrer alltagsweltlichen und professionellen Bedingungen gesetzt. Abschließend abstrahieren wir von der Fallstudie und diskutieren die Ergebnisse hinsichtlich ihres Ertrags für eine relationale und praxeologische Erforschung von *boundary work* sowie den Wandel von Journalismus. In drei Schritten bündeln wir hierfür erstens die Erkenntnisse zur diskursiven Grenzarbeit; erläutern zweitens Implikationen, die sich aus der Orientierung auf transparente, evidenzbasierte Parteilichkeit ergeben, insbesondere für digitalen Journalismus. Drittens plädieren wir in methodischer Hinsicht für eine verstärkte Verschränkung von Grenzarbeits- und Medienpraxis-Analyse.

6.1 Diskursive Grenzarbeit: Komplementarität und Hybridisierung

Auf der Ebene diskursiver Grenzarbeit formulieren die untersuchten Aktivist:innen und Journalist:innen partiell abweichende Idealbilder des Verhältnisses ihrer jeweiligen Tätigkeitsbereiche. Mit den theoretisch eingeführten Modi lassen sich die geäußerten Vorstellungen einordnen (siehe Kap. 2.2.1): als *expansive Grenzarbeit*, welche die Legitimität von neuen Akteur:innen, Praktiken oder Werten als Teil des eigenen Tätigkeitsbereichs anerkennt; als *ausschließende Grenzarbeit*, die etablierte Grenzen wahrt und abweichende Akteur:innen, Praktiken und Werte sanktioniert und verdrängt, sowie als *Schutz der Autonomie*, d. h. als Deutungshoheit darüber, wer oder was zum eigenen Tätigkeitsfeld gehört.

Die *Aktivist:innen* zeichnen das Verhältnis als *komplementäre Beziehung* zweier klar getrennter Tätigkeitsfelder, die füreinander jeweils die „andere Seite des Schreibtisches“ bilden (siehe Kap. 4.3). Zwar kritisieren sie die Mängel der Berichterstattung der traditionellen Medien und erinnern Journalismus an seine eigenen Standards und Normen. In diesem Sinne agieren sie als Korrektive. Die Autorität von Journalismus als eigenständigem Tätigkeitsbereich stellen sie aber nicht in Frage. Vielmehr argumentieren sie mit Idealbildern journalistischen Handelns. Dazu gehört die Verpflichtung auf Neutralität und Ausgewogenheit. Mit ihren Argumentationen bestätigen sie die Tradition bewahrender Grenzarbeit im Nachrichtenjournalismus (siehe Kap. 2.2.1 und 2.3.1).

Für sich selbst reklamieren sie qua Rollenzuschreibung als Aktivist:innen die Transparenz von interessengebunden positionierter Kommunikation sowie damit legitimierte Gestaltungs- und Artikulationsräume. Ihre professionalisierte Medienarbeit verweist auf eigenständige Praktiken und Kompetenzen, nicht zuletzt im Umgang mit Journalismus. Insgesamt sind ihre Darlegungen Ausdruck einer ausschließenden Grenzarbeit sowie des Autonomieschutzes – bezogen sowohl auf den fremden Arbeitsbereich der Journalist:innen als auch auf die eigene aktivistische Medienarbeit, auch wenn sich in der konkreten Praxis durchaus Unschärfen und Entgrenzungen finden. Gestützt werden somit traditionelle Vorstellungen der Arbeitsteilung zwischen Journalismus und Aktivismus in der Genese von Öffentlichkeit.

Im Vorfeld der Analyse vermuteten wir, dass die Aktivist:innen weitergehende Grenzverschiebungen formulieren würden, nicht zuletzt angesichts der verbreiteten Kritik an journalistischen Medien hinsichtlich der Reproduktion von hierarchischen Geschlechterverhältnissen. Weshalb fordern sie keinen aktivistische(re)n Journalismus? Wäre ein solcher nicht hilfreich für die Kommunikation ihrer Belange? Drei Interpretationen helfen, die Ergebnisse einzuordnen:

Aus der Perspektive des *boundary work* Ansatzes ist festzuhalten, dass Aktivist:innen genauso Grenzarbeit betreiben und Autonomie für ihre Tätigkeit beanspruchen wie Journalist:innen. Die eigene professionelle Gruppe wird als relevante wie eigenständige Sprechposition in der Formierung öffentlicher Diskurse betrachtet. Die Vorstellung einer diffusen Vermengung der Arbeitsbereiche, an deren Ende nicht mehr genau sagbar ist, welcher Gruppe für welche Expertise und praktisches Wissen Anerkennung gebührt, kann als drohende Entwertung der eigenen Legitimation wahrgenommen werden. Kontraintuitiv zu dem auf Transformation gerichteten

Handeln treten die Aktivist:innen in Relation zum Journalismus daher als Bewahrer:innen des normativ etablierten Gefüges im System Öffentlichkeit auf.

Zweitens ist zu betonen, dass die normative Vorstellung klar getrennter Arbeitsbereiche für Aktivismus eine *diskursvalidierende Funktion* haben kann (vgl. zu diesem Interpretationsansatz Domingo & LeCam, 2015, S. 150). Die Zitation der eigenen Position in journalistischer Berichterstattung signalisiert Relevanz und stellt (im Bestfall) die eigenen Problemdefinitionen oder Lösungsvorschläge als legitim heraus. Aus der Perspektive der Aktivist:innen nimmt Journalismus eine Mittlerfunktion wahr. Praxeologisch ist es für Aktivismus durchaus sinnvoll, traditionelle Vorstellungen einer Rollenverteilung zwischen den Gruppen aufrechtzuerhalten. Dabei ist es nachrangig, ob Journalismus von Aktivist:innen tatsächlich als ‚neutral‘ wahrgenommen wird – die Ausführungen zur Kritik an der Berichterstattung verweisen erkennbar auf Zweifel.

Aus *methodischer Perspektive* ist drittens festzuhalten, dass unser Sampling kommunikativ erfolgreiche Akteur:innen in den untersuchten Debatten auf Twitter privilegiert und wir explizit nach Fällen gesucht haben, die Verbindungen zum Journalismus aufweisen. Unser Vorgehen bevorzugt damit tendenziell die Auswahl solcher Aktivist:innen, denen an gesamtgesellschaftlichem Anschluss und (massen-) medialer Resonanz gelegen ist. Es ist nur folgerichtig, dass sich diese Akteur:innen auf mediale und journalistische Logiken der Aufmerksamkeit einstellen und damit etablierte Kooperationsvorstellungen („protest paradigm“) reproduzieren (siehe Kap. 2.3.1). Daneben existieren andere Formen von Aktivismus, z. B. aktivistische Gruppen, die primär nach innen arbeiten und Öffentlichkeit vornehmlich für die eigene Community herstellen (siehe Kap. 2.4). Solche Aktivismen sind von der Kopplung zum institutionalisieren Journalismus gewissermaßen befreit, weil sie auf die Stärkung alternativer Öffentlichkeiten setzen, deren Spielregeln sie selbst bestimmen (z. B. Indymedia; radikalfeministische Medien).

Weiterreichende Transformations-Vorstellungen finden wir demgegenüber in unserem Sample verstärkt bei den untersuchten *Journalist:innen*. Mit den Aktivist:innen teilen sie die Kritik am institutionalisierten Journalismus. Ebenso wie diese fungieren die Journalist:innen als Korrektive und benennen Idealbilder von Journalismus, die – hypothetisch erfüllt – ihr Engagement entbehrlich machen würden. Bei dieser Diagnose bleiben sie aber nicht stehen; sie invertieren stattdessen die Logik: *Weil* die dominierenden Medien in ihrer Berichterstattung blinde Stellen aufweisen und Exklusion reproduzieren, ist ein engagierter Journalismus, bei dem Journalist:innen explizit Position beziehen, ein notwendiges Korrektiv. So zeigen die Journalist:innen Offenheit für *hybride Rollenverständnisse*. Sie setzen sich für einen Journalismus ein, dessen Grenzen zum Aktivismus – gemessen an den dominanten, aus dem politischen Nachrichtenjournalismus abgeleiteten Normen – porös, geöffnet sind (siehe Kap. 2.3.2 und Kap. 5.3).

Dieses Ergebnis ist ebenfalls im Lichte unserer Auswahlkriterien zu lesen: Wir haben gezielt nach Akteur:innen gesucht, die im Journalismus beheimatet sind und deren Twitter- und Social-Media-Praxis zugleich als feministisch und aktivistisch positioniert erkennbar ist. Es handelt sich also um Innovator:innen, die – ähnlich den „Pionierjournalist:innen“ (Hepp & Loosen, 2021) – ausgelöst durch gesellschaftlichen Wandel Veränderungen im Journalismus etablieren. In der zugehörigen

Grenzarbeit wiederholt sich zunächst das Abgrenzungsmuster, das von den Aktivist:innen in umgekehrter Richtung formuliert wird: aus Respekt vor der professionellen Arbeit und dem hohen persönlichen Einsatz von Aktivist:innen scheuen sich die Journalist:innen, ihr eigenes Engagement auf die gleiche Stufe zu heben. Mit Blick auf den eigenen Tätigkeitsbereich, Journalismus, dominiert jedoch der Modus expansiver Grenzarbeit: Die Journalist:innen sind gesellschaftspolitisch klar positioniert und begreifen Feminismus als Haltung, die alle Lebensbereiche durchzieht. Indem sie diese Positionierungen zu einem zentralen Bestandteil ihres journalistischen Selbstverständnisses erklären, erweitern sie nach konventionellen Maßstäben dessen Grenzen. Hierbei ist allerdings zwischen Zielen und Mitteln zu unterscheiden. Denn übergeordnet weisen die Journalist:innen auf universale, demokratische Werte als ideelle Basis jeden Journalismus hin (siehe Kap. 5.3). Der Anspruch auf Korrektur exkludierender Selektions-, Recherche- und Darstellungspraktiken im Journalismus selbst lässt sich in der Zielperspektive durchaus als eine Variante normbewahrender Grenzarbeit interpretieren – dieses Ziel wird aber mit Mitteln durch- und umgesetzt, die traditionelle journalistische Orientierungen herausfordern. Diese Mittel erfahren wiederum selbst eine Legitimierung, die folgend diskutiert wird.

6.2 Neues Leitbild: Transparente und evidenzbasierte Parteilichkeit

Zwei Aspekte erscheinen in den Begründungen der Journalist:innen zu ihrer hybriden Rolle an der Schnittstelle zum Aktivismus zentral: Zum einen betonen sie die Perspektivgebundenheit *jeglicher* journalistischen Artikulation und dekonstruieren damit die traditionelle Norm der Neutralität als prinzipiell unerreichbar (ähnlich wie die von Keinert et al., 2019, S. 179–180, befragten News-Entrepreneurs). Journalistische Themenselektion und -bearbeitung reproduziere Normalitätskonstruktionen und blende damit Macht- und Herrschaftsverhältnisse aus (dazu auch Wallace, 2019). Zum anderen verweisen die Befragten auf Gerechtigkeit und Gleichberechtigung als die ethischen Werte, die interventionistisch-aktivistisches Handeln legitimieren und ihre Motivation begründen (ebenso Ginosar & Reich, 2022, S. 670–671). Damit gehen Implikationen einher, deren Relevanz wir über den Zuschnitt unserer Studie hinaus für Journalismus allgemein zur Diskussion stellen:

Die Ergebnisse lassen sich als allgemeine *Forderung nach mehr Transparenz* lesen – auch für nicht-aktivistischen Journalismus. Journalist:innen sollten sich, ihre Auffassung und die Hintergründe für Bewertungen verstärkt erklären, sich nicht hinter abstrakten und als mithin realitätsfern wahrgenommenen Berufsrollennormen verstecken. In diesem Sinne können die Einschätzungen der Befragten im Rahmen von Transparenzimperativen eingeordnet werden: Die Unterstellung weit geteilter Normen und Werte als konsensuelle Basis großer Bevölkerungsgruppen ist durch Fragmentierung, Pluralisierung und Dissonanz (Pfetsch et al., 2018) brüchig geworden. Damit einher geht ein gestiegener Begründungs- und Rechtfertigungsdruck – der mit dem Weinberger (2009) zugeschriebenen Diktum „transparency is the new objectivity“ überschrieben werden kann. Für die hier fokussierte Hybridisierung von Journalismus und Aktivismus ist Transparenz unabdingbare Voraussetzung. Das Transparenz-Gebot tritt gewissermaßen in die Lücke, die durch die eingeschränkt

te Geltung von Neutralität entsteht. Hier lässt sich von einer partiellen Übernahme der aktivistischen Legitimationsstrategie sprechen. Öffentlich Sprechende müssen transparent machen, von welcher Position aus sie das Geschehen deuten. Der gestiegene Rechtfertigungsdruck ist generalisierbar (Singer, 2015, S. 21–22): Journalismus ist unter den aktuellen Bedingungen verstärkt verpflichtet und herausgefordert, seine Selektions- und Arbeitsprozesse zu begründen und nachvollziehbar zu machen. Öffentliche Formen der Kritik an journalistischen Leistungen fordern dies unübersehbar ein (Lilienthal & Neverla, 2017).

Für die *spezifische Legitimierung hybriden Handelns* zwischen Journalismus und Aktivismus ist Transparenz entscheidend. Sicht- und Erkennbarkeit der Position ist aber nur eine Voraussetzung für Legitimität. Eine weitere Voraussetzung ist, dass die eigene *Parteilichkeit angemessen begründet* ist. Das bedeutet im Umkehrschluss: Nicht jede Haltung, Standpunkt oder Thema legitimieren dazu, journalistisches und aktivistisches Handeln zu verquicken. Das gesellschaftliche Problem, das mit transparenter Parteilichkeit und mit aktivistisch erweiterten Artikulationsressourcen bearbeitet wird, muss strukturell bestehen. Die hier untersuchten Akteur:innen machen normative Werte der Gerechtigkeit, Gleichheit und der Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen zur ideellen Grundlage ihres Handelns. Sie engagieren sich dabei gezielt in solchen Feldern, in denen gesellschaftliche Ungleichheit evidenzbasiert durch Fakten und Daten belegt sind. Hieran erweist sich aus ihrer Perspektive letztlich, was legitimes bzw. illegitimes gesellschaftspolitisch positioniertes journalistisches Arbeiten ist. Strukturelle Ungleichheit und Entwicklungschancen zwischen den Geschlechtern sowie Gewalt gegen Frauen sind als reale und manifeste Strukturen nachgewiesen (siehe Kap. 2.4).

Da es gesellschaftlich allerdings keine unstrittigen Standpunkte gibt, bleibt die Feststellung objektiver Ungleichheit notwendig selbst ein diskursiver und unabgeschlossener Prozess, der immer wieder neu der Prüfung und ggf. bereichsspezifischen Korrektur bedarf. So wie der Mythos von neutraler Berichterstattung („The View from Nowhere“) in der Geschichte der Journalismusforschung vielfach dekonstruiert wurde (siehe Kap. 1 und Kap. 2.3.2), ist auch die normative Grundlage eines parteilichen, sich auf Evidenz stützenden Journalismus Gegenstand von Auseinandersetzungen. Nicht immer ist die Sachlage eindeutig und unstrittig. Wenn gesellschaftliche Positionierung dazu führen würde, dass Fakten und Belege nurmehr selektiv zur Kenntnis genommen werden, um „eine vorgefasste Meinung zu untermauern“ (Lilienthal, 2017, S. 666), – dann bliebe noch Transparenz als Legitimationsanker; Eigenständigkeit im Sinne von Expertise und journalistischer Professionalität ginge indes verloren. Zugleich muss sich ein kritischer (hier: feministischer) Journalismus von Wissensbeständen abgrenzen dürfen, die konträr zu seinen Prämissen erzeugt werden – ohne Sensibilität etwa für das latente Inkorporieren und Tradieren von Rollenbildern sowie in- und exkludierender Denk-, Handlungs- und Erlebnismuster. Ambivalente und heterogene Wissenskonstellationen müssen jedoch kein Manko sein. Sie können zur Stärke gemacht werden, insofern das Publikum in Prozesse der Verortung und Abwägung transparent eingebunden ist. In letzter Instanz sind es die Rezipient:innen, die über „news-ness“ (Edgerly & Vraga, 2020) entscheiden und journalistische Legitimität zu- oder absprechen. Als eine spezifische Form von Journalismus bedient ein explizit gesellschaftlich posi-

onierter Journalismus nicht die Erwartungen eines allgemeinen Medienpublikums (siehe Kap. 2.2.2). Ob ihn ein zivilgesellschaftlich engagiertes Segment von Nutzer:innen als Innovation goutiert oder dazu tendiert, traditionelle Grenzziehungen zu wahren, bleibt zu erforschen. Auch die neue Norm einer transparenten Parteilichkeit wird Gegenstand der Grenzarbeit verschiedener Gruppen und Interessen sein: Fortlaufende Debatten dazu, wo strukturelle Benachteiligung und Betroffenheit (nicht) gegeben ist, sind für aktivistischen Journalismus Teil des reflexiven Meta-Diskurses (meta-journalistic discourse), in dem seine Legitimität verhandelt wird.

6.3 Community-Orientierung: Journalist:innen als öffentlich sichtbare, nahbare Figuren

Journalismus, der den Normen einer transparenten, evidenzbasierten Parteilichkeit folgt, muss nicht mit einer erhöhten Sichtbarkeit von Journalist:innen als Privatpersonen einhergehen. Eigene gesellschaftspolitische Perspektiven können auch bloß argumentativ plausibilisiert werden. In jedem Fall aber verweisen unsere Ergebnisse auf eine *neue Qualität an öffentlicher Sichtbarkeit von Journalist:innen* hinter ihren Texten bzw. Medienprodukten. Sie werden für ihr Publikum als Personen mit individuellen Prägungen, Herkünften und politischen, kulturellen Haltungen erkenn- und verstehbar. Es ist zu vermuten, dass das Bedürfnis von Journalist:innen, als politisch denkende und positionierte Menschen öffentlich aktiv sein zu können, mit den jüngeren Generationen zunimmt, auch über den hier untersuchten Kreis dezidiert aktivistisch orientierter Grenzgänger:innen hinaus. Jüngere Journalist:innen heute sind selbstverständlich mit sozialen Medien und den mit diesen gegebenen Artikulations- und Beteiligungsmöglichkeiten aufgewachsen. Die Biografien der hier untersuchten Akteur:innen weisen zudem auf dynamisch-wechselvolle Beschäftigungsverhältnisse und fluide Übergänge zwischen Blogosphäre und Tätigkeiten im Digitaljournalismus hin. Wer bereits eine Karriere in sozialen Medien hinter sich hat, gewissermaßen also ein persönliches *branding*, wird gewohnte Praktiken des Mitdiskutierens nicht zwangsläufig aufgeben, nur weil sie oder er nun das journalistische Feld betritt.

Umgekehrt stellt sich auch die Frage, ob ein solcher Bruch von den Digitalredaktionen überhaupt erwünscht wäre. Offensichtlich ist die sichtbare Verankerung der Akteur:innen in ihren Communities durchaus ein Grund für ihre Anstellung. *Community building* ist in digitalen Kommunikationsumgebungen zunehmend Arbeitsauftrag. Journalismus steht nicht mehr nur einem anonymen Publikum gegenüber, vielmehr ist er im Austausch mit konkreten Personen(kreisen), die zu antizipierten Nutzer:innen des Angebots werden. Diese allgemeine Tendenz zeigen unsere Daten zu aktivistisch orientiertem Journalismus in besonderer Weise. Community-naher Journalismus mit persönlicher Nahbarkeit lässt sich als ein möglicher und geeigneter Rahmen für die Verschränkung von Aktivismus und Journalismus deuten (siehe Kap. 5.3). Vereint im Streben nach gesellschaftlichem Wandel, manifestiert sich in der vernetzen Gemeinschaft das Versprechen nach diskursiver Teilhabe, Solidarität und ‚joint action‘. Mit dem Wissen um Parteilichkeit werden

Bindung und Vertrauen zu den Autor:innen wichtiger. Die Lesenden müssen sich darauf verlassen können, dass die Journalist:innen in ihrem aktivistischen Themenbereich selbst Expert:innen sind und über eine angemessene Wissenstiefe verfügen, die zu Abweichungen von traditionellen Normen (erst) berechtigt.

6.4 Diskurs und Praxis: *Boundary work* zwischen *role orientation* und *role performance*

Eine Besonderheit unserer qualitativ-ethnografischen Einzelfallstudien ist, dass wir nicht nur die diskursive Grenzarbeit der Akteur:innen dokumentieren – was sie schätzen, was sie verändert sehen wollen, wie sie es rechtfertigen; – sondern die formulierten Ansprüche in Relation zu ihrer Handlungspraxis in sozialen und journalistischen Medien stellen (siehe Kap. 2.2.2). Die Kombination aus „*role orientation*“ und „*role performance*“ (Hanitzsch & Vos, 2017) hat das Potenzial, laufende normative Diskurse um journalistische und aktivistische Selbstverständnisse rückzukoppeln an die heterogenen Arbeitsbedingungen und professionellen Positionen konkreter Akteur:innen. Diskrepanzen zwischen Ideal und Handlung sind praxeologisch schon deshalb naheliegend, weil Normen und Ideale zwar handlungsleitend und sinnstiftend sind, aber eben nicht das Handeln und die diesem zugrunde liegenden Praktiken selbst. Diese vollziehen sich immer in spezifischen Kontexten und verlangen dort Adaptionen. Aus der Überschneidung verschiedener Praxisbereiche resultieren zudem mögliche Normenkonflikte. Ein Beispiel in unserem Material ist die artikulierte Vision eines Community-nahen Journalismus mit persönlicher Nahbarkeit, welche aber auszubalancieren ist mit dem Bedürfnis nach Privatheit und dem Schutz vor anti-feministischen Angriffen.

Für die hier untersuchten *Aktivist:innen* konnten, trotz der von ihnen betonten Abgrenzung auf diskursiver Ebene, stilistisch durchaus Anpassung an und das Reproduzieren von journalistischen Darstellungs- und Kommunikationspraktiken nachgewiesen werden (siehe Kap. 4.4). Bei den vorgefundenen Unschärfen, bei denen sich Arbeitsleistungen von Aktivist:innen und Journalist:innen nicht trennscharf voneinander abgrenzen lassen, wiederholen sich Phänomene, die als (fehlende) Trennung der Sphären zwischen Journalismus und Politik oder PR bereits seit langem Gegenstand kommunikationswissenschaftlicher Forschung sind (Hoffjann, 2021). Wie solche Adaptionen zu bewerten sind, dazu braucht es weitere Forschung ebenso wie weiterführende theoretische Reflexion. Möglicherweise haben wir es mit einer praktischen Konvergenz von Handlungsmustern zu tun, die den Akteur:innen unbewusst bleibt und sich ihnen als Professionalisierung und Erfolg aktivistischen Medienhandelns darstellt.

In den Fallstudien zu den *Journalist:innen* ermöglichte die Konfrontation von „*orientation*“ und „*performance*“ den Blick auf die institutionelle (Vor)Strukturierung von Spiel- und Handlungsräumen (siehe Kap. 5.4). Die hier untersuchten Journalist:innen nutzen soziale Medien ausgiebig, um zu kommentieren, Stellung zu beziehen und diskursiv im Sinne ihrer Anliegen zu intervenieren. Wie weit aktivistische Praxis in die (Kern-)Arbeit journalistischer Redaktionstätigkeit und journalistischer Textproduktion hineinragt, ist bei ihnen jedoch stark von den

Rahmenbedingungen der jeweiligen Medien abhängig, für die sie tätig sind. Die Fälle verweisen hier auf sehr heterogene Kontexte. Die Arbeit in einem feministischen Onlinemagazin unterscheidet sich grundlegend von der Arbeit in einer überregionalen Tageszeitung oder einem Online-Nachrichtenportal. Aber auch die Zugehörigkeit zu und Anbindung an institutionalisierten Journalismus ist nur ein schwaches Kriterium, um die Möglichkeits- und Spielräume der faktischen Arbeitsumgebungen im „hybrid media system“ (Chadwick, 2013) zu bestimmen. Digitale Ableger und damit verbundene veränderte Handlungsspielräume sowie Anpassungsdruck an die Logiken sozialer Medien, zielgruppenspezifische Zusatzangebote wie Wochenendbeilagen/-magazine, neuere Formate wie Podcasts, journalistische Newsletter, die Kuratierung der eigenen Berichterstattung durch Newsletter („Die Lage am Morgen/Abend“) – die thematische und gattungsbezogene Binnendifferenzierung der großen, etablierten Medien ist hoch und wächst beständig. Die primär aus dem politischen Nachrichtenjournalismus abgeleiteten Normen mögen in der Außenwahrnehmung pars pro toto für das gesamte Angebot/das Image des Mediums stehen, faktisch treffen sie jedoch nur auf einen Teil des Outputs zu. Hier ist der Einsicht von Schapals (2022, S. 10, eig. Hervorheb.) zu folgen und „(...) to simply acknowledge *a move from journalism to journalism*: to appreciate that there are other, non-traditional outlets that form a legitimate part of the assemblage that makes up contemporary journalism.“ Für künftige Studien zur Hybridisierung von Journalismus und Aktivismus ist systematischer zwischen Aktivismus-inklusiven und Aktivismus-exkludierenden Arbeitsumgebungen und Medienformaten zu unterscheiden. Ob dabei die Trennlinie tatsächlich, wie gemeinhin vermutet, zwischen institutionalisiertem Journalismus und sogenannten alternativen Medien verläuft, ist insbesondere im Raum des digitalen Journalismus eine offene Frage, die empirisch und nicht normativ zu beantworten ist.

Förderhinweis

Dieser Artikel ist im Rahmen des DFG-geförderten Forschungsprojekts "Herausforderungen an Journalismus: Zum Verständnis von performativen Öffentlichkeiten durch Media Practice" entstanden (Projektnummer 418375831).

Literatur

- Aigner, I., & Lenz, I. (2019). Antifeminismus und Antigenderismus in medialen und digitalen Öffentlichkeiten [Antifeminism and antigenderism in mediated and digital public spheres]. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl & V. Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht* (S. 1–10). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_45-1
- Altmeppen, K.-D. (2016). Anwaltschaftlicher Journalismus [Advocacy journalism]. In J. Heesen (Hrsg.), *Handbuch Medien- und Informationsethik* (S. 132–137). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05394-7_18
- Ammann, I. (2010). Gedenktagsjournalismus. Bedeutung und Funktion in der Erinnerungskultur [Memorial day journalism. Meaning and function in the culture of memory]. In

- K. Arnold, W. Hömberg & S. Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus: Zwischen Information und Inszenierung* (S. 153–167). LIT Verlag.
- Baer, H. (2016). Redoing feminism: Digital activism, body politics, and neoliberalism. *Feminist Media Studies*, 16(1), 17–34. <https://doi.org/10.1080/14680777.2015.1093070>
- Banjac, S., & Hanusch, F. (2022). A question of perspective: Exploring audiences' views of journalistic boundaries. *New Media & Society*, 24(3), 705–723. <https://doi.org/10.1177/1461444820963795>
- Barker-Plummer, B., & Barker-Plummer, D. (2017). Twitter as a feminist resource: #YesAll-Women, digital platforms, and discursive social change. In J. Earl & D. A. Rohlinger (Hrsg.), *Social Movements and Media* (S. 91–118). Emerald Publishing Limited. <https://doi.org/10.1108/S2050-206020170000014010>
- Barnard, S. R. (2018). Tweeting #Ferguson: Mediatized fields and the new activist journalist. *New Media & Society*, 20(7), 2252–2271. <https://doi.org/10.1177/1461444817712723>
- Belair-Gagnon, V., & Holton, A. E. (2018). Boundary work, interloper media, and analytics in newsrooms: An analysis of the roles of web analytics companies in news production. *Digital Journalism*, 6(4), 492–508. <https://doi.org/10.1080/21670811.2018.1445001>
- Bennett, W. L., & Segerberg, A. (2012). The logic of connective action: Digital media and the personalization of contentious politics. *Information, Communication & Society*, 15(5), 739–768. <https://doi.org/10.1080/1369118X.2012.670661>
- Bettendorf, S. (2019). *Instagram-Journalismus: Ein Leitfaden für Redaktionen und freie Journalisten* [Instagram journalism: A guideline for newsrooms and free journalists]. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25853-5>
- Boltanski, L., & Thévenot, L. (2007). *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritisch-en Urteilskraft* [On justification. Economies of Worth]. Hamburger Edition.
- boyd, d. (2011). Social network sites as networked publics: Affordances, dynamics, and implications. In Z. Papacharissi (Hrsg.), *A Networked self: Identity, community and culture on social network sites* (S. 39–58). Routledge.
- Brinkmann, J. (2023). *Journalistische Grenzgänger. Wie die Reportage-Formate von funk Wirklichkeit konstruieren*. [Journalistic border crossers. How funk's reportage formats construct reality]. Otto-Brenner-Stiftung. <https://www.otto-brenner-stiftung.de/journalistische-grenzgaenger/>
- Brüggemann, M., Frech, J., & Schäfer, T. (2021). *Transformative journalism: How the ecological crisis is transforming journalism* [Preprint]. Open Science Framework. <https://doi.org/10.31219/osf.io/mqv5w>
- Bruns, A. (2017). *Gatewatching and news curation: Journalism, social media, and the public sphere*. Peter Lang.
- Burri, R. V. (2008). Doing distinctions: Boundary work and symbolic capital in radiology. *Social Studies of Science*, 38(1), 35–62. <https://doi.org/10.1177/0306312707082021>
- Cabas-Mijares, A. (2023). In feminism we trust! On how feminist standpoint epistemologies shape journalism practices in two Argentine digital newsrooms. *Journalism*, 24(8), 1615–1633. <https://doi.org/10.1177/14648849221090741>
- Carlson, M. (2015). Introduction. The many boundaries of journalism. In M. Carlson & S. C. Lewis (Hrsg.), *Boundaries of journalism: Professionalism, practices and participation* (S. 1–18). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315727684>

- Carlson, M. (2016). Metajournalistic discourse and the meanings of journalism: Definitional control, boundary work, and legitimization. *Communication Theory*, 26(4), 349–368. <https://doi.org/10.1111/comt.12088>
- Carlson, M., & Lewis, S. C. (Hrsg.) (2015). *Boundaries of journalism: Professionalism, practices and participation*. Routledge.
- Carlson, M., & Lewis, S. C. (2019). Boundary work. In K. Wahl-Jorgensen & T. Hanitzsch (Hrsg.), *The handbook of journalism studies* (S. 123–135). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315167497-8>
- Chadwick, A. (2013). *The hybrid media system: Politics and power*. Oxford University Press.
- Chan, J. M., & Lee, C.-C. (1984). The journalistic paradigm on civil protests: A case study of Hong Kong. In A. Arno & W. Dissanayake (Hrsg.), *The news media in national and international conflict* (S. 182–202). Westview.
- Cohen, B. C. (1963). *The press and foreign policy*. Princeton University Press.
- Costera Meijer, I. (2020). Understanding the audience turn in journalism: From quality discourse to innovation discourse as anchoring practices 1995–2020. *Journalism Studies*, 21(16), 2326–2342. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2020.1847681>
- Crossley, A. D. (2015). Facebook feminism: Social media, blogs, and new technologies of contemporary U.S. feminism. *Mobilization: An International Quarterly*, 20(2), 253–268. <https://doi.org/10.17813/1086-671X-20-2-253>
- Di Salvo, P. (2020). The boundary space between journalism and activism. In P. Di Salvo, *Digital whistleblowing platforms in journalism* (S. 155–174). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-38505-7_7
- Domingo, D., & Le Cam, F. (2015). *Journalism beyond the boundaries. The collective construction of news narratives*. In M. Carlson & S. C. Lewis (Hrsg.), *Boundaries of journalism: professionalism, practices and participation* (S. 137–151). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315727684>
- Drücke, R. (2019). Digitale Öffentlichkeiten und feministische Protestkulturen [Digital public spheres and feminist protest cultures]. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl & V. Ratkovi (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* [Handbook media and gender. Perspectives and findings of feminist communication and media research] (S. 1–11). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_42-1
- Edgerly, S., & Vraga, E. K. (2020). Deciding what's news: News-ness as an audience concept for the hybrid media environment. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 97(2), 416–434. <https://doi.org/10.1177/1077699020916808>
- Eldridge II, S. A. (2019). Where do we draw the line? Interlopers, (ant)agonists, and an unbounded journalistic field. *Media and Communication*, 7(4), 8–18. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2295>
- Ferrucci, P., & Canella, G. (2023). Resisting the resistance (journalism): Ben Smith, Ronan Farrow, and delineating boundaries of practice. *Journalism*, 24(3), 513–530. <https://doi.org/10.1177/14648849211064379>
- Fotopoulos, A. (2017). *Feminist activism and digital networks: Between empowerment and vulnerability*. Palgrave Macmillan.
- Gieryn, T. F. (1983). Boundary-work and the demarcation of science from non-science: Strains and interests in professional ideologies of scientists. *American Sociological Review*, 48(6), 781–795.

- Ginosar, A., & Reich, Z. (2022). Obsessive-activist journalists: A new model of journalism? *Journalism Practice*, 16(4), 660–680. <https://doi.org/10.1080/17512786.2020.1816488>
- Hanitzsch, T., Hanusch, F., Mellado, C., Anikina, M., Berganza, R., Cangoz, I., Coman, M., Hamada, B., Hernández, M. E., Karadjov, C. D., Moreira, S. V., Mwesige, P. G., Plaisance, P. L., Reich, Z., Seethaler, J., Skewes, E. A., Vardiansyah Noor, D., & Kee Wang Yuen, E. (2011). Mapping journalism cultures across nations: A comparative study of 18 countries. *Journalism Studies*, 12(3), 273–293. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2010.512502>
- Hanitzsch, T., & Vos, T. P. (2017). Journalistic roles and the struggle over institutional identity: The discursive Constitution of Journalism. *Communication Theory*, 27(2), 115–135. <https://doi.org/10.1111/comt.12112>
- Hanusch, F. (2018). Political journalists' corporate and personal identities on twitter profile pages: A comparative analysis in four Westminster democracies. *New Media & Society*, 20(4), 1488–1505. <https://doi.org/10.1177/1461444817698479>
- Hanusch, F., & Lömmann, K. (2022). Dimensions of peripherality in journalism: A typology for studying new actors in the journalistic field. *Digital Journalism*, 1–19. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2148549>
- Hepp, A., & Loosen, W. (2021). Pioneer journalism: Conceptualizing the role of pioneer journalists and pioneer communities in the organizational re-figuration of journalism. *Journalism*, 22(3), 577–595. <https://doi.org/10.1177/1464884919829277>
- Hoffjann, O. (2021). Public Relations und Journalismus [Public relations and journalism]. In P. Szyszka, R. Fröhlich & U. Röttger (Hrsg.), *Handbuch der Public Relations* (S. 1–22). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28149-6_17-1
- Holt, K., Figenschou, T. U., & Frischlich, L. (2019). Key dimensions of alternative news media. *Digital Journalism*, 7(7), 860–869. <https://doi.org/10.1080/21670811.2019.1625715>
- Holton, A. E., & Belair-Gagnon, V. (2018). Strangers to the game? Interlopers, intralopers, and shifting news production. *Media and Communication*, 6(4), 70–78. <https://doi.org/10.17645/mac.v6i4.1490>
- Horak, G. (2008). Feministische Zeitschriften in Österreich. Feministischer Journalismus arbeitet nach anderen Qualitätskriterien [Feminist magazines in Austria. Feminist journalism works according to different quality criteria]. In L. Susemichel, S. Rudigier & G. Horak (Hrsg.), *Feministische Medien: Öffentlichkeiten jenseits des Malestream* (S. 19–31). U. Helmer.
- Ismail, A., Torosyan, G., & Tully, M. (2019). Social media, legacy media and gatekeeping: The protest paradigm in news of Ferguson and Charlottesville. *The Communication Review*, 22(3), 169–195. <https://doi.org/10.1080/10714421.2019.1651153>
- Jackson, S. J., Bailey, M., & Welles, B. F. (2020). *#HashtagActivism: Networks of race and gender justice*. MIT Press. <https://doi.org/10.7551/mitpress/10858.001.0001>
- Kananovich, V., & Perreault, G. (2021). Audience as journalistic boundary worker: The rhetorical use of comments to critique media practice, assert legitimacy and claim authority. *Journalism Studies*, 22(3), 322–341. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2020.1869912>
- Keinert, A., Heft, A., & Dogruel, L. (2019). Wie sehen News-Entrepreneurs die Zukunft ihrer Profession? Vier Thesen zum Journalismus von morgen [How do news entrepreneurs see the future of their profession? Four theses on the journalism of tomorrow]. *Journalistik. Zeitschrift für Journalismusforschung*, 2(3), 171–188. <https://doi.org/10.1453/2569-152X-32019-10134-de>

- Kinnebrock, S. (2005). *Anita Augspurg (1857–1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie* [Anita Augspurg (1857–1943). Feminist and pacifist between journalism and politics. A biography from the perspective of communication history]. Centaurus.
- Kinnebrock, S., Klaus, E., & Wischermann, U. (2014). GrenzgängerInnen als terra incognita der KommunikatorInnenforschung? Zum Potenzial von Autobiographien für die historische Berufsfeldforschung [Border crossers as terra incognita in communicator research? On the potential of autobiographies for historical vocational field research]. *Medien & Zeit*, 29(4), 5–15.
- Klaus, E. (2004). Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten [Public and private spheres: Female public spheres and feminist public spheres]. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 209–216). Springer VS.
- Klaus, E., & Wischermann, U. (2013). *Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848–1990* [Female journalists. A history in biographies and texts 1848–1990]. LIT.
- Laws, N., & Chojnicka, J. (2020). “A Future to believe in”: Introducing varieties of advocacy journalism. The examples sustainability and the Sanders campaign. *Journalism Studies*, 21(9), 1261–1283. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2020.1742773>
- Lenz, I. (2019). Feminismus: Denkweisen, Differenzen, Debatten [Feminism: mindsets, differences, debates]. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 231–241). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_18
- Lilienthal, V. (2017). Recherchejournalismus für das Gemeinwohl. Correctiv – eine Journalismusorganisation neuen Typs in der Entwicklung [Investigative journalism for the common good. Correctiv – a new type of journalism organization in development]. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 65(4), 659–681. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-4-659>
- Lilienthal, V., & Neverla, I. (Hrsg.). (2017). *Lügenpresse. Anatomie eines Kampfbegriffs* [Lying press. Anatomy of a tendentious term]. Kiepenheuer & Witsch.
- Loosen, W. (2015). The notion of the „blurring boundaries“: Journalism as a (de-)differentiated phenomenon. *Digital Journalism*, 3(1), 68–84. <https://doi.org/10.1080/21670811.2014.928000>
- Loosen, W., Ahva, L., Reimer, J., Solbach, P., Deuze, M., & Matzat, L. (2022). ‘X Journalism’. Exploring journalism’s diverse meanings through the names we give it. *Journalism*, 23(1), 39–58. <https://doi.org/10.1177/1464884920950090>
- Lünenborg, M. (1997). *Journalistinnen in Europa: Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus* [Female journalists in Europe: An international comparative analysis of gendering in the social system of journalism]. Westdeutscher Verlag.
- Lünenborg, M. (2005). *Journalismus als kultureller Prozess: Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf* [Journalism as a cultural process: On the significance of journalism in the media society. An outline]. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lünenborg, M., Raetzsch, C., Reißmann, W., & Siemon, M. (2020). Media Practice in performativen Öffentlichkeiten: Für eine praxistheoretische Positionierung der Journalismusforschung [Media practice in performative publics: Toward a practice-theoretical

- positioning of journalism research]. In J. Schützeneder, K. Meier & N. Springer (Hrsg.), *Neujustierung der Journalistik/Journalismusforschung in der digitalen Gesellschaft: Proceedings zur Jahrestagung der Fachgruppe Journalistik/Journalismusforschung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2019* (S. 34–51). Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.70817>
- Martini, F. (2020). Wer ist #MeToo? Eine netzwerkanalytische Untersuchung (anti-)feministischen Protests auf Twitter [Who is #MeToo? A network analysis of (anti-)feminist protests on twitter]. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 68(3), 255–272. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-3-255>
- Meier, K. (2019). Berichterstattungsmuster als Strategie der Komplexitätsreduktion [Reporting patterns as a strategy for complexity reduction]. In B. Dernbach, A. Godulla & A. Sehl (Hrsg.), *Komplexität im Journalismus* (S. 101–116). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22860-6_10
- Mellado, C. (2019). Journalists' professional roles and role performance. In M. Powers (Hrsg.), *Oxford research encyclopedia of communication*. Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190228613.013.832>
- Mellado, C., & Alfaro, A. (2020). Platforms, journalists and their digital selves. *Digital Journalism*, 8(10), 1258–1279. <https://doi.org/10.1080/21670811.2020.1817763>
- Møller Hartley, J., & Askanius, T. (2021). Activist-journalism and the norm of objectivity: Role performance in the reporting of the #MeToo movement in Denmark and Sweden. *Journalism Practice*, 15(6), 860–877. <https://doi.org/10.1080/17512786.2020.1805792>
- Neuberger, C. (2014). Konflikt, Konkurrenz und Kooperation. Interaktionsmodi in einer Theorie der dynamischen Netzwerköffentlichkeit [Conflict, competition and cooperation. Modes of interaction in a theory of dynamic networked public sphere]. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62(4), 567–587. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-4-567>
- Neuberger, C., Nuernbergk, C., & Langenohl, S. (2019). Journalism as multichannel communication. *Journalism Studies*, 20(9), 1260–1280. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2018.1507685>
- Örnebring, H. (2013). Anything you can do, I can do better? Professional journalists on citizen journalism in six European countries. *International Communication Gazette*, 75(1), 35–53. <https://doi.org/10.1177/1748048512461761>
- Pfetsch, B., Löblich, M., & Eilders, C. (2018). Dissonante Öffentlichkeiten als Perspektive kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung [Dissonant public spheres. A new perspective in communication theory]. *Publizistik*, 63(4), 477–495. <https://doi.org/10.1007/s11616-018-0441-1>
- Raetzsch, C., & Lünenborg, M. (2020). Anchoring practices for public connection: Media practice and its challenges for journalism studies. *International Journal of Communication*, 14, 2868–2886. <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/11213/3100>
- Reschke, A. (2018). *Haltung zeigen!* [Show attitude!] Rowohlt.
- Robinson, S. (2010). Traditionalists vs. convergers: Textual privilege, boundary work, and the journalist – audience relationship in the commenting policies of online news sites. *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, 16(1), 125–143. <https://doi.org/10.1177/1354856509347719>
- Rosen, J. (2010). The view from nowhere: Questions and answers. *PressThink*. <https://pressthink.org/2010/11/the-view-from-nowhere-questions-and-answers/>

- Rucht, D. (2004). The quadruple 'A': media strategies of protest movements since the 1960s. In W. Van de Donk, B. D. Loader, P. G. Nixon & D. Rucht (Hrsg.), *Cyberprotest* (S. 29–56). Routledge.
- Schapals, A. K. (2022). *Peripheral actors in journalism: Deviating from the norm?* Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003144663>
- Schmidt, J.-H. (2014). Twitter and the rise of personal publics. In K. Weller, A. Bruns, J. Burgess, M. Mahrt & C. Puschmann (Hrsg.), *Twitter and Society* (S. 3–14). Peter Lang.
- Schudson, M. (1978). *Discovering the news. A social history of American newspapers*. Basic Books.
- Schultz, T. (2021). Der Reporter-Blick von nirgendwo?: Journalismus in der Spannung zwischen Objektivität und Subjektivität [A reporter's view from nowhere? Journalism's tension between objectivity and subjectivity]. *Publizistik*, 66(1), 21–41. <https://doi.org/10.1007/s11616-020-00624-1>
- Schulz, W. (1990). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung* [The construction of reality in the news media. Analysis of current reporting] (2. Aufl.). Karl Alber.
- Seiler, M. (2021). *Ergebnisse meiner Masterarbeit: Feministische Journalist*innen erleben einen beruflichen Rollenkonflikt* [Results of my master's thesis: Feminist journalists experience a professional role conflict].
- Singer, J. B. (2015). Out of bounds: Professional norms as boundary markers. In M. Carlson & S. C. Lewis (Hrsg.), *Boundaries of journalism: Professionalism, practices and participation* (S. 21–36). Routledge.
- Sobieraj, S. (2010). Reporting conventions: Journalists, activists, and the thorny struggle for political visibility. *Social Problems*, 57(4), 505–528. <https://doi.org/10.1525/sp.2010.57.4.505>
- Susemichel, L., Rudigier, S., & Horak, G. (Hrsg.) (2008). *Feministische Medien: Öffentlichkeiten jenseits des Malestream* [Feminist media: Public spheres beyond the malestream]. U. Helmer.
- Swart, J., Peters, C., & Broersma, M. (2017). Repositioning news and public connection in everyday life: A user-oriented perspective on inclusiveness, engagement, relevance, and constructiveness. *Media, Culture & Society*, 39(6), 902–918. <https://doi.org/10.1177/0163443716679034>
- Tuchman, G. (1972). Objectivity as strategic ritual. An examination of newsmen's notions of objectivity. *American Journal of Sociology*, 77(4), 660–679.
- Usher, N. (2016). *Interactive journalism: Hackers, data and code*. University of Illinois Press.
- Vos, T. P., & Moore, J. (2020). Building the journalistic paradigm: Beyond paradigm repair. *Journalism*, 21(1), 17–33. <https://doi.org/10.1177/1464884918767586>
- Wallace, L. R. (2017). Objectivity is dead, and I'm okay with it. *Medium*. <https://medium.com/@lewispants/objectivity-is-dead-and-im-okay-with-it-7fd2b4b5c58f>
- Wallace, L. R. (2019). *The view from somewhere: Undoing the myth of journalistic objectivity*. University of Chicago Press.
- Weinberger, D. (2009). *Transparency is the new objectivity*. <https://www.hyperorg.com/blogger/2009/07/19/transparency-is-the-new-objectivity/>
- Wimmer, J. (2007). *(Gegen-)Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft: Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses* [(Counter)Public sphere in the media society: Analysis of a media tension]. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90549-5>
- Zelizer, B. (1990). Achieving journalistic authority through narrative. *Critical Studies in Mass Communication*, 7(4), 366–376. <https://doi.org/10.1080/15295039009360185>